

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXIV

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIV

Von

**Christian Gehrke, Hauke Janssen, Heinz D. Kurz,
Peter Rosner, Bo Sandelin, Hans-Michael Trautwein,
Keith Tribe, Joachim Zweynert**

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXIV

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXIV

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXIV



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIV

Wechselseitige Einflüsse zwischen
dem deutschen wirtschaftswissenschaftlichen
Denken und dem anderer europäischer
Sprachräume

Von

Christian Gehrke, Hauke Janssen, Heinz D. Kurz,
Peter Rosner, Bo Sandelin, Hans-Michael Trautwein,
Keith Tribe, Joachim Zweynert

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2010 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Process Media Consult GmbH, Darmstadt

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-13435-9 (Print)

ISBN 978-3-428-53435-7 (E-Book)

ISBN 978-3-428-83435-8 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die 28. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik fand im Mai 2007 in Lüdinghausen bei Münster statt und war dem Thema „Wechselseitige Einflüsse zwischen dem deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Denken und dem anderer europäischer Sprachräume“ gewidmet. Örtlicher Ausrichter der Tagung war Ulrich van Suntum von der Universität Münster, dem die Teilnehmer nicht nur eine reibungslose Organisation, sondern auch eine Besichtigung des Schlosses Nordkirchen und dessen berühmten Schlossparks verdanken. Das Schloss, ursprünglich eine Wasserburg und auch heute noch umringt von zwei Wassergräben, wurde Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut und wird auch „Westfälisches Versailles“ genannt. Den Mittelpunkt des Gartens bildet ein Broderieparterre, flankiert von Rasenparterres. Der Blick vom Hauptgebäude des Schlosses über einen Inselgarten zu einer der breiten Alleen scheint sich im Unendlichen zu verlieren. Der Theoriegeschichtler kennt diese Art des Blicks aus seiner Arbeit.

In der Mitgliederversammlung wurden Vitantonio Gioia, Peter Rosner, Keith Tribe und Joachim Zweynert als neue Mitglieder des Ausschusses begrüßt.

Die sechs abgedruckten Referate behandeln folgende Themen.

Keith Tribe widmet sich dem „Adam Smith-Problem“ sowie der deutschen Rezeption der Smithschen Werke, insbesondere der *Theory of Moral Sentiments* und dem *Wealth of Nations*. Ausgangspunkt seiner Erörterung ist die Feststellung, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine ernsthafte und fruchtbringende Diskussion um Smith in Großbritannien weitgehend zum Erliegen gekommen war. Nur wenige Ausnahmen, darunter der zweite Band von Henry Thomas Buckles *History of Civilization in England* aus dem Jahr 1861 bestätigen die Regel. Ganz anders die Situation in Deutschland, wo sich zunächst führende Vertreter der älteren Historischen Schule kritisch mit dem *Wealth* auseinandersetzen. In diese Zeit fällt *Tribe* zufolge mit Bruno Hildebrands 1848 veröffentlichtem Werk *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft* auch die Geburtsstunde des Adam Smith-Problems. Hildebrand hatte Smith die Auffassung zugeschrieben, eigennütziges Verhalten führe immer und überall zu gesellschaftlich wünschenswerten Ergebnissen. Bereits Karl Knies hatte Smith gegen diese sich weit verbreitende Fehldeutung in Schutz genommen. Was aber war das Verhältnis von *Theory* und *Wealth*, und welche Rolle spielte Smiths Frankreich-Aufenthalt für seine angebliche Abkehr von der Analyse in der *Theory* und seine Hinwendung zur Vorstellung vom Eigeninteresse als dem einzigen handlungsleitenden Motiv im *Wealth*? *Tribe* sichtet kritisch die zu diesen Themen vor allem in Deutschland veröffentlichten Arbeiten und zeigt, dass sich die These eines markanten Auffassungswandels Smiths zwischen seinen beiden Hauptwerken nicht halten lässt. Beide Werke

sind vielmehr konstitutive Bestandteile eines weit größer angelegten Werkes, das zu vollenden Smith jedoch nicht vergönnt war. Wie bereits Buckle und dann u. a. August Oncken dargelegt hatten, gibt es keinen Widerspruch zwischen *Theory* und *Wealth*.

Peter Rosner verfolgt die Frage, welchen Einfluss Pierre-Joseph Proudhon auf die von Karl Marx in *Das Kapital* behandelten Themen und die Art ihrer Behandlung gehabt hat. Während in der Literatur weitgehend Einigkeit über die große Bedeutung insbesondere des Ricardoschen Werks für die Marxsche Wert- und Verteilungstheorie besteht, wird der Einfluss Proudhons als eher gering eingeschätzt. Dabei, so *Rosner*, habe Proudhon die zentrale Problemstellung, der sich die Sozialisten zur damaligen Zeit gegenüber sahen, mit großer Klarheit formuliert: Wie ist es möglich, dass trotz formaler Gleichheit der Akteure auf Märkten eine Klassengesellschaft existieren und sich reproduzieren kann? Dies sei zum *thema probandum* Marxens geworden. In der Folge erörtert der Autor verschiedene Begriffe von Gesellschaft. Während Proudhon und der *Rosner* zufolge von diesem angeblich beeinflusste Marx insistierten, dass es sich bei der Gesellschaft um eine „seiende Ganzheit“ handle und ihre Mitglieder voneinander abhingen, gebe es „nichts Vergleichbares ... in der Klassischen Ökonomie oder in der neoklassischen Theorie“.

Der geltend gemachte Einfluss Proudhons auf Marx ist in der Diskussion des Re-ferats angezweifelt worden. Auch der konstruierte Gegensatz von Klassik und Neoklassik auf der einen Seite sowie Proudhon und Marx auf der anderen ist kritisch hinterfragt worden. Weder in der Klassik noch in der Neoklassik seien die Individuen als unabhängig voneinander vorgestellt. Die Frage sei vielmehr, mittels welcher analytischer Methoden eine kapitalistische Gesellschaft am besten begriffen werden kann und mit welchen nicht. Nur gewisse Spielarten der Neoklassik entwickelten ihr Argument auf der Grundlage der einen oder anderen Version des methodologischen Individualismus, während sowohl ökonomische Klassik als auch Proudhon und Marx eine geschichtete Gesellschaft voraussetzen und mittels der Kategorie sozioökonomischer Klassen zu durchdringen versuchen.

Bo Sandelin und *Hans-Michael Trautwein* befassen sich in ihrem material- und aufschlussreichen Beitrag mit der wechselseitigen Beeinflussung von Ökonomen im baltischen Raum, wobei das Hauptaugenmerk der wechselvollen Beziehung zwischen der deutschen und der schwedischen Wirtschaftswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert gilt. Die Autoren erinnern daran, dass im 19. Jahrhundert bis hin zum Ersten Weltkrieg Deutsch die Wissenschaftssprache auch der nordeuropäischen Akademiker war und die deutschsprachige Wirtschaftswissenschaft großen Einfluss auf das Denken der Skandinavier nahm. Danach verlor sie merklich an prägender Kraft und es kam zu einer teilweisen Umkehr der Verhältnisse. Die Bedeutung der deutschen Historischen Schule war seit geraumer Zeit am Schwinden und der Bedarf an gründlicher theoretischer Arbeit am Wachsen. Diesen Bedarf deckten u. a. schwedische Ökonomen wie Knut Wicksell und insbesondere Gustav Cassel, die es in kurzer Zeit zu großem Ansehen in deutschen Landen brachten; Cassels erstmals 1918 veröffentlichte *Theoretische Sozialökonomie* avancierte gar zu einem der wichtigsten

an deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten verwendeten Lehrbücher. Die Autoren des Beitrags gehen sowohl auf direkte Spuren des Einflusses in die eine oder andere Richtung ein als auch, jedenfalls für Schweden, auf indirekte Einflüsse, ablesbar z. B. an der Zahl der in Schweden in deutscher Sprache veröffentlichten Doktorarbeiten in den Wirtschaftswissenschaften oder am Herkunftsland der von Bibliotheken erworbenen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur. Zur Zeit der Nazi Herrschaft geriet die deutsche Wirtschaftswissenschaft immer stärker in die Isolation, und nach dem Zweiten Weltkrieg verlor Kontinentaleuropa alle vormaligen Zentren der ökonomischen Forschung. Neue Zentren etablierten sich zunächst in Großbritannien und schließlich mit wachsendem relativen Gewicht in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Dem Verhältnis und den Lieferbeziehungen zwischen deutscher und russischer Wirtschaftswissenschaft sind zwei Arbeiten gewidmet. *Joachim Zweynert* beschäftigt sich mit deutschsprachigen Einflüssen auf das russische ökonomische Denken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, genauer 1805–1861. Es handelt sich um eine Zeit, in der die Politische Ökonomie im restlichen Europa einen ungeahnten Aufschwung nahm und zahlreiche nationale Blüten hervorbrachte, nicht jedoch so in Russland. Dessen Entwicklung und so auch die seines Hochschulwesens hinkten hinter derjenigen westeuropäischer Länder her und beschränkten Russland zunächst auf die Rolle des bloßen Importeurs von andernorts hervorgebrachten Ideen. Eine große Rolle in diesem einseitigen Prozess der Wissensvermittlung kommt deutschen Gelehrten zu, allen voran Christian von Schlözer und Heinrich von Storch. Diese Autoren, selbst nur in Maßen originell und innovativ, legten durch Übertragungen überlieferten Wissens ins Russische die Grundlage für eine Beschäftigung mit klassischen Lehren oder was dafür gehalten wurde. *Zweynert* arbeitet deutlich heraus, dass der deutsche Einfluss vor der Jahrhundertmitte gegenüber dem französischen am Schwenden begriffen war. Mit der Verbreitung der Lehren Friedrich Lists und der älteren deutschen Historischen Schule in Russland zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte änderte sich die Lage jedoch, denn die These von der Historizität ökonomischer Lehren traf in gewissen Kreisen Russlands, insbesondere bei den Slawophilen, auf große Resonanz. *Zweynert* illustriert die resultierenden Auseinandersetzungen im Spannungsfeld von ökonomischer Klassik, Historismus, Liberalismus und Sozialismus am Beispiel von vier einflussreichen russischen Autoren: Aleksandr Butovskij, Ivan K. Babst, Ivan Ja. Gorlov und Nikolaj Vh. Bunge.

Hauke Janssen befasst sich mit dem Werk des russischen Agrarökonomen Alexander W. Tschajanow und der Adoption bzw. Adaption von Ideen und Vorstellungen, mit denen russische Emigranten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland konfrontiert wurden. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts lebte in Berlin und anderen deutschen Universitätsstädten eine große Zahl von Russen, deren lebhafteste Präsenz in Gestalt von zahlreichen Veröffentlichungen in wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften der Weimarer Zeit erkennbar ist. Tschajanow vertrat in seinem 1923 veröffentlichten Hauptwerk *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft* eine Auffassung, die bis auf den heutigen Tag diskutiert wird, und die ihn in Gegensatz zur sich

schließlich durchsetzenden Meinung in der frühen Sowjetunion brachte. Unter Stalin bezahlte er seine abweichende Auffassung mit seinem Leben. *Janssen* räumt mit der paternalistischen bis rassistischen Auffassung Wilhelm Roschers auf, der geäußert hatte, der slawischen Völkerfamilie mangle es an „geistiger Initiative“ und sie bedürfe „einer anregenden und nährenden Zufuhr geistiger Kräfte aus der Germanenwelt“. Tatsächlich seien die Verhältnisse weitaus komplexer. In der Weimarer Zeit habe sich die deutsche Nationalökonomie nach dem Niedergang der Historischen Schule in einer Krise befunden und sei dem Ansturm der in Cambridge, Lausanne und Wien erschaffenen Lehren ausgesetzt gewesen. In dieser Zeit hätten in Deutschland wirkende russische Ökonomen merklich auf die Entwicklung der deutschen Wirtschaftswissenschaft eingewirkt.

Christian Gehrke und *Heinz D. Kurz* behandeln die Rezeptionsgeschichte von Piero Sraffas Kritik an der Marshall'schen Theorie des „partikulären“ (bzw. partialem) Gleichgewichts in zwei in der Mitte der 1920-er Jahre veröffentlichten Aufsätzen. Während Sraffas Arbeiten im italienischen und englischsprachigen Raum unmittelbar auf große Resonanz gestoßen sind und weithin rezipiert wurden, fand sein Angriff auf die gängige marginalistische Ertrags- und Kostentheorie sowie die dadurch ausgelöste Debatte im deutschsprachigen Schrifttum zunächst kaum Widerhall. Zu den Gründen hierfür kann das immer noch geringe Interesse in deutschen Landen an abstrakten theoretischen Erörterungen und die nachwirkende Ungeübtheit darin zählen. Anhänger der Historischen Schule konnten sich in ihrer distanzierten Haltung gegenüber der Debatte möglicherweise durch die Kritik des Wirtschaftshistorikers John Harold Clapham an den „Gesetzen“ sinkender, konstanter und steigender Erträge als „leere Schachteln“ bestätigt fühlen: Die Gesetze seien unbrauchbar, da sie dem Historiker kein verlässliches Werkzeug an die Hand lieferten, um das historische Material zu deuten. Für Anhänger der österreichischen Lehre hingegen schien festzustehen, dass man der Produktions- und Angebotsseite keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken habe, da der Nachfrageseite die logisch primäre, wenn schon nicht die einzige Rolle zukommt. Eine gründliche Auseinandersetzung mit Sraffas Kritik findet sich erst in einem Essay Oskar Morgensterns aus dem Jahr 1931. Interessanterweise pflichtet er Sraffa in allen wesentlichen Belangen bei. Zu den weiteren Autoren, auf die in der Arbeit näher eingegangen wird, zählen Karl Menger, Heinrich von Stackelberg und Erich Schneider. Bemerkenswert ist, wie wenig selbst berühmte analytische Köpfe die Sraffasche Kritik verstanden haben.

Darüber hinaus sind zwei weitere Referate zum Vortrag gekommen. *Vitantonio Gioia*, Macerata, sprach über „The German Historical School of Economics in the Italian Debate (1879–1890)“. Ausgehend von drei Veröffentlichungen Francesco Ferraras zeichnet Gioia den Beginn der Idee von der angeblichen Existenz einer italienischen historischen Schule sowie die sich anschließende und zum Teil hitzige Debatte hierüber in Italien nach. Als Vertreter einer italienischen Variante des Historismus wurden insbesondere A. Messedaglia, F. Lampertico, L. Cossa und U. Rabbeno angesehen. Als schärfste Gegner einer „historizistischen Degeneration“ der italienischen Ökonomik traten Ferrara, M. Pantaleoni und V. Pareto auf. Gioia argumentiert,

dass sich Ferraras Behauptung nicht nur nicht halten lässt, sondern dass deren unkritische Übernahme im Fach zu schweren Missverständnissen des Anliegens und der Leistungen der deutschen Historischen Schule geführt habe. Er plädiert für eine gründliche Aufarbeitung dieses wolkenverhangenen Kapitels in der Geschichte der italienischen Ökonomik.

Elke Muchlinski, Berlin, knüpfte in ihrem Referat „Die Maynard Keynes-Manuskripte von 1904 bis 1911 und ihre Rezeption im englisch/versus deutschsprachigen Raum“ an die in jüngerer Zeit im englischsprachigen Raum erfolgte Diskussion an. Die fraglichen Manuskripte betreffen insbesondere Überlegungen Keynes' zum Konzept der Wahrscheinlichkeit sowie kritische Auseinandersetzungen mit George Edward Moores 1903 veröffentlichter *Principia Ethica*. Zu den aufgeworfenen Fragen zählen u. a.: Hat Keynes zunächst einen subjektivistischen Begriff der Wahrscheinlichkeit vertreten und ist später zu einem objektivistischen übergegangen? Was treibt Keynes zufolge individuelles Handeln und in welchem Verhältnis steht es zu Moores idealistischer Position, wonach der einzig rationale Grund des Handelns darin besteht, ein größtmögliches Gut für das Universum insgesamt zu erzielen? Wie ist Egoismus zu verstehen und wie unterscheidet er sich vom Utilitarismus? Ist die Gesellschaft eine organische Einheit, wie es Moore gar für das Universum als Ganzes behauptet hatte?

Abschließend möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen, die mir bei der Vorbereitung dieses Bandes geholfen haben, für ihre Mitwirkung danken.

Graz, im Juni 2010

Heinz D. Kurz

Inhaltsverzeichnis

<i>Keith Tribe</i> , Sussex (UK) Das „Adam Smith-Problem“ und die deutsche Smithrezeption	13
<i>Peter Rosner</i> , Wien Die Theorie von Karl Marx als Antwort auf die von Pierre-Joseph Proudhon gestellten Fragen	37
<i>Bo Sandelin</i> and <i>Hans-Michael Trautwein</i> , Göteborg and Oldenburg The Baltic Exchange: Mutual Influences between Economists in the German and Swedish Language Areas	65
<i>Joachim Zweynert</i> , Erfurt und Hamburg Deutsche Einflüsse auf das russische ökonomische Denken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	97
<i>Hauke Janssen</i> , Hamburg Alexander W. Tschajanow (1888–1937) und die russische Emigration in Deutschland	119
<i>Christian Gehrke</i> und <i>Heinz D. Kurz</i> , Graz Die Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie und ihre Reflexion im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts	141

Das „Adam Smith-Problem“ und die deutsche Smithrezeption

Von *Keith Tribe*, Sussex (UK)¹

1. Das Fehlen des Adam Smith-Problems in England c. 1890

1892 hielt L. L. Price auf dem Jahrestreffen der Sektion F der Britischen Assoziation² einen Vortrag über Adam Smith, den er wie folgt einleitete:

Ich muss gestehen, dass ich nur unter einigem Zögern der Oekonomischen Sektion der Britischen Assoziation diese bruchstückartigen und unzulänglichen Bemerkungen vorlege. Ueber Adam Smith etwas Neues zu sagen ist nicht leicht, aber etwas von Belang und Nutzen vorzubringen, das bislang noch nicht gesagt wurde, ist praktisch unmöglich.³

Dass jegliche ernsthafte Adam Smith-Diskussion an ihr Ende gelangt war, war im Großbritannien des späten neunzehnten Jahrhunderts zum allgemein gültigen Gemeinplatz geworden. Aber dass Price selbst diese Auffassung teilte, ist signifikant, denn er gehörte mit W. J. Ashley, L. T. Hobhouse, Llewellyn Smith, W. A. S. Hewins und natürlich Edwin Cannan zu jener Oxforder Generation von Nationalökonomern, die zwischen 1881 und 1887 ihre Universitätsausbildung abgeschlossen hatten und der Oxforder Economic Society angehörten.⁴ Arnold Toynbees früherer Tod hatte Alfred Marshall als seinen Nachfolger nach Balliol gebracht und damit zum designierten Nachfolger des Oxforder Lehrstuhls gemacht, bis ihn der vorzeitige Tod Henry Fawcetts⁵ gegen Ende 1884 wieder nach Cambridge zurück holte. Darüber hinaus hatte Price 1891 einen Abriss der Nationalökonomie „von Adam Smith bis Arnold Toynbee“ veröffentlicht, dessen erstes Kapitel einige Aspekte des Smithschen *Wealth of Nations* behandelte und die *Theory of Moral Sentiments* nur ein einziges Mal erwähnte, als eine 1759 erschienene Abhandlung.⁶ Sein Vortrag bei der Sektion F erwähnte das Werk überhaupt nicht. Der Name Smiths war unverbrüchlich mit einer

¹ Übersetzt von Christine Lattek, einschließlich aller englischen Zitate.

² The British Association for the Advancement of Science.

³ *Price* (1893) S. 239. Price (1862–1950) hatte 1885 sein Studium der klassischen griechischen Literatur beendet und wurde 1886 der erste Dozent der Toynbee-Stiftung. Von 1888 bis 1923 war er ein Fellow des Oriel College in Oxford.

⁴ In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts stand Oxford im Zentrum der britischen Volkswirtschaftslehre – vgl. *Kadish* (1982).

⁵ Fawcett starb im Alter von 51 Jahren an einer Lungenentzündung.

⁶ *Price* (1891): Kapitel 1: „Adam Smith. (1723–1790.) The Division of Labour“, S. 4. Das Buch erschien in der „University Extension Series“.

einzigsten Abhandlung verknüpft, der *Wealth of Nations*, während Dugald Stewarts Abriss von Smiths größerem Projekt so gut wie vergessen war.⁷

Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen englische Ausgaben des *Wealth of Nations* fast jährlich (Tribe: 2002, S. 366–7), und der *Theory of Moral Sentiments* ebenfalls in regelmäßigen Abständen (1861, 1871, 1880, 1887 und 1892). Es gab jedoch wenig ernsthafte Diskussionen dieser Werke,⁸ und überhaupt keine Erörterung ihres mutmaßlichen gegenseitigen Verhältnisses. Die Tatsache, dass McCullochs *Wealth of Nations* Ausgabe von 1828, zusammen mit seinen ausführlichen kritischen Anmerkungen, zuletzt 1872 ohne wesentliche Änderungen wieder herausgegeben wurde, deutet darauf hin, dass Smiths Werk in den achtziger Jahren schon lange in der Rumpelkammer berühmter Werke abgestellt worden war, die wohl gelesen aber nicht mehr studiert wurden. Einer Bemerkung Haldanes zufolge würde Smith als der Gründungsvater der modernen Nationalökonomie anerkannt werden, während der *Wealth of Nations* entschieden nicht „das wichtigste jemals geschriebene Buch“ sei, wie Buckle dereinst argumentiert hatte.

Je weiter wir uns von den Vorurteilen und Ansichten entfernen, die Adam Smith ein für allemal zerschlagen hatte, so scheint deren Umfang und Einfluß immer kleiner zu werden. Man kann als sicher annehmen, daß sogar die Schlacht zwischen Freihandel und Protektionismus nie wieder auf dem Feld ausgefochten werden muß, von dem Adam Smith seine Gegner vertrieb. Hier, wie auch in beinahe allen anderen Fragen, wenden sich die Kontroversen der Nationalökonomie neuen Themen zu, wie sehr diese auch den alten Disputen dem Namen nach ähneln. (Haldane 1887: S. 12–13)

Somit betrachtete Haldane den *Wealth of Nations* praktisch mit denselben Augen wie Bagehot – als „ein sehr amüsanter Buch über alte Zeiten“ (1876: S. 37). Sie teilten auch ihre Auffassung von der Bedeutung, beziehungsweise der Bedeutungslosigkeit, der *Theorie der moralischen Empfindungen* – für Bagehot ein ehemals hochangesehenes Buch von inzwischen nicht mehr sehr hohem philosophischen Wert (Bagehot 1876: S. 26–8). Haldane hielt es „für in jeder Beziehung lesenswert, nur nicht in der Beziehung auf das Thema, das es systematisch zu behandeln vorgibt... Als ein Werk der Moralphilosophie ist es langweilig und unergiebig.“ (1887: S. 57)

Wir sollten uns auch vor Augen halten, dass biographische Details zu Smith immer sehr dünn gestreut waren, und dass zu dieser Zeit stets dieselben wenigen, ursprünglich Dugald Stewarts „Account of the Life and Writings of Adam Smith, LL.D.“ entnommenen biographischen Angaben als einziger Kontext seinen Werken hinzugefügt

⁷ Da Buckles (1861) Darstellung von Smiths Plan aus der Jahrhundertmitte für mein vorliegendes Argument von Bedeutung ist, sollte ich hervorheben, dass ich hier eine eigentümliche Perspektive annehme: nämlich was Smith in der Meinung derjenigen Schriftsteller repräsentierte, die im späteren 19. Jahrhundert Anlass hatten über ihn zu schreiben. Buckles Werk hatte praktisch keinerlei Einfluss auf diese Schriftsteller, obwohl es allgemein und von einer breiteren Leserschaft rezipiert wurde.

⁸ Eine Ausnahme, die hier erwähnt werden sollte, ist Farrer (1881), die eine ausführliche Diskussion der *Theory of Moral Sentiments* enthielt – es erschien in der „English Philosophers“-Serie des Verlages.

wurden, um zu verstehen, wie matt und abgedroschen britische Darlegungen zu Smith in den frühen neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts geworden waren. Adam Smiths Name war fest mit dem *Wohlstand der Nationen* verknüpft, die frühen NationalökonomInnen hatten ihre Wert- und Verteilungstheorien als Erwiderungen auf seine Arbeit entwickelt; aber als John Stuart Mill 1848 seine *Grundsätze der politischen Ökonomie* veröffentlichte, war Smith bereits zu einem festen Bestandteil der nationalökonomischen Vergangenheit geworden. Sein Name lebte in allgemeiner Verknüpfung mit Freihandel und Wirtschaftsfreiheit weiter, ohne dass aber seine dazu vorgebrachten Argumente ernsthaft untersucht wurden.⁹ Von zwei oder drei bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen – Stewart, Buckle und Farrer – gab es im Jahrhundert nach seinem Tode praktisch keinerlei über die klassische Nationalökonomie der ersten zwei Jahrzehnte hinausgehende englischsprachige wissenschaftliche Literatur zu Smith. Seine frühen Herausgeber – Playfair, Buchanan, McCulloch, Wakefield – sahen die Aufgabe ihrer Kritik vor allem darin, Smiths Fehler zu identifizieren, zu erklären und zu korrigieren, so dass sich ihre Kommentare und Notizen zum größten Teil ihren eigenen (angeblich überlegenen) Erläuterungen widmeten.

In diesem Trauerspiel gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme: 1861 gab Buckle den zweiten Band seiner *Geschichte der Zivilisation in England* heraus, der einen detaillierten Kommentar zu Smiths beiden Büchern enthielt und der, wie wir sehen werden, Smiths intellektuelles Vorhaben zum ersten Mal kohärent darstellte. Volkswirtschaftliche Diskussionen in Großbritannien nahmen allerdings keinen Bezug darauf, und Haldanes oben zitierte beiläufige Ablehnung von Buckle erwähnt nur nebenbei eine Passage aus dem ersten Band (*Buckle* 1857: S. 194) und ignoriert ansonsten die von Buckle im zweiten Band vorgebrachte ausführlichere Argumentation. Diese Haltung war vollkommen typisch für britische sogenannte „Smithkommentare“ der 1860er bis 1890er Jahre.

Allerdings bahnte sich bereits ein Wechsel an. Als *Prices Short History* erschien, saß Edwin Cannan bereits an seiner *History of Theories of Production and Distribution* (*Geschichte der Produktions- und Verteilungstheorien*) – einem Buch, das für die Bewertung historischer volkswirtschaftlicher Werke neue Standards setzen sollte. Im „Vorwort“ der Erstausgabe kommentierte er dazu:

In der üblichen kritischen und konstruktiven nationalökonomischen Literatur finden sich häufig Behauptungen zur Geschichte von historischen Wirtschaftsdoktrinen. Diese Behauptungen sind aber selten von Wert für Historiker, da sie oft auf ungenauen Zitaten aus dem Gedächtnis basieren und der Leser selten überprüfbare Anmerkungen erhält. Sie sind vor allem in Bezug auf das frühe neunzehnte Jahrhundert ungenügend und unzuverlässig....

⁹ Siehe *Tribe* (2006), wo ich darlege, dass es zum Verständnis von Smiths Erläuterungen zu Handlungsvorteilen hilfreich ist, sein Argument in der Anordnung zu lesen, die es in der *Wealth of Nations* hat. Es ist wichtig, dass diese Argumentation von der Kapitaldiskussion am Ende des Buches II ausgeht, und nicht von der Arbeitsteilung und Ausdehnung des Marktes in Buch I. Von Anfang an bemängelten Rezensionen in Frankreich, Deutschland und Großbritannien, dass das Buch schlecht strukturiert sei; wie Istvan Hont aufzeigte, wurde die Struktur nie kopiert – siehe seine „Introduction“ (2005: S. 72).

Ich fürchte, ich werde alle enttäuschen, die von mir das Lob einzelner ausgewählter Volkswirte erwarten, die niemals menschlichem Irrtum anheimfallen, während keiner ihrer schwachsinnigen Gegner sie auch nur begreifen kann. Ich plane keine bestimmte volkswirtschaftliche Untersuchungsmethode zu empfehlen oder spezielle Autoren zu lobpreisen oder zu rügen. Ich möchte hier lediglich zeigen, welche verschiedenen Produktions- und Verteilungstheorien existierten sowie erläutern, wie und wieso sie entstanden und entweder aufblühten oder verfielen. (Cannan 1924: S. x-xi)

Und er fügte hinzu, dass er jedes Zitat genau belegen würde.

Es nützte ihm nichts. 1892 legte er das Manuskript dem Macmillan-Verlag vor; in deren Auftrag las es Foxwell und verstand offensichtlich sehr wenig davon; der Verlag lehnte es im Mai 1892 ab.¹⁰ Im Spätsommer hatte Cannan einen Verleger aufgetrieben und machte sich an die Überarbeitung, worauf es im Mai 1893 erschien. Die Verkaufsziffern waren enttäuschend: 169 Kopien im Jahre 1893, 81 im Verlauf von 1894 und nur 21 bis Mai 1895.¹¹ Macmillan nahm die Gelegenheit zu einer amerikanischen Ausgabe nicht wahr; wie der Verleger erklärte, „ist dies offenbar keine Preisfrage, sondern mangelnde Nachfrage nach solch einem Buch“.¹²

Edwin Cannan hatte ein unabhängiges Einkommen und ließ sich daher durch diese Rückschläge nicht von seinen volkswirtschaftlichen Studien abhalten. Im Frühling 1895 erhielt er das Manuskript der Vorlesungen Smiths und im Herbst 1896 brachte Oxford University Press Smiths *Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms* heraus.¹³ Von dem sehr wichtigen Inhalt dieser Vorlesungen abgesehen, schuf Cannan hier einen neuen Standard für Smitheditionen, indem er die Aufmerksamkeit darauf lenkte, welche Quellen Smith bei der Abfassung seiner beiden Werke benutzte und welchen intellektuellen Plan er dabei verfolgte. Bei seiner Behandlung der substantiellen Tragweite der Vorlesungen in der „Einleitung des Herausgebers“ wird dennoch klar, dass sein Hauptinteresse an den *Lectures* vor allem auf Hinweise für die Originalität – bzw. die mangelnde Originalität – des *Wohlstand der Nationen* gerichtet war und nicht auf deren Stellenwert in Smiths Gesamtwerk. Zu diesem Zeitpunkt scheint es Cannan, wie den meisten englischen Autoren, unbekannt gewesen zu sein, dass dies zweite Problem in Deutschland bereits diskutiert worden war.¹⁴

¹⁰ Macmillan and Co. an Cannan, 5. Mai 1892, Londoner Korrespondenz mit Verlagen, I 1890–1916. BLPES Archiv, Sammlung Cannan 1018 f.2; H. S. Foxwell, Bericht über Cannan, „English Political Economy“ 6 May 1892, Macmillan Archiv, BL Add. Ms. 55946 f.63–70 [Foxwells Brief ist in das Briefbuch übertragen und datiert daher nach dem Ablehnungsbrief.].

¹¹ Percival & Co., an Cannan, 28. Mai 1895, 34 King Street, Covent Garden BLPES Sammlung Cannan 1018 f.16. Das Buch erschien bei Rivington, Percival & Co, die Titelseite ist auf 1894 datiert.

¹² Percival & Co., an Cannan, 20. Februar 1893, 34 King Street, Covent Garden BLPES Sammlung Cannan 1018 f.12.

¹³ Vgl. meine Diskussion hierzu in (2002) S. 43–5.

¹⁴ Diese deutsche Literatur findet sich zum Teil in der „Bibliographie“ zu Haldanes *Life* (Inama-Sternegg (1876), Leser (1874), Wilhelm Neurath (1884), Oncken (1874, 1877), Oesler (1871), Skarżyński (1878), Stöpel (1879)); aber Haldane bezieht sich nirgendwo in seinem

Im folgenden Jahr veröffentlichte August Oncken einen Überblick über deutsche Smithliteratur und bemerkte

It does not seem to be understood in Great Britain that, on the Continent, there is a difference of opinion about one fundamental point in Adam Smith's system – a difference which, at one time, gave rise to some sharp polemics, and which is not yet settled. The question may be stated thus: – Are the two principal works of Adam Smith, the *Theory of Moral Sentiments* (1759) on the one hand, and the *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776) on the other, two entirely independent works, contradicting each other in their fundamental principles, or are we to regard the latter simply as a continuation of the former, though published at a later date, and both as presenting, when taken together, a comprehensive exposition of his moral philosophy? (Oncken 1897: S. 444)

Wie Oncken bemerkte, löste die Veröffentlichung der Vorlesungen dieses „Adam Smith-Problem“ ein für alle Mal. Diese Interpretation – so von dem extremsten Exponenten des „Problems“, Witold Skarżyński, vorgebracht – argumentierte, dass das erste Buch vor allem dem Einfluss von Hutcheson und Hume zuzuschreiben sei, während das zweite durch die während seines Frankreichaufenthalts kennengelernten französischen Quellen inspiriert worden war. Diese Argumentation erlitt eine vernichtende Niederlage durch die klare Darlegung vieler später im *Wealth of Nations* ausführlicher überarbeiteten Argumente in einem 1763 vor Smiths Abreise nach Frankreich entstandenen Text, sowie durch die Betonung des kontextuellen Rahmens, der stark auf die Existenz eines Gesamtprojektes hinweist, von dem die beiden Bücher lediglich einen Teil ausmachten.

2. Ein Neuanfang

Dreißig Jahre später war dieses Argument revidiert und in eine Neubewertung von Smiths Werk integriert worden, vor allem durch US-amerikanische Autoren wie Morrow, Viner und Hollander, die alle aus Anlass des 150. Jahrestages der Veröffentlichung des *Wealth of Nations* im Winter 1926/1927 an der Universität von Chicago Vorlesungen hielten.¹⁵ Aber der erste Hinweis darauf, dass die bislang „deutschen“ Diskussionen ein Echo in der englischen Sprache gefunden hatten, fand sich erst ganz am Ende der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Zunächst konstatierte Leslie Stephen in seinem Adam-Smith-Artikel für das *Dictionary of National Biography* die Tragweite von Hasbachs *Untersuchungen* von 1891 und beendete seine Ausführungen zum *Wealth of Nations* mit einer Liste anderer Monographien zu Smiths Verhältnis zu anderen Autoren; diese waren: „Onckens ‚A. Smith und Immanuel Kant‘ (1877), Feilbogens ‚Smith und Turgot‘ (1893), und Skarzynski's ‚Adam Smith als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie‘.“ (Stephen 1898: S. 9, 10)

Buch darauf. Außerdem wurde die Bibliographie nicht von ihm, sondern von John Anderson des Britischen Museums zusammengestellt.

¹⁵ Veröffentlicht im *Journal of Political Economy* Bd. 35 (Juni 1927) und danach separat als Clark (1928).

Im folgenden Jahr gab Bastable einen ausführlichen Literaturbericht zu den Vorlesungen heraus, beachtenswert auch wegen der Aufmerksamkeit, die er deutschen Kommentaren schenkte. Zu Beginn weist er auf die jüngste Vermehrung des Materials hin, das zum Verständnis der Ursprünge der Volkswirtschaftslehre beiträgt, und erwähnt die Arbeiten von James Bonar (zu Smiths Büchersammlung), Hollanders Untersuchung zu Ricardo, die Neuausgabe von Turgots *Réflexions*, die Harvard Cantillonausgabe, die von Henry Higgs unter der Schirmherrschaft der British Economic Association herausgegebenen Edition von Quesnays *Tableau* – sowie die Arbeiten von Schelle, Hasbach, Oncken, Bauer und Knies (1899: S. 200). Von diesen Quellen ausgehend erfindet Bastable ein neues „Adam Smith-Problem“, und stellt die These auf, dass ein Vergleich der *Lectures* mit dem *Wealth of Nations* aufzeigen lässt, was Smith tatsächlich von den Physiokraten übernommen hatte, und zwar anhand von Argumenten, die sich in letzterem aber nicht im ersteren Werk auffinden lassen. Nach Bastables Ansicht stammt die Verknüpfung von Verteilungsstruktur mit den Preiskomponenten vom *Tableau*:

Die physiokratische Vorstellung, daß wirtschaftliche Gesetze die Summe der Produkte unter bestimmten Klassen aufteilen, die selber durch wirtschaftliche Bedingungen hervorgerufen worden waren, war faszinierend und für den Verfasser einer großen umfassenden Gesamtdarstellung einleuchtend und in seinem Sinne anzuwenden. Genau dieses hat Adam Smith getan. Er nahm den Begriff der Produktanteile in seine Theorie der Preisfaktoren auf. Ertrag, Gewinn und Löhne wurden die bestimmenden Faktoren (oder in seiner Ausdrucksweise, die „Komponenten“) für den Preis von Waren. (S. 203)

Dies widerspricht der Tatsache, dass Löhne die einzige in den *Lectures* behandelte Komponente sind. In seiner Einleitung zu den *Lectures* hatte Cannan einfach die wichtigsten Diskrepanzen zwischen dem *Wohlstand der Nationen* und den *Lectures* aufgelistet; Bastable überprüfte anschließend ihre relative Bedeutung für Smiths Argumentation.

Die bedeutendste Auslassung ist jedoch die der beiden einleitenden Textabschnitte der *Vorlesungen* über „Wohlfelheit oder Fülle“, mit den Titeln „Die natürlichen Bedürfnisse der Menschheit“ und „Die Künste dienen den natürlichen Bedürfnissen der Menschheit“. So kurz diese Abschnitte auch sind, so zeigen sie doch durch ihre Stellung an, daß Adam Smith die Eigenart der menschlichen Bedürfnisse für die primäre Frage der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung hält. (S. 207)

Wir sollten zunächst feststellen, dass nach Bastables Meinung die Anordnung von Smiths Argumenten darauf schließen lässt, worauf er hinaus will – eine damals wie heute ebenso seltene Ansicht. Dies ermöglicht es ihm, die Bedeutung des ausgesprochen „unenglischen“ volkswirtschaftlichen Konzepts von „menschlichen Bedürfnissen“ für Smith herauszustreichen. Bastable bezieht sich dann direkt auf Hermanns *Staatwirthschaftliche Untersuchungen* und bemerkt, dass Hermann, indem er „Bedürfnisse“ vor „produktiven Einsatz“ stellt, Smiths Argumentation aus der Zeit vor seiner Bekanntschaft mit physiokratischen Erklärungen nicht korrigiert, sondern wiederbelebt:

Die Untersuchung einer Gesellschaft als einer Wirtschaftsmaschine setzt die Existenz eines Zweckes voraus, dem diese Maschine dienen soll. Hätte es keinen störenden Einfluß gegeben, wäre es zumindest möglich gewesen, daß die einleitenden Kapitel der *Wealth of Nations* die Vermehrung der Bedürfnisse in zivilisierten Gesellschaften beschrieben hätten und aufgezeigt hätten, wie ihre zunehmenden Unterteilungen und Differenzierungen unmerklich eine entsprechende Auseinanderentwicklung von Beschäftigungen schaffen und effektivere, weil spezialisiertere, Arten von Arbeit erlauben. Aber der Fokus auf eine Gesellschaft, die Produkte herstellt, überschattete in der Meinung der französischen Nationalökonominnen den gleichzeitigen Blick auf die Gesellschaft, die ihre Produkte verbraucht. „Akkumulation“ wurde dadurch wichtiger als „Befriedigung“, und Adam Smith ließ sich zur Aufgabe dieses Teils seines Systems überreden und begnügte sich damit, in einem späteren Abschnitt seiner Abhandlung festzulegen, daß „Verbrauch der Sinn und Zweck aller Produktion“ sei (Buch IV, Kap. 8), und Bemerkungen über die Auswirkung gewandelter Ausgabenmodi einzustreuen. Wenn seine französischen Verbindungen es ihm ermöglichten, eine wissenschaftlichere Position in Bezug auf Produktteilung einzunehmen, mögen sie ihn nicht auch dazu veranlassen haben, eine ebenso wertvolle Vorstellung aufzugeben, nämlich die Abhängigkeit ökonomischer Systeme vom Wesen und von der Vielfalt menschlicher Bedürfnisse? (S. 207–8)

Obwohl die vorausgehenden knappen Bemerkungen sich nur auf englische Beurteilungen von Smith im späten neunzehnten Jahrhundert beziehen, halte ich es kaum für denkbar, dass Bastable dort Einsichten gefunden hatte, die die Differenziertheit dieser Kommentare hervorriefen. Die beiläufige Erwähnung Hermanns in diesem Zusammenhang war auch sehr ungewöhnlich – viele britische Nationalökonominnen folgten zwar den neueren Theorieentwicklungen des Kontinents genauer als oft angenommen wird, aber nie im Zusammenhang mit Diskussionen Adam Smiths. Der Gedanke lag ihnen fern, dass Beachtung ausländischer Kommentare zu einem englischen Autor nützlich sein könnte. Im Gegensatz dazu zeigte Bastable, und zwar durchaus unbewusst, was dies bewirken konnte. Allerdings kann diese Argumentation hier nicht weiter ausgeführt werden, denn wir müssen jetzt genauer untersuchen, wie sich deutsche Smithkommentare in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts weiterentwickelten.

3. Die Entfaltung des „Problems“

Es ist zunächst festzuhalten, dass ich hier keine Untersuchung des *Smithianismus*-Phänomens plane.¹⁶ Die beiläufige Verknüpfung des Smithschen Namens mit „abstrakten“, „formalen“ Wirtschaftsprinzipien, die für deutsche Wirtschaftshistoriker beinahe reflexhaft wurde und die 1897 mit Schmollers Antrittsvorlesung an der Berliner Universität ihren Höhepunkt erreichte, soll hier unbeachtet bleiben.¹⁷ Ich habe an anderer Stelle die Geschichte der deutschen Smith-Veröffentlichungen behandelt

¹⁶ Im positiven Sinn wurde dies am besten dargestellt von John Prince-Smith – siehe *Harald Hagemann / Matthias Rösch* (2005: S. 176–8).

¹⁷ Sehr einsichtsvoll von August Oncken skizziert als ein „Correspondent“ der British Economic Association in (1899: S. 462–9).

und will sie darum hier nicht näher erörtern.¹⁸ Im folgenden soll ausschließlich das Argument belegt werden, dass die deutsche Entwicklung des *Adam Smith-Problems*, dessen deutscher Ursprung in genau dieser Bezeichnung ausgedrückt wird, eine Fehlinterpretation war – aber eine, die viel Diskussion über die Bedeutung von Smiths Werk stimulierte und über das Wesen eines Vorhabens, mit dem er sich befasste haben mochte.¹⁹ Wie wir gesehen haben, fehlte dieses Argument in englischen Smithkommentaren. Allgemeiner gesprochen: während der Ursprung der englischen „Smithforschung“ vor allem auf die Bemühungen Edwin Cannans zurückzuführen ist, versuchten deutsche Wissenschaftler lange vor Cannans Arbeiten Smith in sein weiteres intellektuelles Umfeld zu stellen.

Zentral für die deutsche Entwicklung ist die Übersetzung und sofortige Popularität des zweiten Bandes von Buckles *History of Civilization (Geschichte der Zivilisation)*. Dieses Werk setzte das Kriterium für alle späteren Diskussionen, da wenige deutsche Gelehrte direkten Zugang zu der deutschen Übersetzung der *Theory of Moral Sentiments* hatten und es für Deutsche der sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts keineswegs so üblich war wie später, Englisch zu lesen. Zwei deutsche Übersetzungen waren im achteenthundert erschienen (1770 und 1791/95); die zweite, eine kommentierte Edition von Kosegarten, war schon für sich allein ein wichtiges Werk. Zu dieser Zeit aber kauften deutsche Universitätsbibliotheken nicht routinemäßig Übersetzungen aus dem Englischen,²⁰ und erst Ecksteins Edition von 1926 machte eine neue deutsche Übersetzung verfügbar. Es ist beachtenswert, dass die Debatte um die Bedeutung der *Theory of Moral Sentiments* während des gesamten neunzehnten Jahrhunderts keine einzige Neuauflage einer bestehenden Übersetzung veranlasste, während das Buch, wie oben erwähnt, in England mehrmals nachgedruckt wurde.

Der Ursprung des „Problems“ liegt in Hildebrands *Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft*, das er mit einer Kritik Smiths und seiner „Schule“ einleitet. Gegen Ende dieses ersten Kapitels, nach einer Wiederholung der Listschen „Kosmopolitanismus“-Vorwürfe gegen Smith, wendet sich Hildebrand einer Behandlung von Smiths atomistischem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und dem „Egoismus“ seiner Analyse zu.²¹ Hildebrands Hauptkritikpunkt war eher ethisch als historisch, und der von ihm skizzierte „philosophische Kontext“ Smiths ließ die *Theory of*

¹⁸ Siehe mein „The German Reception of Adam Smith“ in (2002: S. 120–52); obwohl die folgenden Ausführungen sich teilweise darauf stützen. Zur frühen Smith-Rezeption in Deutschland siehe Winkel (1986).

¹⁹ Neuere englischsprachige Kommentare haben *Das Adam Smith-Problem* zum Teil behandelt, aber nirgendwo wird darauf eingegangen, wieso dies ein speziell deutsches Problem wurde, oder wie deutsche Wissenschaftler das „Problem“ eigentlich behandelten. Zusammengefasst in *Montes* (2003).

²⁰ So besitzt die Universität Heidelberg zum Beispiel die erste Übersetzung, aber nicht die von Kosegarten.

²¹ *Hildebrand* (1848, S. 29–33). Dieses Buch sollte der erste von zwei Bänden über die Wirtschaftssysteme „der Gegenwart“ sein; es erschienen aber keine weiteren Bände.

Moral Sentiments außer Betracht. Als Knies einige Jahre später seine eigene Kritik der politischen Ökonomie formulierte, erwähnte er Hildebrands Behauptung, dass für Smith Eigeninteresse immer mit Gemeinwohl zusammenfiel, und wies darauf hin, dass Hildebrand hier lediglich einen bereits drei Generationen alten Irrtum wiederhole. Knies betonte, dass Smith zwar Eigeninteresse als das grundlegende menschliche Handlungsmotiv im Wirtschaftsbereich begriff,²² dass aber die Vorstellung, ungehemmte individuelle Handlungen führten notwendigerweise zum Gemeinwohl, eine spätere Ergänzung sei und nicht von Smith selbst herrühre. Er belegte dies mit einer Reihe von Zitaten aus dem *Wealth of Nations*, in denen Smith aus welchen Gründen auch immer das individuelle Interesse mit dem Gemeinwohl kontrastiert (*Knies* 1853: S. 149–50). Er bewies auch, dass diese gewohnheitsmäßige Identifikation von Gemeinwohl mit der Verfolgung eigener Interessen in Stirners Übersetzung nachweisbar ist. Beispielsweise lautet ein Passus bei Smith: „By pursuing his own interest he frequently promotes that of the society more effectually than when he really intends to promote it.“ Dieser Abschnitt liest sich dann bei Stirner so: „Verfolgt jeder Einzelne sein eigenes Interesse, so befördert er das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er dieses wirklich zu befördern die Absicht hätte“ (*Knies* 1853: S. 150). Knies weist noch auf zwei weitere Stellen hin, wo Stirner dieselbe Auslassung macht, und betont dass solche Fehler nur die allgemeine Fehlinterpretation von Smiths Ansichten über Verfolgung der Eigeninteressen und Realisierung des Gemeinwohls verstärken:

... die beiden Lehrsätze: dass der Privategoismus die allein vorhandene oder allein in Betracht kommende Quelle der wirtschaftlichen Thätigkeit der Einzelnen sei, und dass durch die freie Wirksamkeit des Eigennutzes der Individuen an sich und in der zweckdienlichsten Weise das Gemeinwohl am stärksten gefördert werde – nachdrücklich von einander zu unterscheiden [sind]. (*Knies* 1853: S. 150)

Knies geht danach zu anderen volkswirtschaftlichen Systemen über, kommt aber nach seiner Behandlung der physiokratischen Doktrin auf Smith zurück und kommt zu dem Schluss:

Daß Smith weiterhin auf den starken Schultern der ihm wohlbekannten Physiokraten steht, kann auch von dem entschiedensten Bewunderer des großen Schotten gar keinem Zweifel unterworfen werden, sobald er die Schriften der Physiokraten genauer kennen gelernt hat; Smith hat den größten Theil ihrer bedeutenden Resultate sammt ihrer Beweisführung, die ja gerade auch das Interesse der Consumenten herangezogen hatten geradezu adoptirt; auch wird man kaum irgend eine Erörterung bei ihm so unbefriedigend finden, als die, durch welche er die Lehre der Physiokraten bekämpfen will, am Schlusse seines Werkes, das er – wenn eine solche Nachricht erhärtet werden kann – seinem Lehrer Quesnay widmen

²² Eine angemessene Würdigung von Smiths Argumentation zu Eigeninteresse und Selbstliebe erschien erst kürzlich – *Force* (2003) klärt das Wesen dieser Ausdrücke und ihre Verbindung zu Rousseau. Die übliche Zuschreibung der Beziehung von Selbstinteresse und Gemeinwohl bei Smith zu Mandeville wird behandelt in *Hundert* (1994). In meiner Rekonstruktion der darüber im neunzehnten Jahrhundert abgehaltenen Debatte schien es wenig sinnvoll, Fehler zu „korrigieren“, die noch weit über ein Jahrhundert hinaus gängig sein sollten.

wollte. ... auch kann es sicherlich nicht als zufällig betrachtet werden, daß zwischen die Herausgabe seiner *Theory of Moral Sentiment* [sic] und die seiner nationalökonomischen *Inquiry* sein Aufenthalt in Frankreich fällt. (*Knies* 1853: S. 179–80)

Hier scheint zum ersten Mal ausdrücklich die These formuliert worden zu sein, dass zwischen *Theory* und *Inquiry* eine Meinungswandel stattfand, und dass der Grund dafür in Smiths Kontakt zu französischen Volkswirtschaftlern und Philosophen zu finden sei. Knies stellte diese These hier zwar auf, aber sein Buch war keineswegs für deren Verbreitung verantwortlich, denn, wie er später bemängelte, verkaufte es sich nur sehr schlecht, und die zweite Ausgabe erschien erst dreißig Jahre später (*Knies* 1883: S. III, V).

Es mag hier hilfreich sein, die für die folgende Diskussion relevante Chronologie zusammenzufassen. Knies' Kommentare zu dem Einfluss physiokratischer Argumente waren (wie die oben erwähnten Kommentare Bastables) wie so häufig direkt aus dem Kontext entnommen, da bekanntlich die Physiokraten die einzige in Buch IV des *Wealth of Nations* namentlich erwähnte Gruppe von Schriftstellern waren. Das andere „system of Political Economy“ war das „Mercantile System“, wo Politik das Objekt der Analyse war statt systematischer Argumentation. In Anbetracht der Tatsache, dass das *Tableau* zuerst 1758 veröffentlicht wurde, und dann 1763 in kondensierter Form in Mirabeaus *Philosophie rurale*, gibt es hier sehr wenig Spielraum für den Zeitablauf. *Theory of Moral Sentiments* wurde von Smiths Vorlesungsskripten zusammengeschrieben und 1759 veröffentlicht. Da dies mitten im Siebenjährigen Krieg war, kann angenommen werden, dass anglo-französische literarische Kommunikation nur eingeschränkt funktionierte. Die von Cannan veröffentlichten Vorlesungen stammen aus der Zeit unmittelbar vor Smiths Rücktritt (*Cannan* 1896: S. xx) und stellen damit den Entwicklungsstand seiner Argumentation und Erkenntnisse vor seiner Abreise nach Frankreich Anfang Februar 1764 dar. Dies war nur ein Jahr nach Kriegsende und Pariser Frieden; er kehrte im Oktober 1766 mit dem Leichnam seines ermordeten jüngeren Schülers zurück und verbrachte das nächste Jahrzehnt in Kirkcaldy vor allem mit Vorbereitungen des *Wealth of Nations*. Wir werden sehen, wie diese zeitliche Abfolge sich im späteren neunzehnten Jahrhundert leicht zu der Idee umwandeln ließ, die *Theory of Moral Sentiments* sei vor allem ein „englisches“ Werk, und dass sich sämtliche analytischen Abweichungen des *Wealth of Nations* aus Smiths langem und direktem Kontakt mit französischen Intellektuellen erklären lassen.

4. Henry Buckle als Leitfaden der Smithdeutung

Die Hauptlinien dieses Zwiespalts wurden zuerst von Buckle im zweiten Band seiner *History of Civilization* (1861a: S. 432 ff.) scharf umrissen. Dieses Werk wurde nicht nur sofort von Arnold Ruge ins Deutsche übersetzt (1861b), sondern wurde

in Deutschland auch umgehend zu einem literarischen Erfolg (im Gegensatz zu Knies' Buch).²³ Für Buckle waren *Theory* und *Inquiry* „zwei Seiten derselben Sache“:

In the *Moral Sentiments*, he investigates the sympathetic part of human nature; in the *Wealth of Nations*, he investigates its selfish part. And as all of us are sympathetic as well as selfish; in other words, as all of us look without as well as within, and as this classification is a primary and exhaustive division of our motives to action, it is evident, that if Adam Smith had completely accomplished his vast design, he would at once have raised the study of human nature to a science, leaving nothing for subsequent inquirers to ascertain the minor springs of affairs, all of which would find their place in this general scheme, and be deemed subordinate to it. (1861a: S. 432, 433)

Grundsätzlich würde die von Smith vorgeschlagene umfassende Wissenschaft der menschlichen Natur aus der systematischen Anwendung der induktiven Methode resultieren und damit Prinzipien aufstellen, die sich in allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens anwenden ließen. Aber dieses Ziel erforderte enorme geistige und physische Kräfte, und daher – so Buckles Interpretation – entschied sich Smith stattdessen dafür, in Einzelschritten eine Lösung zu suchen: zunächst würde er einen deduktiven Ansatz verwenden und das Unteilbare, nämlich die menschliche Natur, in zwei Teile zerlegen. Somit ging *Moral Sentiments* davon aus, dass Menschen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen teilnehmend reagierten, während *Wealth of Nations* vom Eigennutz als grundlegender menschlicher Motivation ausging. Damit könne eine erste Annäherung an nationalökonomische Gesetze erreicht werden:

He, therefore, selects one of those aspects, and generalizes the laws as they are exhibited in the selfish parts of human nature. And he is right in doing so, simply because men, in the pursuit of wealth, consider their own gratification oftener than the gratification of others. Hence, he, like the geometrician, blots out one part of his premises, in order that he may manipulate the remaining part with greater ease. But we must always remember, that political economy, though a profound and beautiful science, is only a science of one department of life, and is founded upon a suppression of the facts in which all large societies abound. (1861a: S. 436)

Smith – so Buckle – lieferte also in einer Argumentationsreihe die in der anderen fehlenden Prämissen und legte damit eine Basis für eine künftige einheitliche Wissenschaft der menschlichen Natur.

Auf diese Argumentation gab es keine direkte britische Antwort. Aber in Deutschland, wo sich die Befürworter einer „induktiven“ Methodologie als historische Ökonomen verstanden, wurde diese Ambivalenz abgelehnt. Historisten behaupteten immer energischer, dass Smith deduktiv vorgeht, das heißt, dass sein Begriff menschlicher Handlungsweise unabhängig von Zeit und Ort war, und dass also sowohl seine Grundsätze als auch seine Schlussfolgerungen abgelehnt werden sollten. Aber da Buckle eine Art historischer Begründung für Smiths Argumentation vorgeschlagen

²³ Die zweite Ausgabe des gesamten Werks erschien 1864 und 1865; es wurde 1868 und 1874 von Carl Winter nachgedruckt, während eine andere Ausgabe 1870 bei Heimann in Berlin erschien.

hatte, ermöglichte dies die Entwicklung einer Argumentation, die alle zukünftigen Debatten über das Werk Adam Smiths umgestalten sollte. In den frühen sechziger Jahren gründete Hildebrand eine neue Zeitschrift – streng genommen, die erste deutschsprachige – die *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*. Als Herausgeber leitete er die erste Nummer mit einer Erklärung zu „den gegenwärtigen Aufgaben der Wissenschaft der Nationalökonomie“ ein, einem historischen Überblick über die neueren Entwicklungen der Nationalökonomie, in dem das Werk Smiths eine herausragende Rolle spielte. Hildebrand zeigte Ähnlichkeiten zwischen den Physiokraten und Adam Smith auf und schloss daraus, dass sie die Moralphilosophie ihrer Zeit teilten und Eigennutz als die einzige notwendige Motivation für menschliches Handeln sahen; daher also ihre ökonomischen Gesetze auf dieser Vorstellung basierten. In einer angehängten Fußnote erwähnte er den Kontrast zwischen *Moral Sentiments* und *Wealth of Nations*, und verwies als eine Lösung dieses Widerspruchs auf Buckles Ansatz, sie als einander ergänzende Quellen menschlichen Handelns zu behandeln (Hildebrand 1863: S. 7). Des Weiteren kritisierte Hildebrand Smiths Verknüpfung von wirtschaftlicher Motivation mit Naturrechten und vermutete stattdessen, dass natürliche Freiheit ebenso gut zu einem Ausbeutungssystem von wechselseitiger Zerstörung führen könne wie zu nationaler Wohlfahrt. Aber während für Hildebrand die Vorstellung von auf Eigennutz basierenden Naturrechten unhaltbar war, so hieß dies nicht, dass wirtschaftliches Handeln willkürlich sei. Die Aufgabe der Nationalökonomie war stattdessen, ein historisch begründetes Verständnis der vorherrschenden volkswirtschaftlichen Kultur zu schaffen (S. 239–43). Aus dieser Sicht könne ein Großteil des *Wealth of Nations* gerettet werden, meinte Hildebrand.

Hier wick die Stimme von Hermann Roesler, Professor der Staatswissenschaften in Rostock, ab, der in Smiths Schriften moralische Verworfenheit und logische Verwirrung aufzeigen wollte, die aus den Illusionen der Aufklärung herrührten.²⁴ August Oncken schlug hingegen 1874 einen positiveren Ton an und veröffentlichte eine Vorlesung, in der er zunächst seine Auffassung von der Bedeutung der Smithschen Schriften umriss. Er verfolgte die Auffassung, dass der Besuch in Frankreich ein wichtiges und anhaltendes Ergebnis hatte – Smith kehrte, so Oncken, aus Frankreich mit dem festen Entschluss zurück, ein großes Werk zu verfassen (1874: S. 4) – was beweist, dass die französischen Einflüsse auf Smith nicht notwendigerweise dazu verwendet wurden, die Errungenschaften des *Wealth of Nations* zu schmälern. Oncken entschloss sich daraufhin, die Hundertjahrfeier des *Wealth of Nations* zum Anlass für eine Neubewertung Smiths zu nehmen. Sein Arbeitstitel war „Der ‚Wealth of Nations‘ vom ethischen Standpunkte“ – aber das Buch erschien ein Jahr später unter dem Titel *Adam Smith und Immanuel Kant* (1877). Im ersten Abschnitt des Buches nahm er die von Buckle gestellte Frage auf – da Smiths nationalökonomische Theorie nur ein Teil eines weiteren Systems war, wie kann dieses System auf der Basis der *Wealth of Nations* und der *Moral Sentiments* rekonstruiert werden? Onckens Antwort, ein Wider-

²⁴ Roesler (1868: S. III, IV). Dieses Buch wurde 1871 wieder herausgegeben mit Revisionen, die betonten, dass Smiths Werk größtenteils von den Physiokraten, vor allem Turgot, übernommen sei.

hall der zu Anfang des Jahrhunderts geläufigeren Smithinterpretationen, war der Vorschlag, die im fünften Buch des *Wealth of Nations* enthaltene Staatslehre anzuerkennen, die Ausführungen zu Staatszielen und den zur Verfügung stehenden Mitteln zu ihrer Verwirklichung einschlossen. Oncken argumentierte, dass *Wealth of Nations* nicht nur eine wirtschaftswissenschaftliche Abhandlung sei, wie die große Mehrzahl vorhergehender Autoren behauptet hatte, sondern es enthielt beides, „eine Oekonomie und eine Politik“ (1877: S. 14). Und da sich Ethik in *Moral Sentiments* fand, bildeten die beiden Bücher zusammen die klassische Dreieit von Sitte, Staat und Wirtschaft, Bausteine einer auf Sokrates zurückgehenden praktischen Philosophie.

5. Von Brentano zu Skarżyński

Im selben Jahr erschien eine kritischere Darstellung von Smiths System und seiner Entstehung aus der Feder von Lujo Brentano, der der jüngeren Historischen Schule zugerechnet wurde und daher der Smithschen Nationalökonomie generell kritischer gegenüberstand. Er betonte die Tatsache, dass Smiths Frankreichaufenthalt zwischen die Veröffentlichung von *Moral Sentiments* und *Wealth of Nations* fiel und dass er während seiner zwölf Monate in Paris mit Helvetius und anderen verkehrte. Brentano meinte, man könne deren Einfluss auf Smith am Wandel seiner grundlegenden Vorstellungen ablesen. Brentano zufolge lehnt Smith in *Moral Sentiments* explizit Selbstliebe als motivierenden Faktor ab und er belegt dies mit einem Smith-Zitat.²⁵ Als er sich dann jedoch an die Niederschrift des *Wealth of Nations* machte, hatte Smith seine Auffassung geändert und teilte vollkommen die Ansichten Helvetius', der Eigennutz als die treibende Kraft menschlichen Verhaltens beschrieben hatte. Weiterhin bemerkt Brentano, dass wir an anderer Stelle im *Wealth of Nations* auf das Konzept stoßen, dass alle Menschen von Natur aus gleich seien, eine Idee, die er mit den Enzyklopädisten teilte, für die Unterschiede zwischen den Menschen ausschließlich aus unterschiedlicher Erziehung, Gesetzgebung oder Regierung herrührten. Staatliche Macht sollte nach Smith auf den Schutz natürlicher Freiheit, Besitz und öffentlicher Ordnung beschränkt werden, und jegliche Fürsorge des Gesetzgebers für den einzelnen Menschen muss als Einmischung abgelehnt werden. Also, fuhr Brentano fort, befürwortete Smith die Abschaffung aller Wirtschaftsgesetzgebung, an deren Stelle die natürlichen Wirtschaftsgesetze herrschen sollten (1877: S. 62–3). Da dies wiederum der zentrale Lehrsatz der Physiokraten war, waren die grundsätzlichen Ideen Smith daher physiokratisch:

A. SMITH hat jene Theorie nur in verhältnismässig untergeordneten Lehren widerlegt, verfiel dabei in neue Irrtümer. Abgesehen von diesen Verschiedenheiten ist A. SMITH selbst Physiocrat. (ibid.)

²⁵ Brentano (1877: S. 61), zitiert aus TMS Teil VII, Abt. III, Kap. 1: „That whole account of human nature, however, which deduces all sentiments and affections from self-love, which has made so much noise in the world, but which, so far as I know, has never yet been fully and distinctly explained, seems to me to have arisen from some confused misapprehension of the system of sympathy.“ (Smith 1976: S. 317).

Dies mag ein etwas dürftiges Urteil sein, dem aber bald eine noch gröbere Behauptung derselben Position folgte. Witold von Skarżyński hatte an der Berliner Universität seine Doktorarbeit zu Boisguillebert geschrieben (1873), was ihm einen Einblick in französische Volkswirtschaftslehren des frühen achtzehnten Jahrhunderts verschafft hatte. Er versuchte anschließend seine Habilitationsschrift in Breslau, wo Brentano eine Professur innehatte, fertigzustellen, möglicherweise in der Hoffnung, dass dort seine eigene Smithkritik freundlicher aufgenommen werden würde. Er hatte jedoch in Berlin auch Privatunterricht von Eugen Dühring erhalten, der anscheinend Skarżyńskis Argumentationsstil sehr stark beeinflusst hatte. 1874 hatte Dühring, damals Privatdozent an der Universität Berlin, in den Seiten der *Berliner Börsenzeitung* einen persönlichen und giftigen Streit mit Adolph Wagner ausgetragen (Dreschler 2002: S. 269) Dührings Name und Argumentationsstil wurde dadurch über Berlin hinaus berüchtigt, und da Skarżyńskis Habilitationsschrift Dühring häufig zitiert und dessen Argumentationsstil viel zu verdanken hat, kann es nicht überraschen, dass sie von der Fakultät prompt abgelehnt wurde. Skarżyński gab seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz auf und kehrte nach Polen zurück, um sein Familiengut zu verwalten und später ein Mitglied der Nationalversammlung zu werden. Aber er veröffentlichte seine Habilitationsschrift und dieses Werk ist seit langem als die hitzigste Darlegung des „Problems“ bekannt; und was ihm an Substanz mangelt, ist mehr als wettgemacht durch sein Ungestüm.

Es ist nicht vollkommen ungerechtfertigt zu behaupten, dass Skarżyńskis Buch über Smith die oben skizzierte Interpretation Brentanos einfach verstärkte und ausweitete, obwohl die sich wiederholende Ausdehnung des Arguments auf über vierhundert Seiten es mehr als nur ein bisschen verdünnt. Er beginnt mit der rhetorischen Frage:

Ist *Adam Smith*, einmal als origineller Moralphilosoph, sodann als Schöpfer der Nationalökonomie und folglich als selbständiger, bahnbrechender Denker überhaupt, zu betrachten? (1878: S. IV)

Skarżyński zufolge lautet die Antwort kurz und entschieden, „Nein“; und er bemüht sich zu zeigen, dass es zu Smith absolut nichts Positives zu sagen gibt. Es ist dennoch lohnend zu untersuchen, wie er diese Meinung konstruiert.

Die Argumentation beginnt mit Buckle und stellt fest, wie er Smiths Ortung von menschlichen Empfindungen in zwischenmenschlichen Beziehungen im ersten Buch mit seiner Auffassung im *Wealth of Nations* kontrastiert, wo diese in den Menschen selbst verlagert und mit eigennützigem Streben verknüpft werden. Er erwähnte hier allerdings nicht die Art und Weise, mit der Buckle den von ihm eingeführten Widerspruch zu lösen versuchte. Von Dugald Stewarts biographischen Erinnerungen an Smith ausgehend, fügt Skarżyński Ausführungen zum Wesen der Wissenschaften in der Aufklärung, der Bedeutung der deduktiven Methode und Hutchesons Festhalten an ihr hinzu; vor allem auch zur wirtschaftlichen und kulturellen Situation Schottlands im achtzehnten Jahrhundert. All dies stammt von Buckle, wie auch die folgende Darstellung von Smith als Philosophieprofessor, während nach Skarżyński der

Hauptgrund für die vierundzwanzigjährige Verzögerung zwischen Smiths Vorlesungen von 1752 bis zu ihrer endgültigen Ausarbeitung und Veröffentlichung in der Zeitspanne lag, die er brauchte, um die von ihm angewandten Prinzipien nach und nach von anderen zu borgen (1878: S. 54). Die Tatsache, dass Humes *Enquiry Concerning the Principles of Morals* 1751 erschien, erklärt die sieben Jahre, die er zur Veröffentlichung der *Moral Sentiments* benötigte, während seine Begegnung mit Turgot die vierundzwanzig Jahre bis zur Niederschrift des *Wealth of Nations* verständlich macht. Diese Argumentation, zusammen mit veranschaulichenden Parallelen zwischen Smith und Hume, ist direkt von Dühring übernommen, denn Skarżyński stellte sein Buch selbst zum größten Teil aus Passagen von Buckle, Dühring und Roscher zusammen.²⁶ Grundsätzlich, so argumentiert Skarżyński, entlieh Smith das meiste der *Moral Sentiments* von Hume, ohne allerdings zu verstehen, was er entlieh (1878: S. 77). Soviel zu der Periode vor dem Frankreichaufenthalt: bis dorthin hatte sich sein volkswirtschaftliches Denken noch in keiner Beziehung über Hume hinaus entwickelt.

Unter dem Einflusse Hutcheson's and Hume's war Smith Idealist, so lange er in England blieb. Nach dreijähriger Berührung mit dem Materialismus, der in Frankreich herrschte, kehrt er nach England als Materialist zurück. Auf diese ganz einfache Weise erklärt sich der Gegensatz zwischen der vor der Reise nach Frankreich geschriebenen *Theory* (1759) und dem nach seiner Rückkehr aus Frankreich verfassten *Wealth of Nations* (1776). Es bedarf wahrlich der kritischen Künsteleien Buckle's nicht, um einen so einfachen Thatbestand zu erklären. Freilich bleibt dann A. Smith der grosse originale Denker nicht, für den er à tout prix ausgegeben wird, – sollte man aber in die Nationalökonomie ein Unfehlbarkeitsdogma einführen wollen, das man in der Religion so sehr verpönt? (1878: S. 183)

Und was die Substanz von Smiths Nationalökonomie anging, so kam dies alles von den Physiokraten, und Smith systematisierte nur, was er in Frankreich vorgefunden hatte. Skarżyński fasste seine Haltung folgendermaßen zusammen:

1. Was die Geschichte der Volkswirtschaft anbetrifft, wurde die nationalökonomische Wissenschaft nicht von Smith, sondern von den Physiokraten begründet, wobei Hume ihr wichtigster Vorläufer war und Smith auf sie aufbaute.
2. Was ökonomische Theorie anbetrifft, so hatte Smith zwar „Arbeit als Ursprung von Wohlstand“ sehr herausgehoben, aber er hatte dies weder in seinen Werken als konsequentes Axiom verwendet, noch zur Leitlinie seiner praktischen Tätigkeit gemacht. (1878: S. 258)

Man könnte mit seinen Breslauer Prüfern mitfühlen: Skarżyńskis Argumentation ist abgeleitet und selbst nach zeitgenössischen Maßstäben schlecht zusammengesetzt. Sie sollte dennoch hier mit aufgeführt werden, denn obwohl Skarżyńskis Name häufig im Zusammenhang mit dem „Adam Smith-Problem“ genannt wird, wird die Substanz seiner Argumentation nie berichtet. Und wir könnten seine kompromisslose, aber schlecht verteidigte Art, in der er Smith jegliche Originalität abspricht, getrost

²⁶ Skarżyński hebt so oft in seinem Text Stellen hervor, dass er für zusätzliche Betonung eine dritte Stufe Schriftsatz einführt, der größer ist, aber mit normalen Abständen.

ignorieren, wäre es nicht ein ziemlich akkurates Spiegelbild der Haltung der „extremen“ Mitglieder der jüngeren Historischen Schule gegenüber Smith.

6. Die deutsche Diskussion nach Skarżyński

Aber sogar vorsichtige historische Rekonstruktion konnte auf den falschen Weg führen. Emil Leser versuchte unter Mithilfe von John Hill Burtons *Life and Correspondence of David Hume* die Beziehung von Smith zu Hume herauszuarbeiten, aber seine Argumentation begann mit einem Fehlstart, als er Burtons [Fehl]identifikation eines „Smith“, den Hume im März 1740 traf, untersuchte und zu dem Schluss gelangte, dass dies Adam Smith selbst gewesen sei.²⁷ Er nahm daher an, dass die Bekanntschaft zwischen Smith und Hume schon vor Smiths Aufbruch nach Oxford begonnen hatte (Leser 1881: S. 5–8). Diese Fehlinterpretation dehnt die Periode der persönlichen Bekanntschaft Smiths mit Hume beträchtlich aus und veranlasste Leser zu einer Überarbeitung vieler Einzelheiten in Smiths Frühentwicklung im Licht von Humes Einfluss. Dies verschaffte ihm einen Kontext und obwohl er nicht versuchte, Smith nach Art Skarżyńskis auf Hume zu reduzieren, hat er dennoch zu einigen Missverständnissen von Smiths intellektuellen Einflüssen beigetragen.

Zeyss ging von einem anderen Ansatz aus an Smiths Werke heran und konzentrierte sich direkt auf das Thema des „Eigennutzes“. Er streicht heraus, dass die Kritik an Rochefoucauld und Mandeville, die sich in *Theory of Moral Sentiments* finden lässt,²⁸ der Interpretation widerspricht, derzufolge sämtliche Werke Smiths ihr Augenmerk vor allem auf Eigennutz richten. Anstatt den Gegensatz zwischen den beiden Büchern zu betonen ist es in dieser Perspektive ganz klar möglich, die philosophische Grundlage des *Wealth of Nations* mit derjenigen der *Theory of Moral Sentiments* in Einklang zu bringen – eine Strategie, die wesentlich länger auf Anerkennung warten musste. Er führt auch den einfachen, aber wertvollen Einwand ein, dass es zu Smiths Lebzeiten niemandem (einschließlich Hume) einfiel, einen Widerspruch zwischen der *Theory of Moral Sentiments* und dem *Wealth of Nations* zu postulieren, was darauf hinweist, dass eine solche Gegenüberstellung eine spätere Erfindung war. Im Gegensatz zu vielen (damaligen und heutigen) Kommentatoren, die sich von dem späteren zu dem früheren Buch vorarbeiten, behandelt er zuerst die *Theory of Moral Sentiments*, bevor er sich dem *Wealth of Nations* zuwendet. Dies ermöglicht ihm die Schlussfolgerung, dass deren Prinzipien in jeder Hinsicht mit denen der *Theory of Moral Sentiments* in Einklang stehen (1889: S. 92).

²⁷ Wie aber schon Thorold Rogers mittels der Balliol College's Butory Akten nachgewiesen hat (1869: S. vi), kam Adam Smith im frühen Juli 1740 in Oxford an und verließ es im August 1746.

²⁸ Zeyss (1889) zitiert Smith auf Englisch; und auf S. 39–76 zitiert er ausführlich aus *Theory of Moral Sentiments*. Er rezensiert auch neuere französische und englische Werke und zitiert Delatours Buch (1886) und Bagehots Artikel in der *Fortnightly Review* von 1876.

Zeyss hob die Diskussion damit auf eine neue Ebene, aber seine Behandlung der *Theory of Moral Sentiments* wurde bald dafür kritisiert, dass sie Farrers vorher erschienenen Buch nicht erwähnte,²⁹ was zeigt, dass deutsche Gelehrte anderssprachigen Veröffentlichungen mehr Beachtung schenkten als ihre englischen Kollegen. Hasbach hatte bereits eine Studie speziell zu den Physiokraten und Adam Smith abgeschlossen, so dass seinem Smith-Kommentar eine beträchtliche Kenntnis der zeitgenössischen ökonomischen Debatten zugute kam. In dieser zweiten Studie entwickelt er seine Darstellung von Smith als Moralphilosoph im Zusammenhang der Lehre im Schottland der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und widmet ein Kapitel Smiths Platz in der englischsprachigen Ethik und ein anderes „Adam Smiths Naturtheologie“. Seine Argumentation hat Fehler – zum Beispiel, statt in Grotius und Pufendorf Quellen für die Gesamtargumentation des *Wealth of Nations* zu suchen, sucht er in deren Schriften stattdessen nach Konzepten wie Wert und Preis, fährt dann aber mit der These fort, dass Smith seine Idee von Wirtschaftsfreiheit nicht aus vorhergehenden ökonomischen Schriften übernommen, sondern aus Shaftesburys Ethik entwickelt hatte (1891: S. 175–6).

Es gab also trotz der routinemäßigen Verunglimpfung Smiths durch deutsche Ökonomen in den frühen neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine wachsende deutschsprachige Fachliteratur, die ein wesentlich differenzierteres Verständnis von Smith zeigte als die englische. Oncken, der, wie wir sahen, schon zwanzig Jahre zuvor über Smith zu publizieren begonnen hatte, reagierte darauf mit der Herausgabe eines detaillierten Berichtes über den Ursprung und Verlauf des „Adam Smith-Problems“, in dem er fragte, ob Smith jetzt in derselben Art und Weise missverstanden wurde, in der er selber seine Vorgänger missverstanden hatte. Er bezog sich direkt auf Schmollers Rede von 1897 und behauptete, es existiere eine systematische Abwertung Smiths unter deutschen Wirtschaftswissenschaftlern, von denen sich keiner zu Smiths Werken bekenne. Was aber, so seine Frage, wenn das zeitgenössische Smith-Bild falsch sei? Wenn Smith eigentlich einen progressiveren Standpunkt vertrete als ihm die gängige Lehrmeinung zuschreibe? Dann gäbe es in der Tat ein „Adam Smith-Problem“ (1898: S. 26). Von dieser Neueinschätzung ausgehend, konnte Oncken die deutsche Smith-Rezeption der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts überblicken und das Problem in ein deutlicheres Blickfeld rücken. Er konnte Raes *Life*, Bonars Katalog der Smith'schen Bücherei und natürlich auch Cannans Ausgabe der *Lectures* ins Feld führen, um das gesamte Thema einer auf seinem Frankreichaufenthalt beruhenden „Transition“ in Smiths Werken vom Tisch zu wischen. Wenn die Transformationsthese zutreffen würde, fragte Oncken, wie dann die folgenden Tatsachen zu erklären seien:

- dass Smith weiterhin, bis kurz vor seinem Tod, die *Theory of Moral Sentiments* revidierte und kontinuierlich wieder herausgab;

²⁹ Hasbach (1891); auf S. 20 Anm. 1 bemerkt Hasbach, dass er Farrers Buch über Smith zu spät erhielt um es miteinzubeziehen. Laut Hasbach hatte Farrer die beste Monographie über Adam Smith als Philosoph verfasst. Im Gegensatz dazu erwähnen Delatour, Zeyss and Paszkowski ihn gar nicht.

- dass in den späteren Werken der Physiokraten diese Wandlung nicht erwähnt wird und es keinerlei Anzeichen dafür gibt, dass Hume jemals etwas davon erfuhr;
- dass Smith unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Frankreich eine dritte Ausgabe der *Theory of Moral Sentiments* vorbereitete, die im folgenden Jahr (1769) erschien, und dass er in dieser Ausgabe die Kritik an Mandeville und Rochefoucauld noch verstärkt hatte.

Wenn außerdem Smith derart stark von der französischen materialistischen Philosophie beeinflusst worden war, wie kann man dann erklären, dass in seiner von Bonar katalogisierten Bibliothek praktisch keine einschlägigen Bücher zu finden sind? Brentano hatte vor allem Helvetius' *De l'esprit* betont, aber Bonars Katalog verzeichnet keine Kopie davon oder von irgendeinem anderen Werk Helvetius'; Holbachs *Système de la Nature* befand sich ebenfalls nicht dort. Die *Lectures* schließlich erledigten die Transformationstheorie endgültig: Oncken zitierte Millars Kommentare zu dem Aufbau von Smiths Vorlesungen und konnte damit zeigen, dass Smith den Rahmen des *Wealth of Nations* vor seiner Abreise nach Frankreich vervollständigt hatte. Und schließlich hatte Smith 1790 den systematischen Charakter seines Werks betont, als er in der Ankündigung für die *Moral Sentiments* daran erinnerte, dass er eine Fortsetzung seiner Darstellung der Rechts- und Staatsprinzipien versprochen und dieses Vorhaben noch keineswegs aufgegeben hatte (1898: S. 31–3). Es gab also keinen Widerspruch in Smiths Vorgehensweise in seinen beiden Büchern und es war eindeutig, dass diese beiden Bücher Teil eines größeren Projektes darstellten. Die Kritik der „Smith'schen Volkswirtschaftslehre“ durch Historiker der Nationalökonomie resultierte also nicht, wie Schmoller angenommen hatte, im Versinken seines Werkes, sondern in seiner Neubelebung.

7. Ecksteins neue Übersetzung von TMS

Wie wir sahen, hatte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Fehlen einer aktuellen zeitgemäßen Ausgabe der *Moral Sentiments* der Diskussion über ihr Verhältnis zu den Argumenten der *Wealth of Nations* keinen Abbruch getan.³⁰ In jedem Fall war es gegen Jahrhundertende immer üblicher geworden, dass Wissenschaftler Englisch lasen. Dennoch hielt das Interesse an Smiths „Philosophie“ an und kulminierte 1926 in der Herausgabe von Ecksteins Übersetzung der *Theory of Moral Sentiments* zusammen mit einem Anmerkungsapparat, an die sich später die Glasgower Ausgabe sehr stark anlehnte.³¹ Eckstein bot mehr als nur eine Neuübersetzung: er etablierte den Standardtext aus den verschiedenen Editionen, fügte einen detaillierten Anmerkungsapparat hinzu einschließlich eines Registers von Fachausdrücken,

³⁰ Obwohl Oncken 1877 behauptete, es existiere keine deutsche Übersetzung der *Moral Sentiments* (1877: S. 108, Anm.1).

³¹ In einer interessanten Ausweitung seiner Smithkommentare bemerkte Eckstein, dass wenige deutsche Wissenschaftler Smith im Original gelesen zu haben scheinen, was die Vermutung unterstreicht, dass Smiths Ruf als Philosoph direkt von der Übersetzung Buckles herrührte – siehe Eckstein (1927: S. 378).

und setzte allem ein Vorwort voran mit einem umfassenden Überblick über den Platz der *Moral Sentiments* in Adam Smiths Gesamtwerk.

Der Haupttext von Ecksteins Edition ist die sechste Ausgabe, die jedoch auf einem systematischen Vergleich mit den fünf vorhergehenden Versionen des Buchs beruht. Damit folgt er dem Verfahren, das Cannan für seine Ausgabe des *Wealth of Nations* eingeführt hatte, die auf der letzten zu Smiths Lebzeiten erschienenen Ausgabe (der fünften) basiert, aber unter gründlichem Vergleich mit dem Text der ersten Ausgabe. Mangels einer Alternative wurde Ecksteins Ausgabe daher zur Standardausgabe der *Moral Sentiments* und wurde später auch als solche von den Herausgebern der Glasgower Edition anerkannt.³² Ecksteins 60-seitige Einleitung bietet eine umfassende Übersicht über das Werk und seine Rezeptionsgeschichte. Die einleitende Bemerkung, „Adam Smiths Leben ist arm an äußeren Ereignissen“ (1926: S. XI), war eine nüchterne Anerkennung der Tatsache, dass seine Biographie nur eine sehr begrenzte Quelle für die zu diesem Zeitpunkt schon lange überfällige Erläuterung von Smiths Vorhaben abgibt. Smith selber, vermutet Eckstein, habe die *Moral Sentiments* stets höher geschätzt als den *Wealth of Nations* – eine Ansicht, die im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts umgestülpt worden war: während der *Wealth of Nations* am Anfang des Aufstieges der Nationalökonomie stand, bildeten die *Moral Sentiments* den Abschluss einer Entwicklung der Moraltheorie und waren somit durch neuere Moralphilosophie überholt worden. Diese Vernachlässigung war allerdings ungerechtfertigt, und in Ecksteins etwas undurchsichtiger Meinung hatte das Werk eine bislang weitgehend vernachlässigte Relevanz für die moderne Wissenschaft. Darüberhinaus hatte das Werk nicht nur in Großbritannien sofort Erfolg gehabt, sondern war auch in Frankreich und Deutschland gut aufgenommen worden; der *Wealth of Nations* galt bei seinem Erscheinen auf dem Kontinent sogar überhaupt als ein neues Werk des Autors der *Theory of Moral Sentiments*. Ihr Abstieg im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts in relative Obskurität wurde außerdem von einer Reihe von Missverständnissen betreffs ihrer Zusammensetzung und Überarbeitungen befördert. Die Tatsache zum Beispiel, dass Smith bei seiner Rückkehr aus Frankreich eine dritte Edition der *Theory of Moral Sentiments* herausgab, die sich von der zweiten nur in sehr geringen Aspekten unterschied, hätte jederzeit zur Verwerfung der Theorie verwendet werden können, dass Smith in Frankreich zu einer materialistischen Philosophie bekehrt worden war; dies geschah aber nicht, da selbst Raes Biographie von 1895 Smiths sukzessive Revisionen der ersten Ausgabe falsch darstellte (1926: S. XXXVI, XL). Ebenso sind Spekulationen über Smiths abnehmende Religiosität nachweislich unhaltbar; aufeinander folgende Textrevisionen mögen seine zuneh-

³² *Raphael* und *Macfie* (1976) „Preface“. Die ursprünglich zweibändige Ausgabe von Eckstein wurde 1977 von Felix Meiner wieder herausgegeben als einbändiges Werk mit einer neuen Bibliographie in der Standardserie *Philosophische Bibliothek*; seitdem wurde es zweimal (1985 und 1994) neu aufgelegt mit auf den neuesten Stand gebrachten Bibliographien. Da der Verlag die zweite Edition nicht neu setzen ließ, befindet sich die wichtige von Eckstein hinzugefügte Anmerkung über die verschiedenen Ausgaben der *Moral Sentiments* jetzt in der Mitte des Buches (S. 275–281), und nicht, wie zu erwarten wäre, am Ende des Haupttextes.

mend deistischen Überzeugungen belegen, aber keineswegs eine Annäherung an die Anschauungen seines längst verstorbene Freundes David Hume (1926: S. XLIX). Eckstein fügte auch eine einsichtsvolle Abrechnung mit den Debatten des späteren neunzehnten Jahrhunderts hinzu und betonte, dass die moralische Welt die wirtschaftliche einschließt und nicht andersherum; während es ebenso falsch wäre, in Smiths Darstellung von Mitgefühl einen Begriff von Wohltätigkeit hineinzulesen, die er klar ablehnte.³³

Gewissermaßen um diese neue Grundlage für ein Verständnis des Smithschen Werkes zu unterstreichen, erschien 1928 eine deutsche Übersetzung der *Lectures*.³⁴ In seiner Einleitung erinnerte Jastrow daran, dass Hasbach in seiner Suche nach der Herkunft von Smiths Verständnis von „natürlicher Freiheit“ die holländischen, deutschen und schottischen Naturrechtstraditionen herausgestrichen hatte; er wies auch darauf hin, dass mögliche Ähnlichkeiten mit den Physiokraten daher rührten, dass sie im Wesentlichen auf einer gemeinsamen Tradition basierten, und nicht weil Smith Begriffe von ihnen übernahm. Dies wird durch die *Lectures* belegt, da sie vor Smiths Bekanntschaft mit den Physiokraten entstanden; damit konsolidieren sie auch den von Oncken 1898 vorhergesehenen Fortschritt in der Smith-Forschung (1928). Hasbachs gelegentlich etwas gezwungene Argumentation erschien ihrerseits vor der Entdeckung der studentischen Mitschriften 1895, deren Existenz es jetzt leichter machte, Smith in sein intellektuelles Umfeld zu setzen, ohne über die Ungeheimheiten in seinem Verständniss menschlicher Motivation oder über seine Erfahrungen in Frankreich zu spekulieren. Während die Neuübersetzung noch im Druck war, erschien ein Artikel mit detaillierten Abrissen zu den Implikationen und der Bedeutung der *Vorlesungen*.³⁵

Es fällt auf, dass diese Schriften der 1920er Jahre sowohl das „Adam Smith-Problem“ beilegte als auch die Grundlage bildeten für eine nuanciertere und anspruchsvollere Würdigung der Bedeutung von Adam Smith. Keine dieser beiden Errungenschaften wurde jedoch angemessen gewürdigt. Über Adam Smith wurde inzwischen vor allem auf Englisch geschrieben von Autoren, die ihn in den Kanon der Nationalökonomie stellten. Bastables Exkurs in die deutsche Literatur blieb eine isolierte Abweichung. Edwin Cannan hatte eine Neubewertung Smiths als historische Figur für englischsprachige Wissenschaftler wieder ermöglicht, aber Cannan war ein Nationalökonom, der sich für die Geschichte der Volkswirtschaft interessierte, kein Histo-

³³ *Smith, Theorie* (1926), S. LVIII. Eckstein veröffentlichte im folgenden Jahr (1927) auch einen Überblick über die *Moral Sentiments*, der die Hauptargumente seiner Einleitung zusammenfasst.

³⁴ Eine Zusammenfassung der Vorlesungen auf der Basis von Cannans Ausgabe von 1896 war von Artur Sommer unter dem Titel „Das Naturrechtskolleg von Adam Smith“ herausgegeben worden, (1927: S. 378–95), also unmittelbar nach Eckstein (1927).

³⁵ *Jastrow* (1927: S. 689–730). Jastrows letzter zu seinen Lebzeiten veröffentlichter Aufsatz lenkte die Aufmerksamkeit auf eine neue Smith'sche Entdeckung, Scotts Darlegungen im *Economic Journal* Bd. 45 (1935) von einer frühen Fassung des *Wealth of Nations*, und schloss mit der Bemerkung, „...das missing link ist gefunden“ – siehe (1937: S. 338–80).

riker der politischen Ideengeschichte. Die deutsche Debatte seit den 1860ern über die weitergehende Bedeutung Smiths blieb großteils unberücksichtigt; es wurde nur zur Kenntnis genommen, dass ein „Adam Smith-Problem“ diskutiert worden war. Cliffe Leslie hatte in der Mitte der 1870er zwar Roschers *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland* besprochen, seine Aufmerksamkeit aber den historiographischen und methodologischen Fragen zugewendet und nicht der Substanz von Roschers Werk.³⁶ Die englischen „historischen Nationalökonomien“ holten sich ihre Anregungen bei Henry Maine, und nicht bei Knies, Hildebrand oder sogar Schmoller.³⁷ Als 1897 im *Economic Journal* eine Zusammenfassung von August Onckens Übersicht über das „Adam Smith-Problem“ erschien, machte dies englische Leser mit einer Debatte bekannt, die vier Jahrzehnte zurückreichte. Anfang der dreißiger Jahre wurden die mit dem Namen Smith verbundenen liberalen Werte vor allem unter den emigrierten Deutschen aufrecht erhalten. Friedrich List wurde der generell populärste Volkswirt. Erst Hans Medicks Buch (1973) über die schottische Aufklärung stellte wieder eine Verbindung her mit dem Diskussionsstand, wie er in den 1920ern existiert hatte.

Medicks Buch steht zu Beginn eines erneuerten und heute immer noch steigenden Interesses an Smith, der schottischen Aufklärung und der Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts. Unser Verständnis von Smiths Quellen und Entlehnungen ist im Vergleich zum Forschungsstand vor noch dreißig Jahren jetzt sehr weit fortgeschritten, als endlich eine moderne annotierte Edition der Smith'schen Werke herauszukommen begann. Die vorliegende Untersuchung bezweckte außerdem, das mitunter unhistorische Wesen der „Ideengeschichte“ zu beleuchten. Es wird zu selten auf die Tatsache hingewiesen, dass die meisten uns heute geläufigen Smithkommentare erst relativ kürzlich entstanden sind.³⁸ Zum Teil ist dies eine Auswirkung der Forschungen in der politischen Ideengeschichte, die Adam Smith wieder mit dem rapide expandierenden Gebiet der Aufklärungsstudien verknüpft. Aber die Geschichte der Volkswirtschaft wurde vor allem von Volkswirtschaftlern untersucht, und nicht von Historikern; daher hat die Literatur zur Geschichte der Nationalökonomie die verkürzte Perspektive der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur im allgemeinen widergespiegelt. Trotz aller Vertrautheit mit dem Adam Smith-Problem haben es sämtliche modernen Kommentare als ein Problem behandelt, das nur eine von zwei Lösungen zu-

³⁶ T. E. Cliffe Leslie, „The History of German Political Economy“, zuerst in *Fortnightly Review* 1. Juli 1875, veröffentlicht in den *Essays in Political and Moral Philosophy* (1879 S. 167–78). Der vorhergehende Beitrag zu Adam Smith erwähnt die Arbeit von Buckle, aber in seiner Nachzeichnung der „zwei absteigenden Linien“ von Smith bezieht er die erste auf Ricardo und die zweite auf Malthus und Mill (S. 151); insofern behandelt Leslie Smith in Bezug auf deduktive und induktive Methodik, trotz seiner Kommentare zum Naturrecht.

³⁷ Siehe dazu meinen Aufsatz (2000).

³⁸ In analoger Weise kann man die Veröffentlichungsgeschichte von Schriften von Karl Marx als Anzeiger für den Grad des Interesses an seinen Arbeiten nehmen und feststellen, dass die Rezeptionsgeschichte in der Mitte der 1880er Jahre beginnt, im Verlaufe des 20. Jahrhunderts abnimmt und dann in den letzten drei Jahrzehnten wieder auflebt. Die British Library besitzt um die 300 Titel von Karl Marx, von denen zwei Drittel seit den späten 1960ern publiziert wurden.

lässt: entweder hat Smith seine Meinung zwischen der Niederschrift seiner beiden Bücher geändert, oder eben nicht – genau wie einer der Artikel in Flauberts „Dictionnaire des idées reçues“. Wie dies in den Rang eines Problems erhoben wurde, und die Art und Weise, in der dann eine Lösung gefunden wurde, – was also als der eigentlich historische Zweck einer Geschichte der Volkswirtschaftslehre betrachtet werden kann – wurde detailliert zuletzt 1897 von Oncken untersucht. Inzwischen wissen wir zwar unendlich mehr über Adam Smith in seiner Zeit, aber wir wissen immer noch relativ wenig darüber, was er anschließend, und in aufeinanderfolgenden Stufen, wurde.

Literatur

- Bagehot*, W. (1876): „Adam Smith as a Person“, *Fortnightly Review* Bd. XX, New Series S. 18–42.
- Bastable*, C. F. (1899): „Adam Smith Lectures on „Jurisprudence““, *Hermathena* Bd. X S. 200–211.
- Brentano*, L. (1877): *Das Arbeitsverhältniss gemäss dem heutigen Recht*, Leipzig: Duncker und Humblot.
- Buckle*, H. T. (1857): *History of Civilization in England*, Bd. 1. London: John Parker and Son.
- Buckle*, H. T. (1861a): *History of Civilization in England*, Bd. 2 London: Parker, Son, and Bourn.
- Buckle*, H. T. (1861b): *Geschichte der Civilisation in England*, Bd. 2 Leipzig: C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
- Cannan*, E. (1896): „Editor's Introduction“, in A. Smith, *Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms*, Oxford: Oxford University Press.
- Cannan*, E. (1924): *A History of the Theories of Production and Distribution in English Political Economy from 1776 to 1848*, 3. Ausgabe, London: P. S. King and Son.
- Clark J. M.* et al. (1928): *Adam Smith. 1776–1926*, Chicago: University of Chicago Press, Chicago.
- Cliffe Leslie*, T. E. (1879) „The History of German Political Economy“, *Essays in Political and Moral Philosophy*, Dublin: Hodges, Foster and Figgis, S. 167–78.
- Delatour*, A. (1886): *Adam Smith, Sa vie, ses travaux, ses doctrines*, Paris: Guillaumin.
- Dreschler*, W. (2002): „Herrn Eugen Dühring's Remotion“, *Journal of Economic Studies*, Bd. 29 No. 4/5 S. 262–92.
- Eckstein*, W. (1927): „Adam Smith als Rechtsphilosoph“, *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie* Bd. 20 (1927) S. 378–95.
- Eckstein*, W. (Hrsg.) (1926): *A. Smith, Theorie der ethischen Gefühle*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Farrer*, J. A. (1881): *Adam Smith (1723–1790)*, London: Sampson, Lowe, Marston, Searle, & Rivington.
- Force*, P. (2003): *Self-interest before Adam Smith. A Genealogy of Economic Science*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Hagemann, H. / Rösch, M.* (2005) „German Economists in Parliament (1848–1919)“ in M. M. Augello, M. Guidi (Hrsg.), *Economists in Parliament in the Liberal Age (1848–1920)*, Aldershot: Ashgate S. 163–90.
- Haldane, R. B.* (1887): *Life of Adam Smith*, London: Walter Scott.
- Hasbach, W.* (1891): *Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie*, Leipzig: Duncker und Humblot.
- Hildebrand, B.* (1848): *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft*, Frankfurt a.M.: Literarische Anstalt (J. Rütten).
- Hildebrand, B.* (1863): „Die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie“, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* Bd. 1 S. 5–26, 137–46.
- Hont, Istvan* (2005): *Jealousy of Trade. International Competition and the Nation-state in Historical Perspective*, Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Hundert, E.* (1994): *The Enlightenment’s „Fable“. Bernard Mandeville and the Discovery of Society*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Jastrow, J.* (1927): „*Naturrecht und Volkswirtschaft. Erörterungen aus Anlaß der deutschen Ausgabe von Adam Smith Vorlesungen*“, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* Bd. 126 S. 689–730.
- Jastrow, J.* (1937): „*Ein neuer Adam-Smith-Fund und der Aufbau des nationalökonomischen Lehrgebäudes*“, *Zeitschrift für Nationalökonomie* Bd. VIII S. 338–80.
- Jastrow, J.* (Hrsg.) (1928): *A. Smith, Vorlesungen über Rechts-, Polizei-, Steuer- u. Heereswesen*, Nach der Ausgabe von Edwin Cannan, Halberstadt: H. Meyer’s Buchdruckerei.
- Kadish, A.* (1982): *The Oxford Economists in the Late Nineteenth Century*, Oxford: Oxford University Press.
- Knies, C.* (1853): *Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode*, Braunschweig: C. A. Schwetschke und Sohn.
- Knies, C.* (1883): *Die politische Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkte*, Braunschweig: C. A. Schwetschke und Sohn.
- Leser, E.* (1881): *Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie*, Jena: Gustav Fischer.
- Medick, H.* (1973): *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Montes, L.* (2003): „*Das Adam Smith Problem: its Origins, the Stages of the Current Debate, and One Implication for Our Understanding of Sympathy*“, *Journal of the History of Economic Thought*, Bd. 25 S. 63–90.
- Oncken, A.* (1874): *Adam Smith in der Culturgeschichte*, Wien: Verlag von Faesy & Frick.
- Oncken, A.* (1877): *Adam Smith und Immanuel Kant. Der Einklang und das Wechselverhältniss ihrer Lehren über Sitte, Staat und Wirthschaft*, Leipzig: Duncker und Humblot.
- Oncken, A.* (1897): „*The Consistency of Adam Smith*“, *Economic Journal*, Bd. 7 S. 443–50.
- Oncken, A.* (1898): „*Das Adam Smith-Problem*“, *Zeitschrift für Socialwissenschaft*, Jg. 1 S. 25–33, 101–8, 276–87.

- Oncken*, A. (1899): „New Tendencies in German Economics“, *Economic Journal*, Bd. 9 (1899) S. 462–9.
- Price*, L. L. (1891): *A Short History of Political Economy in England from Adam Smith to Arnold Toynbee*, London: Methuen and Co.
- Price*, L. L. (1893): „Adam Smith and his Relation to Recent Economics“, *Economic Journal*, Bd. 3 S. 239–54.
- Raphael*, D. D. / *Macfie*, A. L. (1976): „Preface“ to Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, London: Oxford University Press, London.
- Roesler*, H. (1868): *Über die Grundlehren der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie*, Erlangen: Verlag von Andreas Deichert.
- Skarżyński*, W. von (1873): „Pierre de Boisguillebert und seine Beziehungen zur neueren Volkswirtschaftslehre“, Dissertation, Philosophische Fakultät der Universität zu Berlin.
- Skarżyński*, W. von (1878): *Adam Smith als Moralphilosoph und Schoepfer der Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie*, Berlin: Verlag von Theobald Grieben.
- Smith*, A. (1976): *The Theory of Moral Sentiments*, London: Oxford University Press, London.
- Sommer*, A. (1927): „Das Naturrechtsskolleg von Adam Smith“, *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie*, Bd. 20 (1927) S. 378–95.
- Stephen*, L. (1898): „Adam Smith“, *Dictionary of National Biography*, Bd. 53 S. 3–10.
- Thorold Rogers*, J. E. (ed.) (1869): *Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Bd. I Oxford: Clarendon Press.
- Tribe*, K. (2000): „The Historicisation of Political Economy?“, in B. Stuchtey / P. Wende (Hrsg.): *British and German Historiography 1750–1950*, Oxford: Oxford University Press, S. 211–28.
- Tribe*, K. (2006): „Reading Trade in the *Wealth of Nations*“, *History of European Ideas*, Vol. 32 S. 57–89.
- Tribe*, K. (Hrsg.) (2002): *A Critical Bibliography of Adam Smith*, London: Pickering and Chatto.
- Winkel*, H. (1986): „Adam Smith und die deutsche Nationalökonomie 1776–1820“, in H. Scherf (Hg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie V, Schriften des Vereins für Socialpolitik Neue Folge* Bd. 115/V, Berlin: Duncker und Humblot, S. 81–109.
- Zeyss*, R. (1889): *Adam Smith und der Eigennutz. Eine Untersuchung über die philosophischen Grundlagen der älteren Nationalökonomie*, Tübingen: Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Die Theorie von Karl Marx als Antwort auf die von Pierre-Joseph Proudhon gestellten Fragen*

Von *Peter Rosner*, Wien

1. Fragestellung

Die ökonomische Theorie von Marx, so wie in *Das Kapital* dargestellt, wird im Rahmen der Theoriegeschichte der Ökonomie als Variante oder Weiterentwicklung der Theorie von Ricardo gesehen. Das ist nahe liegend, da Marx selbst an unzähligen Stellen betont, dass seine Theorie eine Weiterentwicklung der Theorie der Klassischen Ökonomie von Smith und Ricardo ist. In dieser Arbeit wird dieser Zusammenhang auch nicht bestritten.

Es bleibt aber bei so einer Darstellung unklar, warum Marx es für nötig befunden hatte, so ausführlich und so umständlich darüber zu schreiben. Waren ca. 2100 Seiten (in der Veröffentlichung der Marx-Engels-Werke) notwendig, um noch einmal zu zeigen, dass die Werte der Güter der zu ihrer Produktion notwendigen direkten und indirekten Arbeit entsprechen?; dass Profit als Mehrarbeit dargestellt und somit als Ausbeutung verurteilt werden kann?; dass auch die neue Theorie Begründungen für die Behauptung liefert, bei Wirtschaftswachstum müsse die Profitrate sinken, obwohl die Arbeiter nicht besser leben, selbst wenn man technischen Fortschritt berücksichtigt? Wenn man diese zentralen Aussagen der Theorie von Marx nur als Weiterarbeit der Klassischen Ökonomie sieht, dann ist unverständlich, warum er sich solche Mühen gemacht hatte. Es ist auch unklar bei dieser Darstellung, wieso Marx beanspruchen konnte, ein *Wertgesetz*, ein *Bewegungsgesetz der Gesellschaft*, die Tatsache des *Mehrwerts* ‚entdeckt‘ zu haben. Schließlich wird er nicht müde, seine Schuld gegenüber Smith und Ricardo zu betonen.

Es wird in dieser Arbeit folgende These aufgestellt und begründet: Marx wollte mit seiner Theorie die existierenden Ansätze zu einer sozialistischen Theorie, so wie er sie in Frankreich vorgefunden hatte, auf eine neue Basis stellen. Seine Theorie sollte jene Fragen beantworten, die von Sozialisten und Kommunisten um die Mitte des 19. Jahrhunderts als die zentralen Fragen gesehen wurden, und die seiner Meinung nach von den überwiegend französischen Autoren unzureichend oder falsch beantwortet worden waren. Die wichtigste war die Theorie von Pierre-Joseph Proudhon.

* Ich danke den Teilnehmern an der Jahrestagung des Dogmenhistorischen Ausschusses 2007 in Lüdinghausen und insbesondere Heinz Kurz für die Diskussion einer früheren Fassung.

Für seine Antworten bediente er sich dann der Klassischen Ökonomie. Dabei wurde diese weiterentwickelt.

Der zentrale Punkt der Theorie von Marx, nämlich die Verbindung einer Werttheorie, in der Güter mit gleichem Wert getauscht werden, es aber dennoch eine private Aneignung von Surplus gibt, war für die Klassische Ökonomie kein Problem, wohl aber für eine Theorie des Sozialismus. Es war die Leistung von Proudhon diese Fragestellung herausgearbeitet zu haben. Freilich bietet seine Darstellung keine brauchbare Theorie für deren Analyse. Marx hat diese Fragestellung aufgegriffen und den Rest seines Lebens an einer theoretischen Antwort gearbeitet.

In Abschnitt 2 werden einige für das Weitere relevante Informationen über Marx und Proudhon angeführt. Im dritten Abschnitt wird die Schrift von Proudhon gegen die Institution des Privateigentums vorgestellt, im vierten wird die Frage nach der Aufgabe politischer Ökonomie für Proudhon und Marx untersucht. In den beiden darauf folgenden Teilen werden die Ansätze zu einer Werttheorie und einer Theorie des Profits behandelt. Im siebenten Abschnitt werden Schlussfolgerungen gezogen.

2. Historisches

Nach dem Abschluss seines Studiums der Philosophie mit einer im Jahr 1841 in Jena approbierten Dissertation wollte Marx sich in Bonn habilitieren und strebte eine Position an dieser Universität an. Der stärker gewordene Druck Preußens auf die Universität, die auch zur Relegierung seines damaligen Freundes Bruno Bauer führte, verhinderte die Durchführung dieses Plans und Marx begann journalistisch zu publizieren. Er hatte kurze Zeit, nämlich bis zu ihrem Verbot, diejenige Position in der *Rheinischen Zeitung*, die man heute als Chefredakteur bezeichnet. Marx wich 1843 nach Paris aus, wo er gemeinsam mit Arnold Ruge Herausgeber eines neuen Journals werden sollte, den *Deutsch-Französischen Jahrbüchern*. Ziele des Blattes und somit der Tätigkeit von Marx waren, innerhalb der deutschen Gruppe in Paris politisch zu wirken und, zweitens, die Öffentlichkeit in Deutschland entsprechend zu beeinflussen. Die Zeitschrift wurde allerdings nach dem Erscheinen nur einer Nummer eingestellt.

Marx blieb in Paris bis zu seiner Ausweisung 1845 und übersiedelte dann nach Brüssel, wo er bis 1848 blieb. Er begann an einer systematischen Theorie der Gesellschaft zu arbeiten, eine Tätigkeit, die bis zu seinem Lebensende seine wichtigste Aktivität blieb, sieht man von der Teilnahme an den politischen Auseinandersetzungen in Deutschland im Jahr 1848 ab.

Im Zeitraum vom Weggang aus Deutschland bis 1848 machte Marx eine doppelte Entwicklung. Erstens, seine politischen Überzeugungen wurden radikaler – er begann sich in dieser Periode als Kommunist zu bezeichnen. Diese Bezeichnung hatte damals zwar nicht die Bedeutung, die sie nach 1918 bekam, aber es war auch damals ein Bekenntnis zu einer fundamentalen Umgestaltung der Gesellschaft zu Gunsten politischer und wirtschaftlicher Gleichheit zwischen Menschen und der Ab-

lehnung von Privateigentum – Ziele, die nur im Wege einer Revolution zu erreichen waren.¹ Zweitens, seine im Rahmen der Philosophie gewonnenen Erkenntnisse über Gesellschaften, veranlassten ihn, die Antworten auf gesellschaftspolitische Fragen nicht mehr im Rahmen der Philosophie, sondern in dem der Ökonomie zu suchen. Er beginnt seine Auseinandersetzung mit Theorien über Wirtschaft, die er nicht zu Ende bringen konnte. In dieser Auseinandersetzung entwickelt er gestützt auf Studien älterer Theorien, vor allem der Physiokratie und der Klassischen Ökonomie, seine Theorie, wie sie in *Das Kapital* niedergeschrieben ist. Das alles ist bekannt und gut dokumentiert.

In dieser Arbeit wird folgende Frage untersucht: Welche Bedeutung hatte die französische sozialistische Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die spätere ökonomische Theorie von Karl Marx? Er selbst und sein Freund Friedrich Engels haben darauf hingewiesen, dass seine theoretischen Ideen über Gesellschaften und deren Entwicklung ein Amalgam und eine Verarbeitung der Deutschen Philosophie, des Französischen Sozialismus und der Britischen Ökonomie sind.

Sieht man von Sismondi ab, so werden französische Ökonomen des 19. Jahrhunderts von Marx nicht positiv erwähnt. Hingegen war Frankreich ein Zentrum sozialistischer und kommunistischer Ideen. In kurzer Abfolge wurden Schriften für immer neue Systeme veröffentlicht – Babeuf, Claude-Henry de Saint-Simon, Charles Fourier, Etienne Cabet, Louis Blanc. Jeder wurde für kurze Zeit zum Haupt einer Schule. In diesen Theorien werden radikale Änderungen des wirtschaftlichen Systems propagiert.²

Man findet in vielen dieser Schriften Hinweise darauf, dass die damals wichtigen Autoren zur Wirtschaft – Smith, Ricardo, Say, Ganilh und andere, heute weitgehend unbekannte Ökonomen – von den Theoretikern des Sozialismus und Kommunismus gelesen wurden, aber eine intensivere Beschäftigung mit deren Theorien ist nicht zu bemerken. Die wichtigste Ausnahme ist Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865).

Proudhon, der aus einer armen Familie in France-Comté stammte, ergriff den klassischen Beruf zum Erwerb von Bildung für Arbeiter – er wurde Schriftsetzer. Er hatte

¹ Für eine damalige Darstellung des Unterschieds, die auch für die Diskussion nach Marx relevant blieb, siehe *Stein* (1971[1847]). Hildebrand beschreibt im Jahr 1848 die Position der Kommunisten, zu denen er Babeuf, Owen, Engels, Weitling zählt: „Er [der Kommunismus] verlangt eine ökonomische Ordnung auf der Grundlage vollständiger Gütergemeinschaft, eine gemeinschaftliche Werkstatt der Produzenten und eine gemeinschaftliche Wirtschaft der Consumenten, und will daher nicht blos das Erbrecht, sondern auch alles Privateigentum aufheben.“ (*Hildebrand* 1848: 130). Aus den Ausführungen von Hildebrand wird aber klar, dass damit bei keinem der Autoren eine zentral gelenkte Ökonomie vergleichbar der sowjetischen Planwirtschaft gemeint war.

² Paris war auch Treffpunkt für nicht-französische Sozialisten und Kommunisten, da Frankreich mehr politische Freiheiten bot als andere Staaten Europas. Wilhelm Weitling lebte zwischen 1836 und 1839 mehrfach in Paris, wo er den ‚Bund der Gerechten‘ (zunächst ‚Bund der Geächteten‘, später ‚Bund der Kommunisten‘) führte. Moses Hess lebte nach 1848 längere Zeit in Paris.

sich offensichtlich sehr intensiv mit Deutscher Philosophie (Kant, Hegel), britischer und französischer ökonomischer Literatur und mit sozialistischen Schriften beschäftigt, also genau die Mischung, die auch Marx als Quellen seiner theoretischen Bildung anführte. Die beiden hatten während der Pariser Zeit von Marx einigen persönlichen Kontakt. Marx schätzte Proudhon durchaus, erwähnte ihn in seinen ersten Manuskripten meist positiv³ und bat ihn um Mitarbeit in der *Kommunistischen Korrespondenz*.⁴ Proudhon lehnte ab. Die beiden entwickelten ihre Ideen dann in jeweils unterschiedliche Richtung.⁵ Während Marx eine Theorie für den Kommunismus schaffen wollte, lehnte Proudhon diesen unter Hinweis auf Gefahren für die Freiheit der Menschen ab.

Für diese Arbeit sind zwei Werke von ihm anzuführen. *Qu'est-ce que la propriété?* (1840) und *Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère* (1846).⁶ Beide Werke wurden rasch ins Deutsche übersetzt – das zweite der Werke, über 800 Seiten, binnen eines Jahres zwei Mal. Das erste ist eine rechtstheoretische und politisch-philosophische Schrift. Es geht um die soziale Ordnung der Gesellschaft und um die Funktion von Privateigentum. Sie erfreut sich bis heute einer gewissen Bekanntheit, weil darin die paradoxe Feststellung, Eigentum sei Diebstahl, ausführlich diskutiert wird. Das zweite Werk ist bekannt, weil Marx sich intensiv damit auseinandergesetzt hatte. Seine Polemik gegen Proudhon, nämlich *Das Elend der Philosophie*, ist eines der wenigen von ihm veröffentlichten Werke. Es erschien 1847 auf Französisch. Es war Marx' erste Schrift, in der neben Fragen zur Sozialphilosophie auch solche der Ökonomie systematisch diskutiert wurden.⁷

3. Die Polemik gegen Eigentum

Die erste der beiden Schriften Proudhons behandelt folgende Frage: Kann die Institution des Privateigentums Bestand haben in einer Gesellschaft, die Freiheit,

³ Z.B. „... das scharfsinnige Werk Proudhons...“ (*Marx* 1871 [1842]: 154). Noch in dem 1845/46 geschriebenen Manuskript *Die Deutsche Ideologie* wird Proudhon positiv angeführt. Erst in dem ein Jahr darauf geschriebenen und auch veröffentlichten Buch *Das Elend der Philosophie* polemisiert Marx heftig gegen Proudhon.

⁴ „Unsere Korrespondenz wird außer den Kommunisten in Deutschland auch die deutschen Sozialisten in Paris und London umfassen. Unsere Verbindungen sind bereits hergestellt; was Frankreich anbetrifft, so glauben wir alle, daß wir dort keinen besseren finden können als Sie.“ Marx an Proudhon vom 5. 5. 1846, (in *Marx-Engels Werke* Bd. 27: 442). In einer Nachschrift warnt Marx Proudhon vor Karl Grün, den er als Schmarotzer bezeichnet. Karl Grün war Übersetzer einer der beiden deutschen Ausgaben des Werks von Proudhon.

⁵ „Seit der Zeit, wo die beiden in Paris oft ganze Nächte lang ökonomische Fragen diskutierten, waren ihre Wege mehr und mehr auseinander gegangen; Proudhons Schrift bewies, daß jetzt schon eine unüberbrückbare Kluft zwischen beiden lag...“ (*Engels* 1884, in Vorwort zu Marx 1847 *Marx-Engels-Werke*, Bd. 21: 175).

⁶ Deutsch: *Was ist das Eigentum?*, Übersetzer F. Meyer, Bern 1844; *Philosophie der Staatsökonomie oder Notwendigkeit des Elends*, Übersetzung und Bearbeitung: Karl Grün, Darmstadt 1847.

⁷ Auf Deutsch erschien sie erst im Jahr 1884, nach dem Tod von Marx.

Gleichheit und Sicherheit für die Bürger bietet? Proudhons Antwort: Nein, das geht nicht, weil durch Privateigentum die Gerechtigkeit verletzt wird. Es handelt sich natürlich um das Eigentumsrecht an Produktionsmitteln, nämlich Land und Kapital. Eigentum daran bedeutet notwendigerweise Ungleichheit.

Die Begründung für diese Position ist nicht bloß eine normative Festlegung – Ungleichheit der Vermögen ist aus ethischen Gründen abzulehnen. Vielmehr wird von Proudhon behauptet, dass es einen grundsätzlichen Widerspruch gibt zwischen den eigentlichen Zielen von Gesellschaften, nämlich Freiheit, Gleichheit und Sicherheit einerseits, und der Existenz des Rechtsinstituts des Eigentums andererseits. Es handelt sich dabei insofern um vorrangige Ziele der Gesellschaft, als Menschen ihr Leben in Gesellschaften leben.⁸ Proudhon stützt sich bei dieser Festlegung auch auf politische Forderungen der Französischen Revolution, die in der Verfassung von 1793 festgelegt wurden.

... ein jeder sollte frei seine Güter, seine Einkünfte, den Ertrag seiner Arbeit und seiner Industrie genießen können. (Proudhon o.J. [1896]: 22)

Er und auch andere französischer Sozialisten interpretierten dieses Postulat dahin gehend, dass die Möglichkeit geboten sein muss, durch Arbeit einen angemessenen Lebensstandard erreichen zu können. Behauptet wird von Proudhon, das Privateigentum an Produktionsmitteln verhindere dies.

Das Argument für diese Behauptung ist, dass der unmittelbare Produzent ein Recht auf das Produkt hat und nicht vorweg ein Teil davon dem Eigentümer des Bodens oder des Kapitals zusteht. Es geht dabei nicht nur um die Arbeiter im engeren Sinn.⁹

Der Bauer, der Ländereien pachtet, der Industrielle, der Capitalien borgt, der Steuerpflichtige, der Steuern, Zölle, Patente, Lizenzen für Person und Gut usw. bezahlt, ... haben weder die Intelligenz noch die Freiheit über ihre Handlungen. Ihre Feinde sind die Eigentümer, die Capitalisten, die Regierung. (l.c.: 106)

Es wird also unterschieden zwischen denen, die durch eine Aktivität etwas zum Produkt der Gesellschaft beitragen und denen, die ein Einkommen ausschließlich deshalb beziehen, weil sie eine knappe Ressource zur Verfügung stellen. Es ist, im Grunde genommen, die gleiche Frage, wie die in den scholastischen Diskussionen um den Profit: Wann ist Gewinn eine Entlohnung für Mühen – und daher legitim –, und wann ist er eine bloße Aneignung durch einen Eigentümer – also eine Sünde?

Man darf in dieser Position nicht die Postulierung eines Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag sehen. So ein Recht ist in Proudhons Theorie der Gesellschaft nicht

⁸ „Die Freiheit ist ein absolutes Recht, weil sie für den Menschen ... unbedingt zur Existenz erforderlich ist; die Gleichheit ist ein absolutes Recht, weil es ohne Gleichheit keine Gesellschaft gibt; die Sicherheit ist ein absolutes Recht, weil in den Augen jedes Menschen seine Freiheit und sein Leben ebenso wertvoll sind wie die eines anderen.“ (Proudhon o.J. [1896]: 35).

⁹ Vielleicht hat Proudhon diese Position den Vorwurf der Kleinbürgerlichkeit seitens Marxens eingetragen.

möglich. Das würde nämlich voraussetzen, dass es ein dem Anbieter zurechenbares Produkt gibt. Eine solche Zurechenbarkeit wird von Proudhon bestritten. Das zentrale Argument: Der Reichtum der Gesellschaft ist ein Produkt der ganzen Gesellschaft.¹⁰ Ein Kapitalist, der 200 Arbeitskräfte beschäftigt, zahlt zwar jeden Arbeiter, hingegen nichts für die „... ungeheure Kraft, die aus der Vereinigung und der Harmonie der Arbeiter...“ entspringt (l.c.: 91). Das ist bildhaft und metaphorisch, aber das heute im Rahmen der Wirtschaftstheorie verwendete Instrument zur Bestimmung des Beitrags einer Person zum aggregierten Produkt – nämlich ihr Grenzprodukt – war damals unbekannt. Jedenfalls folgt daraus für Proudhon unmittelbar, dass die individuelle Akkumulierung von Reichtum durch Sparen kein Recht auf Einkommen begründe. Die Armen nämlich können nicht sparen. Die hohen Einkommen aus dem Eigentum an Boden und Kapital sind nicht gerechtfertigt, weil sie bereits die Ungleichheit voraussetzen. Im Übrigen ist Sparen ein Zurückhalten von Ausgaben und damit ein Nachteil für die Produzenten – die Arbeiter.

Das Werk bleibt sehr vage und widersprüchlich. Proudhon spricht davon, dass der Arbeiter ein Recht auf einen Anteil an seinem Produkt ... *nach Maßgabe seiner Arbeit...* hat (l.c.: 94). Er hält andererseits fest, dass der Arbeiter nicht einen Lohn für seine geleistete Arbeit erhält,¹¹ sondern dafür dass er auch in Zukunft arbeiten wird. Der Arbeiter hat bereits während der Produktion konsumiert (l.c.: 119). Eine andere Überlegung, die man mehrfach in dem Buch findet, ist, dass der Arbeiter in der Lage sein muss, sein Produkt zurückzukaufen.¹² Bei der Begründung wird Say angeführt, nämlich dessen Feststellung, dass Güter mit Gütern gekauft werden. Wenn dies nicht eingehalten wird, also ein Teil des Produktes an Dritte geht, kann es zu einem Mangel an Nachfrage kommen (z. B. l.c.: 152).

Proudhon thematisiert also Folgendes: in der bürgerlichen Gesellschaft, das ist jene, die aus der Französischen Revolution hervorgegangen ist, produzieren freie Bürger, die ihre Produkte am Markt verkaufen. Da sie dazu Boden und Kapital benötigen, müssen sie für deren Überlassung einen Teil des Produktes an deren Eigentümer abliefern. Es besteht daher nicht die Freiheit für die Menschen, ihre produktiven Möglichkeiten auszunutzen. Eigentum steht in Widerspruch zu Freiheit und Gleichheit.

Das alles ergibt natürlich keine gute Wirtschaftstheorie. Aber die Fragen werden von Proudhon in einer Systematik dargestellt, die in der sozialistische Diskussion lange diskutiert wurde: Tausch zwischen freien und formal gleichen Menschen

¹⁰ Z.B. „Es gibt also keinen Menschen, der nicht von dem Produkt vieler Tausend verschiedener Arbeiter lebte; keinen Arbeiter, der nicht seinen ganzen Verbrauch und mit ihm die Mittel der Reproduktion von der Gesellschaft empfinde.“ (l.c.: 117).

¹¹ Das wird ausdrücklich als „*falsche Gerechtigkeit*“ bezeichnet.

¹² „Die Produkte, sagen die Nationalökonom, lassen sich nur durch Produkte kaufen. Dieser Aphorismus ist die Verurteilung des Eigentums. Der Eigentümer, der weder durch sich noch durch seine Instrumente etwas produziert, ist entweder ein Schmarotzer oder ein Räuber.“ (l.c.: 133). „Damit der Produzent lebe, muß er mit seinem Arbeitslohn sein Produkt zurückkaufen können.“ (l.c.: 150).

und der Zusammenhang mit einer fundamentalen Ungleichheit der Gesellschaft. Auch wenn es keine Rangunterschiede mehr gibt, so gibt es doch Klassen. Es geht nicht um eine Begründung für eine Umverteilung durch eine Lohnerhöhung oder zu Gunsten einer Verkürzung der Arbeitszeit. Es geht um einen theoretischen Rahmen für das Verhältnis von Gleichheit im Tausch und der Existenz einer Klassengesellschaft. Es wurde eine ökonomische Theorie gesucht, die diese beiden Aspekte in einem Rahmen darstellen konnte. Genau diesen Punkt hat dann Marx aufgegriffen.

4. Politische Ökonomie und Kritik der Gesellschaft

Proudhon selbst war der erste, der die Darstellung einer solchen Theorie versuchte, nämlich in seiner *Philosophie der Staatsökonomie*. Es gibt mehrere Gemeinsamkeiten dieses Werkes mit der späteren Theorie von Marx, auch wenn die Theorien der beiden sehr unterschiedlich sind. Beide beanspruchen mit der ökonomischen Analyse eine umfassende Theorie der Gesellschaft zu geben. Beide entwickeln ihre Theorie aus einer Kritik früherer Theorien; Proudhon vor allem an der von Say, Sismondi und einigen seiner französischen Zeitgenossen, aber auch an den britischen Klassikern; Marx sieht seine Theorie als eine kritische Weiterentwicklung der Theorien der Physiokratie und der Klassischen Ökonomie. Für beide ist die polemische Auseinandersetzung mit den früheren Theorien ein wesentlicher Teil der Darstellung der eigenen Theorie.

Zentraler Aspekt beider Theorien ist auch die Auseinandersetzung mit den damaligen sozialistischen Ideen für eine Umgestaltung der Gesellschaft. Es ging nicht um eine interessenslose Suche nach Wahrheit sondern um die nach einer besseren Gesellschaft.¹³ Proudhon argumentiert gegen Ideen für eine Gesellschaft, die auf Konstruktionen geplanter, weitgehend autonomer Wirtschaftseinheiten unterhalb der gesamtstaatlichen Ebene basiert (Ch. Fourier, C-H. Saint-Simon), oder auf genossenschaftlichen Produktionseinheiten unter Ausschaltung von Konkurrenz (L. Blanc). Aber auch Reformen innerhalb einer Wirtschaft mit Privateigentum und Profit werden diskutiert und zurückgewiesen – Gewinnbeteiligung (A.-J. Blanqui). Diese Ideen werden als utopisch abgelehnt, widersprechen sie doch den Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie. Oder aber, sie bewirken keine wesentliche Veränderung der realen Verhältnisse.¹⁴ Marx greift darüber hinaus auch die britischen und manche der deutschen Sozialisten mit dem Vorwurf der Utopie oder der Wirkungslosigkeit an.

¹³ Die Schrift von *Stein* (1847) hingegen ist eine leidenschaftslose Analyse.

¹⁴ Proudhon kritisiert sozialistische Ideen systematisch. Kommunistische Ideen werden von ihm mit abwertenden Worten abgetan. z. B. „...aber in der Unmöglichkeit, auf diesem neuen Abhänge stehen zu bleiben, glitt der Socialismus bis zum äußersten Saume der kommunistischen Utopie herab.“ (Proudhon 1966 [1847] Bd. 1: 16), „Man nehme die beiderseitige Freiheit [zum Tausch P. R.] weg, und der Tausch ist nicht mehr die Ausübung der industriellen Solidarität, er ist ein Raub. Der Kommunismus, es sei im Vorbeigehen gesagt, wird diese Schwierigkeit nie überwinden.“ (l.c.: 38), „Die Kommunisten im Allgemeinen machen sich eine sonderbare Illusion: begierig auf die Macht, wollen sie aus der Zentralmacht und in unserm Falle aus dem

Beide vertreten in der Kritik an sozialistischen Ideen folgende Position: Für das Kommen einer besseren, menschlicheren Gesellschaft genügt es nicht, diese politisch zu wollen, sie muss im Einklang mit den ökonomischen und historischen Entwicklungen stehen. Die Struktur der besseren Gesellschaft kann nicht allein aus der normativen Negation der Übel der bestehenden Gesellschaft entwickelt werden, sondern muss den wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten der modernen Industriegesellschaft entsprechen.

Beide suchen für eine Theorie des Sozialismus eine ökonomische Theorie des Surplus, nämlich wieso gibt es überhaupt Profit? Ist das nicht bloß ein Aufschlag auf die Kosten, der aus politischen und rechtlichen Gründen von den Eigentümern von Kapital und Boden einbehalten werden kann? Oder entsteht Profit, in dem billig gekauft und teuer verkauft wird? Gerade die sozialistischen Theorien waren beherrscht von der Idee, dass der Profit und damit der Reichtum der einen ein Betrug an den anderen ist.¹⁵

Die gesuchte ökonomische Theorie sollte erklären, wieso extreme Ungleichheit der Lebensbedingungen möglich ist in einer Wirtschaft, die auf Kauf und Verkauf beruht, also auf freiwilligen Verträgen. Wieso führt das Recht, die Früchte der eigenen Arbeit zu genießen, nicht zu Gleichheit und einem annehmbaren Leben für alle? Die politische Anerkennung dieses Rechts war in Frankreich ein Resultat der französischen Revolution und wurde in der Verfassung von 1793 verankert. Für Proudhon und für Marx bot die bisherige Politische Ökonomie keine Antwort auf diese Frage.

Smith ist bei dieser Frage nicht eindeutig. Die Rente wird nicht als Einkommen für einen Aufwand gesehen. Sie wird auch für den schlechtesten Boden gezahlt (Smith 1981 [1776]: I.xi.2), für jeden Boden wird also Rente verlangt. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem Monopolpreis.¹⁶ Vom Profit auf Kapital wiederum sagt er, dass es ihn gibt, „...as soon as stock has accumulated in the hands of particular persons“ (Smith 1981 [1876]: I.vi.5). Es werden keine spezifischen Kosten der Kapitalverwendung angegeben. Profit wird als eine Rente für die Klasse der Kapitalbesitzer behandelt. Er ist ein Aufschlag auf die Kosten. Andererseits führt Smith viele Situationen an, in denen Arbeitskräfte mit eigenem Kapital arbeiten und dabei Profit in

Kollektivreichthum durch eine Art von Wiedererstattung das Wohlsein des Arbeiters hervor gehen lassen, der diesen Reichtum geschaffen hat, als wenn das Individuum später existierte, als die Gesellschaft, und nicht die Gesellschaft vielmehr später.“ (l.c.: 173).

¹⁵ Hildebrand charakterisiert diese Haltung der Sozialisten und Kommunisten folgendermaßen. „Kurz, aus dem Eigenthume, dem legalen Diebstahl entwickelt sich ‚der Handel, der legale Betrug‘.“ (Hildebrand 1848: 115).

¹⁶ Marx will die Rente, die für den schlechtesten Boden gezahlt wird, in seiner auf Ricardo aufbauenden Theorie erklären. Er bedient sich dazu folgender Überlegung: Erstens, die organische Zusammensetzung des Kapitals in der Landwirtschaft ist niedriger als in der Industrie. Zweitens, das in der Landwirtschaft angelegte Kapital geht nicht in den Ausgleichsprozess zur Bildung der allgemein herrschenden Profitrate ein. Daher ist der Wert der Agrargüter höher als ihr Preis. Die Differenz ergibt die absolute Rente. (Marx, 1966 [1894]: 76ff). Das ist auch innerhalb der Theorie von Marx ein Unsinn. Ob Marx davon wirklich überzeugt war, kann nach den Arbeiten von G. Reuten (2006) bezweifelt werden.

Rechnung stellen. Das tritt vor allem in der Landwirtschaft auf, einem für Smith sehr wichtigen Fall. Profit wird dabei mit der Notwendigkeit der Vorschüsse für die Produktion begründet und damit unabhängig von der Frage, wer der Eigentümer des Kapitals ist. Der gewöhnliche Profit ist ein Teil der Kosten. Jedenfalls sind Profit und Rente in der Theorie von Smith Abzüge vom Wert des Produkts bevor der Arbeiter seinen Anteil erhält. Dem entspricht auch seine Feststellung, dass bei einem Anstieg der Produktivität der Ertrag der Arbeit steigen würde, wenn nicht Grundeigentümer und Unternehmer Abzüge vom gesamten Produkt für sich verlangten.

Ricardo stellt diese Frage anders und vermeidet den bei Smith auftretenden Widerspruch. In seiner Theorie handelt es sich um einen existierenden Surplus, der nicht dadurch entsteht, dass Eigentum an Kapital bei anderen Personen liegt als den Arbeitern. Der Wert einer Ware ist identisch mit deren Kosten, Profit kein Aufschlag darauf. Ein Teil des Wertes ist Einkommen für das vorgeschossene Kapital. Diese Theorie stand Proudhon zur Verfügung. Schließlich hatte er Ricardo gelesen. Aber es ist fraglich, ob dieser Punkt allgemein verstanden wurde. Selbst Torrens blieb in seiner Theorie bei dieser Frage unklar und spricht von Profit als einem Aufschlag auf die Kosten.¹⁷

Heute wird Profit in einer Produktion mit Opportunitätskosten der Verwendung des Kapitals in einer spezifischen Produktion begründet. Dieses Argument ist aber erst am Ende des 19. Jahrhundert entwickelt worden und stand in der Diskussion in der Mitte dieses Jahrhunderts nicht zur Verfügung. Diese Frage nach dem Profit war, wie angeführt, eine Neuauflage der scholastischen Diskussion um den Zins. Die reine Zinszahlung hatte man damals als eine Verletzung der ethischen Gebote des biblischen Zinsverbotes angesehen. Wenn aber spezifischer Aufwand oder besondere Mühen für einen Ertrag nötig waren, dann war dieser Ertrag eine Entlohnung für den Aufwand oder die Mühen, und also gerechtfertigt (Kaye, 1998). Für die sozialistische Theorie des 19. Jahrhunderts war das die Frage nach der Funktion des Kapitals. Es genügt nicht den Profit ethisch zu verdammen. Es bedarf einer ökonomischen Theorie.

Anders als in Großbritannien betraf das in Frankreich auch eine fundamentale politische Frage. In der Tradition der britischen Klassischen Ökonomie wurde zwar das Einkommen einer Wirtschaft auf die drei Einkommenskategorien Lohn, Profit und Rente aufgeteilt und es war allen klar, dass die Arbeiter einen sehr niedrigen Lebensstandard haben, aber es fehlte die Vorstellung der Existenz politischer Klassen in dieser Theorie. In der britischen sozialistischen Literatur der damaligen Zeit geht es ebenfalls nicht um eine politisch induzierte Veränderung der Stellung von Klassen. Das war anders in Frankreich. Die Konstitution der Nation über politisch-rechtlich

¹⁷ „The profit of stock, so far from forming any part of the cost of production, is a surplus remaining after this cost has been completely replaced. In carrying on their business, the farmer and manufacturer do not expend their profit; – they create it. It could not have been employed in carrying on the work of production, because until this work was completed, it had no existence. It is essentially a surplus – a new creation – over and above all that is necessary to replace the cost of production, in other words the capital advanced.“ (Torrens 1821: 54).

definierte Stände im 18. Jahrhundert¹⁸ wurde im 19. Jahrhundert zu einem Konzept einer politökonomisch bestimmten Klassengesellschaft transformiert. Das wird von Proudhon betont. Marx verwendete diese Idee bereits in seinen Frühschriften bevor er sich intensiv mit ökonomischer Theorie beschäftigt hatte, etwa in der 1843 in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern erschienenen Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (Marx, 1971 [1843]). Sie gilt seither als eine genuin Marx'sche, hatte aber in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine größere Bedeutung in Frankreich als in Deutschland gehabt.¹⁹ In Frankreich wurde schon vor Marx die Geschichte der Französischen Revolution als Auseinandersetzung zwischen Klassen im Sinne der politischen Ökonomie gesehen. So schreibt Saint-Simon über die Ablösung der Herrschaft der Aristokratie durch die bürgerliche Klasse, die wiederum das Proletariat unterdrückt. Es handelt sich nicht bloß um das Verhältnis einer Oberschicht zu einer Unterschicht, einer politischen Herrschaft zu den Beherrschten. Es geht um Kategorien, die aus einer Theorie der Politischen Ökonomie zu entwickeln sind. Auch Marx hatte zunächst das Verhältnis zwischen den sozialen Klassen im Rahmen einer philosophischen Theorie analysiert.

Beide, Proudhon und Marx, wollen eine ökonomische Theorie der Gesellschaft aufstellen, in der deren Struktur und ihre Entwicklung in einem einheitlichen konzeptuellen Rahmen analysiert werden.²⁰ Sie sehen Gesellschaften als strukturierte Ganz-

¹⁸ Auch die Bestimmung der Klassen bei François Quesnay als produktive, sterile, bzw. der (Grund)Eigentümer entspricht eher politisch-rechtlichen Strukturen als denjenigen der Produktionsfaktoren.

¹⁹ Georg Büchner etwa betont in seinem *Hessischen Landboten* die Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes durch die Herrschaft. Das Volk sind die Armen, die Herrschaft ist der Adel und der Staat mit seinen Beamten. Die Stellung im Produktionsprozess spielt bei Büchner dabei keine Rolle. *Stein* (1971 [1847]) begreift wie Marx die Arbeiter als politische und ökonomische Klasse.

²⁰ Eine gut lesbare Darstellung der Vorstellung historischer Entwicklung bei Proudhon gibt Hildebrand im letzten Teil seines 1848 erschienenen Werks *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft*. Diese frühe ‚linke‘ Darlegung der Ideen der Historischen Schule teilt ökonomische Theorien in drei Gruppen ein: Erstens, Adam Smith; zweitens, die nationalen Schulen, das sind die rückwärtsgewandten Romantiker, vor allem Adam Müller, und die Befürworter einer nationalen Entwicklung, nämlich Friedrich List; drittens die am Sozialismus und Kommunismus orientierten Autoren. Dieser dritte Teil macht mehr als zwei Drittel des Werks von Hildebrand aus. Der größte Teil davon ist den Schriften von Friedrich Engels und Proudhon gewidmet. Es ist klar, dass Hildebrand viel Sympathie für die Anliegen von Engels bzw. Proudhon hatte, dass er aber erhebliche methodologische und politische Bedenken gegen die konstruktiven Vorschläge der radikalen Linken hatte. Gegen Engels wendet er sich, weil dieser in seiner Schrift über die Lage der Arbeiter in England deren unbestrittenes Elend mit einer Verschlechterung gegenüber vorindustriellen Zuständen gleichsetzt. Diese romantische Haltung ist auch durchgehend in den Schriften von Marx zu finden. Proudhon kritisiert er für seine unklare, oft schwammige Ausdrucksweise. „Unter der oft geistreichen, nicht selten aber auch breiten und ermüdenden Form seiner Darstellung mit ihren pikanten Wendungen sind originelle Ideen und ordinäre Trivialitäten bunt durcheinander gemischt, und namentlich in dem eingeflochtenen philosophischen Rasonnement und in den zerstreuten Proben der allgemeinen Weltanschauung des Verfasser zeigen sich zahlreiche Spuren von Halbbildung.“ (Hildebrand 1848: 284).

heiten, die jeweils Erscheinungen der sich entwickelnden Menschheit sind. Beide stützen sich dabei auf Hegel, insbesondere auf die in der Phänomenologie des Geistes verwendete Methode. Theorien über Objekte werden als Entfaltung von Begriffen dargestellt. Immer wieder wird von beiden der Ausdruck verwendet, dass es sich bei einem Phänomen oder bei einer vermeintlichen Gesetzmäßigkeit um Widersprüche im Objekt handelt. Diese sind jeweils Momente der Entwicklung.

Beide verwenden einen im Vergleich zur heute üblichen ökonomischen Theorie, aber auch im Vergleich mit der Klassischen Ökonomie, starken Begriff von Gesellschaft. Gesellschaften sind sozial und politisch strukturierte Gesamtheiten, die als Kategorie unabhängig von den diese Gesellschaften konstituierenden Individuen gedacht werden können.²¹ Individuelle Akteure beziehen sich in ihrem Handeln nicht nur auf andere individuelle Akteure sondern auf die Gesellschaft als Ganzheit. Gesellschaften sind mit Vernunft – oder auch Unvernunft – und Willen ausgestattete Subjekte.

Um den Werth zu bestimmen, mit anderen Worten, um die Produktion und die Vertheilung der Güter in sich selbst zu organisieren, geht die Gesellschaft grade so zu Werke, wie die Vernunft bei der Erzeugung der Begriffe. Sie setzt ein erstes Faktum, stellt eine erste Hypothese auf, die Theilung der Arbeit, eine wahrhafte Antinomie, deren gegensätzliche Resultate sich in der sozialen Ökonomie entfalten, ... Um dieses Prinzip mit doppeltem Antlitz harmonisch zu konstituieren und die Antinomie zu lösen, läßt die Gesellschaft eine zweite hervortreten, der bald ein dritte folgen wird; und so wird der soziale Genius fortschreiten, bis er alle seine Widersprüche erschöpft hat ... und in einer einzigen Formel alle seine Probleme löst. (Proudhon 1966 [1847] Bd. 1: 123)

Anders als in der britischen Tradition, in der kontrakttheoretische Ideen zur Begründung von Staat und Gesellschaft geläufig waren und daher Individuen unabhängig von Staat und Gesellschaft konzipiert waren, war ein starker Begriff von Gesellschaft in der kontinentaleuropäischen Tradition stark verbreitet. In Deutschland war die politische Philosophie, mit der sich Marx in den 1840-er Jahren intensiv auseinandergesetzt hatte, von der Vorstellung einer sich entwickelnden Gesellschaft als Ganzheit geprägt.

Während bei Ricardo und in der neoklassischen Ökonomie Gesellschaft außerhalb der auf den Märkten abgeschlossenen Verträge zwischen Personen als Träger von Privatrechten wenig thematisiert wird, ist Gesellschaft als Ganzheit in allen Momenten der Theorien von Proudhon und von Marx sehr stark präsent.

Die meisten Philosophen wie Philologen sehen in der Gesellschaft nur ein geistiges Wesen, oder besser gesagt, ein abstraktes Wort, das zur Bezeichnung einer Masse von Menschen

Für die unterschiedlichen politischen Positionen siehe Schefold (2005), der ihn als Liberalen bezeichnet. Das ist nicht unberechtigt, wenn man diese Bezeichnung nicht in dem engen Sinn des wirtschaftspolitischen Liberalismus versteht, nämlich einer Abstinenz des Staates gegenüber das Wirtschaftsleben regulierende Eingriffe.

²¹ Es ist auch zu bezweifeln, dass die Gesellschaftstheorie von Marx mit dem Adjektiv *materialistisch* richtig charakterisiert ist.

dient. Wir haben Alle von Kindheit auf mit den ersten grammatischen Lekzionen das Vorurtheil eingesogen: die Kollektiv-, die Gattungs- und Artnahmen bezeichneten keine Realitäten. ... Für den wahrhaften Ökonomen ist die Gesellschaft ein lebendiges Wesen, mit eigenthümlicher Intelligenz und Thätigkeit begabt, von besondern Gesetzen regiert, welche die Beobachtung allein entdeckt, und deren Vorhandensein sich nicht unter einer physischen Form, sondern durch die Harmonie und innige Solidarität aller Mitglieder bekundet. (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 68)²²

Die ganze Gesellschaft oder eine Idee in der Gesellschaft sind existierende Entitäten. Marx betont bereits in seinen frühen Schriften stärker als Proudhon die Kategorie der Klassen und des Kapitals als handelnde Subjekte der Geschichte. Entsprechende Stellen aus dem Frühwerk von Marx könnten angeführt werden. Beide sehen Produkte als Resultat der Produktion der Gesellschaft. Marx spricht etwa bei der Darstellung der Manufaktur

.. vom kombinierte[n] Gesamtarbeiter, der den lebendigen Mechanismus der Manufaktur bildet, [er] besteht aber aus lauter ... einseitigen Teilarbeitern. (*Marx* 1968 [1867]: 359)

Das ist eine Folge der Arbeitsteilung. Alle sind auf die Produktion aller angewiesen, daher hat die Gesellschaft produziert, quasi als planendes Subjekt. Nichts Vergleichbares gibt es in der Klassischen Ökonomie oder in der neoklassischen Theorie.²³

Beide suchten mit einer Wirtschaftstheorie die Existenz von Klassen und das Elend der Arbeit zur erklären. Beide greifen dafür zur vorhandenen wirtschaftstheoretischen Literatur – Proudhon zur französischen Theorie und auch zu Smith und Ricardo, Marx vor allem zu den britischen Klassikern. Die Schwierigkeit war, die ökonomische Theorie mit ihrer Betonung von individuellem Handeln als Grundkategorie für die Analyse von Gesellschaften im Sinne der kontinentaleuropäischen politischen Philosophie, insbesondere der Entwicklungsperspektive der Theorie Hegels, fruchtbar zu machen.

Für beide hatte Politische Ökonomie einen etwas anderen Inhalt als in der britischen Variante vor Jevons. In dieser Tradition war es die Wissenschaft von den Gesetzen der Produktion, der Zirkulation und der Verteilung als aggregierte Resultate, die sich aus den Handlungen voneinander unabhängiger Personen ergeben.²⁴ Das Aggregat ist nicht Gesellschaft in dem emphatischen Sinn von Proudhon und Marx. Das war wohl der Grund, warum Marx seine Theorien unter den Titel: Kritik der politi-

²² Die deutsche Historische Schule verwendet in der Folge von Adam Müller ebenfalls einen starken Begriff von Gesellschaft. Er wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend mit dem der Nation identifiziert.

²³ Preise als Resultat individueller Angebots- und Nachfrageentscheidungen in einem Gleichgewicht, die wiederum Grundlagen für Entscheidungen von Akteuren dienen, sind nicht Gesellschaft in dem von Marx und Proudhon verstandenen Sinn. Sie können niemals Akteure sein.

²⁴ Auch Marx schreibt von Aktivitäten von Menschen, z.B. die Menschen bringen die Gesellschaft hervor, produzieren ihre Bedürfnisse etc. Dabei ist immer die Kategorie Mensch gemeint, nicht Personen als planende und handelnde Akteure.

schen Ökonomie, stellte. Dieser Aspekt wird bereits von Proudhon betont. Im ersten Kapitel seiner *Philosophie der Staatsökonomie*, „Von der ökonomischen Wissenschaft“, unterscheidet er zwischen der Wissenschaft der Ökonomie und dem Sozialismus. Ersteres ist die Theorie der Wirtschaft unter dem Gesichtspunkt des Privateigentums, letzteres die Kritik daran unter dem Gesichtspunkt des Angriffs auf das Eigentum und auf die damit verbundenen Einkommen. Diese Kritik des Sozialismus an den gesellschaftlichen Realitäten ist nicht im ethischen Sinne zu verstehen, nämlich dass der Profit eigentlich den Arbeitern zusteht, wie etwa bei den Ricardianischen Sozialisten (z. B. *Hodgskin* 1969 [1825]), sondern es sind zwei einander widersprechender Logiken, die miteinander in einem sich ewig erneut konstituierenden Konflikt stehen.

So streiten sich also zwei Mächte um die Herrschaft der Welt, und verdammen sich mit der Glaubenswuth zweier feindlicher Kulte: die politische Ökonomie oder die Überlieferung und der Sozialismus oder die Utopie. (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 3)²⁵

Die politische Ökonomie stellt die Gesetzmäßigkeit des Austauschs dar. Der Sozialismus stellt fest, dass dabei Ausbeutung rechtfertigt wird. Immer wieder spricht Proudhon in diesem Zusammenhang von Widersprüchen.²⁶

Die politische Ökonomie neigt sich zur Heiligsprechung des Egoismus; der Sozialismus hingegen zur feiernden Anerkennung der Gütergemeinschaft hin. (l.c.: 5)

Theorien sind historische Kräfte, nicht bloß Versuche die Welt zu verstehen. Die Geschichte ist die Entwicklung der Ideen.

Als dritte Kategorie führt Proudhon *Wissenschaft* an. Sie soll, gewissermaßen als Synthese der sich dialektisch entfaltenden Widersprüche Autorität für beide Seiten sein. Sie hat festzustellen, was ist.

Die sociale Wissenschaft ist die kritische und systematische Kenntnis, nicht dessen, was die Geschichte gewesen ist [d. i. politische Ökonomie, P. R.], noch dessen, was sie sein wird [d. i. Sozialismus P. R], sondern dessen was sie *ist* in ihrem ganzen Leben, d. h. in dem Ganzen ihrer nach einander folgenden Manifestationen. (l.c.: 11, Hervorhebung durch Proudhon)

Es geht in dieser sozialen Wissenschaft nicht um die Beschreibung, Darstellung, Analyse einer bestimmten Epoche, vielmehr um eine Theorie der Entwicklung von Gesellschaften unter dem Aspekt der Auseinandersetzung um den Surplus. Bei Proudhon ist das eine Entwicklung von Ideen. Bald darauf wird von Marx und Engels festgehalten werden, dass alle Geschichte bis dahin die von Klassenkämpfen war. Für

²⁵ Friedrich Engels fasst 1880 die Leistung von Marx unter dem Titel *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* zusammen.

²⁶ Schumpeter in diesem Zusammenhang über Proudhons Methode: „... the type of reasoning that arrives, through complete inability to analyze, that is, to handle the tools of economic theory, at results that are no doubt absurd and fully recognized as such by the author. But the author, instead of inferring from this that there is something wrong with his methods, infers that there must be something wrong with the object of his research...“ (*Schumpeter* 1954: 457).

Proudhon bedeutet das jedenfalls, dass „der Socialismus nichts ohne eine tiefe Kritik und eine unaufhörliche Weiterentwicklung der politischen Ökonomie“ sein kann (l.c.: 13).

Er rechnet die Idee des Zinsverbotes dem Sozialismus zu und betrachtet es als Sieg der Politischen Ökonomie über den Sozialismus, dass das Zinsverbot aufgegeben wurde.²⁷ Das war insofern gut, als

ungeheure, unbestreitbare Vortheile für die Gesellschaft aus dieser Art der Legitimazion hervor[gingen P. R.]. (l.c.: 15)

Diese Vorteile bestehen in der Entwicklung des Reichtums der Gesellschaft, wenn auch zunächst nur für wenige. Wie bei Marx hat die private Aneignung des Surplus eine produktive Funktion für die Entwicklung der Gesellschaft.

Wegen ihres Sieges muss die Politische Ökonomie begründen, warum überhaupt eine private Aneignung des Surplus möglich ist. Der Sozialismus hatte nämlich begonnen, jegliche Form einer privaten Aneignung mit der Behauptung anzugreifen, dass Arbeit die Ursache aller Werte sei (ibid.). Das steht im Widerspruch dazu, dass Arbeit immer einen Überschuss liefert. Proudhon zieht dann den Schluss, dass die Ökonomie den Wert der Güter und den Lohn der Arbeiter erklären muss. Es genüge dabei nicht auf die Zufälligkeiten des Marktes hinzuweisen, da man damit nur Schwankungen erklären kann.

[Es] muß absolut ein inneres oder äußeres Gesetz bei der Festsetzung des Lohnes und des Verkaufspreises obwalten; und da im heutigen Zustande der Dinge Lohn und Preis unaufhörlich wechseln und schwanken, so fragt man, welches die allgemeinen Thatsachen, die Ursachen sind, und innerhalb welcher Grenzen diese Schwankung vor sich geht. (l.c.: 22)

Nach dieser methodologischen Einführung beginnt das Werk mit einem Kapitel über – den Wert.

5. Werte als Anteil am gesellschaftlichen Reichtum

a) Proudhon

Bevor man das Verhältnis der Werttheorien von Proudhon und Marx untersucht, ist zu klären, welche Bedeutung eine Theorie der Werte für die Wirtschaftstheorie überhaupt hat. In den Theorien von Smith und Ricardo ging es um gesamtwirtschaftliche Fragen und normative Bewertungen bei den grundlegenden Konzepten der Werttheorie, nämlich um Wohlfahrtsvergleiche zwischen unterschiedlichen Gesellschaften, um langfristige Entwicklungen von Wirtschaften, sowie um Anteile der ökonomisch unterschiedenen Gruppen am Gesamtprodukt bei dieser Entwicklung. Das Verfahren der Preisbildung, nämlich frei als Anbieter oder Nachfrager am Markt agieren zu kön-

²⁷ „Einen Augenblick empörte sich der Socialismus durch den Mund der Kirche gegen den ökonomischen Geist, und schien den Gang der Gesellschaft durch Ächtung des Darlehens auf Zins hemmen zu wollen.“ (Proudhon, 1966 [1847] Bd. 2: 130).

nen, wird auch unter normativen Aspekten gesehen und findet natürlich Zustimmung. Eine darüber hinaus gehende Frage zur Gerechtigkeit des Resultates der Allokation wird nicht gestellt. Allerdings wäre es falsch, daraus zu schließen, dass die Autoren der Klassischen Ökonomie gleichgültig gegenüber dem verteilungspolitischen Resultat dieses Verfahrens waren. Für Smith war dieses Verfahren in einem normativen Sinn gut, weil er davon überzeugt war, dass durch freien Marktzutritt und Wettbewerb der Unternehmen um Arbeitskräfte auch der Reichtum der Arbeiter in einer wachsenden Wirtschaft steigen wird.

Mehr als 70 Jahre nach Smith war im Rahmen einer Theorie des Sozialismus eine Analyse des Werts unter normativen Gesichtspunkten nicht befriedigend, in der nur das Verfahren zur Etablierung relativer Preise, nämlich Angebot und Nachfrage, normativ bewertet wurde. Auch das Ergebnis müsse Vorstellungen von Gerechtigkeit entsprechen. Das war nicht der Fall für jene, die sich zu sozialistischen Vorstellungen bekannten. Die theoretische Schwierigkeit für sie war, dass die Freiheit als Anbieter oder Nachfrager auf einem Markt zu agieren als Resultat der französischen Revolution positiv bewertet wurde. Wie angeführt hieß dies, die Früchte der eigenen Leistung genießen zu können. Die Verheißung der Theorie von Smith war, dass die Arbeiter nicht im Elend leben. Diese Verheißung sollte in einer besseren Werttheorie beibehalten werden. Proudhon und Marx entwickelten ihre Theorien des Wertes nicht mehr ausschließlich unter dem Gesichtspunkt relativer Preise, sondern unter dem Aspekt des gerechten Anteils am gesellschaftlichen Reichtum. Das war insofern nahe liegend, als dass Proudhon und Marx nicht müde wurden zu betonen, dass der aggregierte Reichtum ein Produkt der ganzen Gesellschaft ist.

Proudhon knüpft in seiner Darstellung der Theorie der Werte an derjenigen von Say an. Der Wert der Ware ist als relativer Preis zu sehen. Er unterscheidet zunächst, so wie Say, zwischen dem Nutzwert – das ist die Brauchbarkeit – und dem Tauschwert. Die Brauchbarkeit ist eine objektiv vorhandene Eigenschaft von Gütern und daher dem einzelnen Akteur gegeben. Sie ist bestimmt von sozialen und historischen Gegebenheiten – eine soziale Größe, keinesfalls eine subjektive Größe.²⁸ Schwankend hingegen ist der Tauschwert. Wenn durch eine Erhöhung der Produktivität die angebotene Menge steigt, dann sinkt deren Wert. Das wurde von Proudhon als Widerspruch zwischen Nutzwert und Tauschwert interpretiert (l.c.: 34). Diese Be-

²⁸ Schon Say wandte sich explizit gegen folgende Idee seines Bruders Louis Say: „Er will die Größe eines Gutes nach dem Nachteil, der aus der Entbehrung entstehen würde, bemessen wissen. Wie soll aber die Größe des Nachtheils ausgemittelt werden? Über diesen Punkt kann Jeder eine andere Meinung haben. Gewiße Leute verzichten auf eine gute Mahlzeit, um ein schönes Kleid zu haben; andere verzichten auf das letztere, um gut essen zu können.“ (Say 1829 Bd. 1: 106). Carl Menger weist in den *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre* darauf hin, dass Proudhon, wie so viele andere, den Zusammenhang zwischen Nützlichkeit und Gebrauchswert nicht verstanden hatte. (Menger 1968 [1871]: 84). Ich verdanke K. Milford den Hinweis auf diese Bemerkung von Menger.

hauptung findet sich auch in der ersten Schrift von Friedrich Engels zur Ökonomie (*Engels* 1976 [1844])²⁹

Gibt es ein absolutes Maß für den Wert? Das wird von der Ökonomie bestritten – Proudhon führt einen Artikel aus *Journal des Economistes* aus 1845 an, in dem explizit so ein Maß abgelehnt wird und nur Angebot und Nachfrage als Erklärungsgrößen für den Wert zugelassen werden. Proudhon konfrontiert diese Ablehnung mit der Tatsache, dass zwischen Unternehmen oft zu einem fixen Preis abgerechnet wird, und dass manche Preise lange Zeit fix sind. Ferner bestimmen die Akteure ihr Angebot und ihre Nachfrage durch die ständige Vergleichung dieser beiden Werte. Angebot und Nachfrage können daher nicht für eine Erklärung der Werte genügen. Er schließt aber, dass es eine Gesetzmäßigkeit geben muss.

Er trifft den Vergleich mit der Temperaturmessung durch eine der existierenden Skalen. Die Angabe einer Temperatur ist kein Ausdruck für die Menge an Wärme. Aber es gibt die Wärme als physikalische Größe. Entsprechendes gilt für den Wert.

Die Idee, die man sich bis jetzt vom Werthmaße gemacht hatte, ist also ungenau; was wir suchen ist nicht ein Ellenmaß des Werthes... ; sondern ein Gesetz, nach welchem sich die Produkte zum socialen Reichthum in Verhältniß setzen; denn von der Kenntnis dieses Gesetzes hängt Steigen und Fallen der Waaren ab. (l.c.: 49)

Dieses Gesetz ist das Aufzeigen einer Kraft, die die *Verhältnismäßigkeit der Werte* herstellt. Unter Hinweis auf Smith:

... diese Kraft ist die *Arbeit*. Die Arbeit wechselt von einem Produzenten zum anderen in Qualität und Quantität: es geht ihr in diesem Betracht, wie allen großen Prinzipien der Natur und den allgemeinen Gesetzen, die einfach in ihrer Tätigkeit und Formel, aber ins unendliche modifiziert sind durch die Menge der besonderen Ursachen, und sich in einer unzähligen Mannigfaltigkeit von Formen bekrunden. Es ist die Arbeit, die Arbeit allein, die alle Elemente des Reichthums hervorbringt... Kurz die Arbeit ist es, die als Lebensprinzip die Materie des Reichthums bewegt, und sie gestaltet. (l. c.: 51 Hervorhebung durch Proudhon)

Proudhon verwendet ein ähnliches Argument wie später dann Marx in den ersten Seiten von *Das Kapital*: Der Reichtum besteht aus Gebrauchswerten. Diese ergeben sich aus den Bedürfnissen und sind objektiv gegeben, wenn auch historisch und sozial bedingt. Sie können den Tauschwert nicht erklären. Im Tausch können nicht Gebrauchswerte gleichgesetzt werden. Es muss aber etwas Gemeinsames geben, das im Tausch verglichen wird.

²⁹ Hildebrand versucht diesen Zusammenhang zwischen Menge und Preis bei Proudhon in §§ 56–58 seines Werkes darzustellen. Meines Erachtens irrt *Chipman* (2005: 185), wenn er schreibt, dass Hildebrand in seiner Position Proudhon nahe kommt. Das ganze Buch von Hildebrand ist davon gekennzeichnet, dass es die Theorien der von ihm besprochenen Autoren in eigenen Worten darlegt. Der Kritik sind jeweils eigene Paragraphen gewidmet. Man kann natürlich fragen, ob Hildebrand die Position Proudhons richtig dargestellt hat, man kann sie aber nicht als Zustimmung sehen.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. (*Marx* 1968 [1867]: 52)³⁰

Über den Tausch bildet sich ein Zusammenhang zwischen der Brauchbarkeit eines Gutes und dessen Tauschwert. Für letzteren sind nämlich die Kosten des Angebotes von Bedeutung.

Nach dieser Analyse ist der Werth in Bezug auf die Gesellschaft, welche auf natürliche Weise die Produzenten vermöge der Theilung der Arbeit und des Austauschs unter sich bilden, *die Verhältnismäßigkeit der Produkte, die den Reichthum ausmachen*; und was man im Besonderen den Werth eines Produktes nennt, ist eine Formel, die in Münzbuchstaben das Verhältnis dieses Produktes zum allgemeinen Reichthum anzeigt. (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 57, Hervorhebung durch Proudhon)

Proudhon nennt das den *konstituierten Wert*, bei dem „nothwendig und im gleichen Grade Brauchbarkeit und Verkäuflichkeit voraus[gesetzt werden P. R.], die untrennbar und harmonisch verbunden sind.“ (l.c.: 59). In der üblichen Sprache der Ökonomie ist damit wohl ein Gleichgewicht gemeint.

Für die Fragestellung dieser Arbeit, nämlich die Beziehung zu Marx, sind zwei Punkte von Bedeutung. Erstens, Werte von Gütern sind Anteile am Produkt der Gesellschaft und, zweitens, die Gleichheit der Arbeiten als Voraussetzung für eine Werttheorie.

Zur ersten Frage: Bei Smith und bei Ricardo, aber auch in der modernen Ökonomie analysiert die Werttheorie die relativen Preise, die dadurch entstehen, dass voneinander unabhängige Akteure auf Märkten aufeinander treffen. Zwar sind diese Theorien Basis für Analysen gesamtwirtschaftlicher Größen, aber die Gesellschaft ist, wie bereits angeführt, anders als bei Proudhon und bei Marx, nicht eine seiende Ganzheit. In der Werttheorie hat diese Idee eine spezifische Bedeutung. Das Gesamtprodukt ist nicht bloß die arithmetische Summe der mit Preisen bewerteten Güter, sondern eine Gesamtheit, weil es das Produkt der als Gesamtheit gedachten Gesellschaft ist.

Proudhon, nachdem er die Arbeit als Kraft zur Schaffung von Werten angeführt hat, schließt ohne weitere Zwischenschritte, dass die Gesellschaft

... in jedem Augenblicke ihres Lebens, ein solches Verhältniß ihrer Produkte einzuhalten suchen muß, daß die größte Summe Glücks sich dabei herausstellt, mit Rücksicht natürlich auf die Höhe und die Mittel der Produktion. (l.c.: 51)

Die Gesellschaft steht für Proudhon vor dem Problem der Allokation der Ressourcen – eine für einen Sozialisten nahe liegende Behauptung. Er fügt die Frage hinzu, wie denn die Gesellschaft diese Verhältnismäßigkeit erzielen kann. Heute würde man dazu unter Hinweis auf die Mises-Lange-Debatte auf den Preismechanismus verwei-

³⁰ In der Formulierung analog: „Aber unterdrückt die Arbeit: so bleiben euch nur mehr oder weniger brauchbare Dinge übrig, da sie keinen ökonomischen Stempel, kein menschliches Zeichen tragen, unmeßbar untereinander, d. h. logisch unaustauschbar sind.“ (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 63).

sen, auch Smith und Ricardo hätten das getan. Proudhon führt aber die Gesellschaft als planendes Subjekt ein, in dem er sie personifiziert.

Prometheus ist nach der Fabel das Symbol der menschlichen Thätigkeit. Prometheus stiehlt dem Himmel das Feuer, und erfindet die ersten Künste; Prometheus sieht die Zukunft voraus, und will dem Jupiter gleich sein; Prometheus ist Gott. Nennen wir also die Gesellschaft Prometheus.

Prometheus arbeitet durchschnittlich täglich zehn Stunden, sieben Stunden ruhet er, eben so viel widmet er dem Vergnügen: Um aus seinen Anstrengungen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, führt Prometheus Buch über die Mühe und Zeit, die jeder Gegenstand seiner Konsumtion ihn kostet. (ibid.)

Später dann spricht Proudhon von der Gesellschaft als synthetische Einheit und von der Realität des Kollektivmenschen (l.c.: 69). Dem entsprechen die mehrfach gebrachten Ideen, dass die Entwicklung der Produktion eben das produktive Wirken der Gesellschaft sei, und die sozialistische Vorstellung, dass die Gesellschaft sich eine geplante Struktur geben kann.

Die zweite Frage betrifft die Gleichheit der Akteure. In der Darstellung von Smith werden beim Tausch von Gütern unterschiedliche Arbeiten einander gleichgesetzt. Das wird als sozial wünschenswert gesehen, solange es am Markt Wettbewerb gibt und niemand vom Marktzutritt und -austritt ausgeschlossen ist. Eine darüber hinaus gehende Frage der Gerechtigkeit oder der Gleichheit im Zusammenhang mit dem Tausch gibt es, wie erwähnt, bei Smith nicht. Das ist anders bei den sozialistischen Autoren des 19. Jahrhunderts, wohl auch weil sie die Erfahrung hatten, dass freier Tausch keine hinreichende Bedingung dafür ist, dass man durch Arbeit der Armut entkommen kann. Smith hatte das angenommen. Er war einer der ersten Autoren zur Ökonomie, der zwischen den Armen und den Arbeitern unterschieden hatte. Dass die Löhne hoch sind, ist aus ethischen Gründen gut. Darüber hinaus sind hohe Löhne günstig, weil sie die Produktivität der Arbeiter erhöhen (*Smith* 1981 [1776]: I.viii.44).³¹

Die sozialistische Idee begnügt sich nicht mit der nur über den Marktzusammenhang hergestellten Gleichheit. Das ist zunächst keine normative Frage. Da das gesamte Produkt als Ergebnis der Arbeit der ganzen Gesellschaft gesehen wird, gehört das ganze Produkt allen gemeinsam.

... das Leben des Kollektivwesens [kann P. R.], eben so wenig wie das des Einzelnen, gespalten werden...; dass, wenn die Tage sich nicht gleichen, sie dafür unzertrennlich verbunden sind, und daß in der Gesamtheit der Existenz Lust und Mühe ihnen gemeinsam zugehören. (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 76)

Da das Produkt gemeinsam geschaffen worden ist, entspricht es der Vorstellung des Sozialismus, erstens, dass die Arbeiten gleichwertig sind, und, zweitens, dass das aggregierte Kapital zur Produktion beigetragen hat. Arbeiten gehen mit gleicher

³¹ Allerdings weiß auch Smith, dass es den Unternehmern gelingt, die Arbeiter zu zwingen zu einem zu niedrigem Lohn zu arbeiten (*Smith* 1981 [1776]: I.viii.13).

Größe in die Bestimmung der Werte ein. Andernfalls wäre der Tausch nicht gerecht.³² Ein Ertrag für Kapital kann nicht einem spezifischen Anteil des Produkts zugerechnet werden. Das sei die seit (fast) ewigen Zeiten bestehende sozialistische Idee der Gleichheit der Menschen. Es ist also nicht eine vom sozialistischen Autor festgelegte ethische Norm: die Werte sollen so sein, dass die Arbeiten gleich bewertet sind. Es ist vielmehr, als ob die Gesellschaft dieses Kriterium für Gerechtigkeit anlegen muss, will sie ihrer Bestimmung entsprechen.³³

Proudhon diskutierte bereits in seiner Schrift gegen das Eigentum die Frage, ob für spezifische Leistungen in Folge unterschiedlicher Begabungen unterschiedliche Löhne berechtigt sind, ob also die ökonomischen Werte für nach Gebrauchswert unterschiedlich bewertete Arbeiten unterschiedlich sein können. Er vertritt die These, dass dies nicht möglich ist, da andernfalls die Gerechtigkeit im Sinne der Gleichheit verletzt würde. Dass er hierbei zwei unterschiedliche Wertmaßstäbe anlegt, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, ist für Proudhon kein Problem. Es handelt sich dabei um den ewigen Widerspruch zwischen Ökonomie und Sozialismus.³⁴

³² „Die Theorie des Maßes oder der Verhältnismäßigkeit der Werthe ist ... die Theorie der Gleichheit selbst. Eben so ... wie in der Gesellschaft, wo ... die Identität zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten vollständig ist, das einem Müßiggänger bezahlte Einkommen wie ein in die Flammen des Ätna geworfener Werth ist; eben so ist der Arbeiter, dem man einen übermäßigen Lohn zuerkennt, wie ein Schnitter, dem man ein Brod gäbe, weil er eine Ähre abpflückte: und Alles, was die Ökonomen unproduktive Konsumzion genannt haben, ist im Grunde nur eine Verletzung des Gesetzes der Verhältnismäßigkeit.“ (Proudhon 1966 [1847] Bd. 1: 58).

³³ „Um den Werth zu bestimmen, mit anderen Worten, um die Produktion und die Verteilung der Güter in sich selbst zu organisieren, geht die Gesellschaft grade so zu Werke, wie die Vernunft bei der Erzeugung der Begriffe.“ (Proudhon 1966 [1847] Bd. 1: 123).

³⁴ „Der Künstler, der Gelehrte, der Dichter empfangen ihre gerechte Belohnung allein, dadurch, daß die Gesellschaft ihnen gestattet, sich ausschließlich der Wissenschaft und der Kunst zu widmen: sodaß sie in Wirklichkeit nicht für sich arbeiten, sondern für die Gesellschaft, die sie erschaffen hat und sie von jeder weiteren Besteuerung entbindet. Die Gesellschaft kann zur Not ohne Prosa und Verse, ohne Musik und Gemälde, ohne die Kenntnis vom Lauf des Mondes und des Polarsternes existieren, aber nicht einen Tag ohne Nahrung und Wohnung. ... Ist es ruhmvoll, die Menschen zu erfreuen und zu unterrichten, so ist es ebenso ehrenvoll sie zu ernähren. Wenn also die Gesellschaft dem Prinzip der Arbeitsteilung getreu, einem seiner Mitglieder eine künstlerische oder wissenschaftliche Aufgabe überträgt, und ihn dafür von der gewöhnlichen Arbeit entbindet, so schuldet sie ihm eine Entschädigung für Alles, was er an materiellen Produkten nicht selbst erzeugen konnte, aber auch weiter nichts.“ (Proudhon o. J. [1896]: 114).

Proudhon vertritt eine Position, die Ähnlichkeiten mit den Ideen von Ronald Dworkin hat, nämlich dass höhere Begabung moralisch irrelevant sei und daher nicht zu einem höheren Einkommen berechtige. Er diskutiert auch, so wie Dworkin, ob dies nicht zu einer Ausbeutung der mehr Begabten durch die geringer Begabten führe. Während aber Dworkin ausführlich begründet warum in seiner Konstruktion eines Gesellschaftsvertrages, die jeder Person den gleichen Anteil an dem der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Ressourcen zuweist, zu denen auch die Begabungen der Personen gehören, es nicht zu einer Ausbeutung der Begabten kommt, bejaht Proudhon die Tatsache der Ausbeutung in dieser Form, bewertet sie aber als normativ wünschenswert (Dworkin 2000).

b) Marx

In seiner polemischen Schrift gegen Proudhon, *Das Elend der Philosophie*, wirft Marx Positionen von Proudhon betreffend den Rekurs auf die Gesellschaft als Ganzheit. Die metaphorische Personifizierung der Gesellschaft in der Verwendung der Figur von Prometheus wird abgelehnt (Marx 1974 [1847]: 116 f).

Was ist also in letzter Instanz dieser von Herrn Proudhon auferweckte Prometheus? Es ist die Gesellschaft, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, basiert auf den Klassengegensatz. Diese Verhältnisse sind nicht die von Individuum zu Individuum, sondern die von Arbeiter zu Kapitalist, von Pächter zu Grundbesitzer, etc. (l.c.: 122)

Die Gesellschaft kann nicht als Ganzheit genommen werden. Sie hat kein Ziel, auch nicht das der Gerechtigkeit.

Das ist nicht nur, wie in der obigen Stelle, eine Frage von Klassen, sondern Marx lehnt in dieser Schrift auch die Idee von der Gleichheit aller Arbeiten unter Verweis auf den Markt als Richter über die Gleichheit ab:

Gilt deine Arbeitsstunde soviel wie die meinige? Diese Frage wird am Markt entschieden. (Marx 1974 [1847]: 85)

Smith und Ricardo hätten dem wohl zugestimmt.

Die Gleichheit der Arbeit ist in dieser Kritik an Proudhon für Marx nicht bloß eine Frage des Tausches Gleicher am Markt, sondern er gibt dieser Gleichheit der Arbeit eine soziale Interpretation: Es ist die Unterordnung der Arbeiter unter die Maschinen, die alle Unterschiede zwischen Arbeitern aufhebt.

In der mit Maschinen arbeitenden Fabrik unterscheidet sich die Arbeit des einen fast in nichts mehr von der Arbeit eines anderen Arbeiters: Die Arbeiter können sich voneinander nur unterscheiden durch das Quantum von Zeit, welches sie bei der Arbeit aufwenden. (ibid.)

Die Gleichwertigkeit aller Arbeiten ist also nicht eine politische Idee wie bei Proudhon, sie ist ökonomisch erzwungene soziale Realität.³⁵

Marx kritisiert Proudhon auch dafür, dass dieser auf eine *durchschnittliche* Arbeitszeit oder Produktivität hinweist, also auf ein gesamtwirtschaftliches Verständnis von Arbeit. Es widerspricht nämlich der Logik einer Marktpreisbildung, dass der Durchschnitt Bedeutung für die Marktpreisbildung hat.

Es ist wichtig, den Umstand im Auge zu behalten, daß, was den Wert bestimmt, nicht die Zeit ist, in welcher eine Sache produziert wurde, sondern das *Minimum* der Zeit, in welchem sie produziert werden kann, und dieses Minimum wird durch Konkurrenz bestimmt. (Marx 1974 [1847]: 95)

³⁵ „Der Unterschied zwischen höherer und einfacher Arbeit ... beruht zum Teil auf bloßen Illusionen, oder wenigstens Unterschieden, die längst aufgehört haben reell zu sein, und nur noch in traditioneller Konvention fortleben; zum Teil auf der hilflosen Lage gewisser Schichten der Arbeiterklasse, die ihnen minder als andren erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertrotzen.“ (Marx 1968 [1867]: 212 Fußnote).

Das ist insofern eine berechtigte Kritik, als die Verwendung des Durchschnitts nur dann sinnvoll ist, wenn es eine Instanz gibt, die den Ausgleich zwischen den unterschiedlich produktiven Arbeitskräften vornimmt – eben die Gesellschaft. Im Kontext einer Marktwirtschaft können hingegen entweder nur produktivere Arbeitskräfte Beschäftigung finden, nämlich dann, wenn deren Beschäftigung ausreicht die gesamte Nachfrage zu beliefern, oder aber der Preis wird von der schlechtesten Arbeitskraft bestimmt. Den ersten Fall hat er in der zitierten Stelle angesprochen. Letzterer führt zu einer Rententheorie.

Der sehr emphatische Begriff von Gesellschaft als eine existierende Ganzheit, auf den sich Proudhon stützt, wird also von Marx in seiner Polemik gegen ihn nicht voll akzeptiert. In *Das Kapital* wird aber diese Kritik an der Verwendung eines starken Begriffs von Gesellschaft abgeschwächt. Er verwendet vielmehr ähnliche Argumente, wie sie Proudhon formuliert hatte.

Das betrifft zunächst die Frage der Arbeitsmengen zur Bestimmung der relativen Preise. Bei der Darstellung der Warenform, im letzten Abschnitt des ersten Kapitels von *Das Kapital*, in dem nochmals zwischen Wert und Tauschwert unterschieden wird, nämlich dass Güter in jeder Gesellschaft Wert haben, aber nur in einer Tauschwirtschaft dieser die Form des Tauschwerts annimmt. Güter sind Waren für Marx, „weil sie Produkte voneinander unabhängiger Privatarbeiten sind“ (Marx 1968 [1867]: 87). Diese Privatarbeiten müssen ein „gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich als Glieder der Gesamtarbeit, des naturwüchsigen Systems der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit, bewähren“ (ibid.). Um diesen Punkt zu verdeutlichen, führt Marx wenige Seiten danach andere Gesellschaftsformen vor. Zunächst Robinson, der um gut zu wirtschaften „Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet“ hat, und beginnt, wie Prometheus bei Proudhon, „bald Buch über sich selbst zu führen“ (l.c.: 91). Dann wird eine feudale Gesellschaft erwähnt, in der innerhalb jedes Haushalts die Arbeitsteilung organisiert wird. Schließlich wird ein „Verein freier Menschen“ angeführt, der wie Robinson alles plant. In jeder dieser Gesellschaften gilt, dass der relative Wert der Güter sich durch das Verhältnis der Arbeitsmengen bestimmt. Das sei unabhängig von der Form der Gesellschaft. Es ist ein allgemeines Gesetz wirtschaftlicher Zusammenhänge. Dieser Robinson hat eine ähnliche Funktion im Argument wie Prometheus bei Proudhon. Er steht als eine Metapher für die planende Gesellschaft.

Wie sehr Marx die Gesellschaft als Ganzheit sieht wird auch in dem Brief an seinen Freund Kugelmann deutlich, in dem er sich dagegen verwehrt, den Wertbegriff zu beweisen.

Daß jede Nation verrecken würde, die ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedne und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. (Marx an Kugelmann, 11. Juli 1868 in *Marx-Engels-Werke* Bd. 32: 552)

Bedürfnissmassen und *Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit* sind vielleicht sinnvolle Konzepte in einer Planwirtschaft, aber sie können nicht für die Analyse des Wachstum einer Marktwirtschaft oder für eine Theorie relativer Preise in einer Marktwirtschaft verwendet werden.³⁶

Auch in der Diskussion um die Gleichheit der Arbeit baut Marx in ‚Das Kapital‘ die Vorstellung von Gesellschaft als Ganzheit stärker ein als in der früher geäußerten Kritik an Proudhon. Die von ihm angeführte *abstrakte Arbeit* ist die *Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft* (Marx 1968 [1867]: 53). Von dieser heißt es:

Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als ein und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahlreichen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. (ibid.)

Diese Gleichwertigkeit jeder Arbeit ist zwar nicht, wie bei Proudhon, eine Idee des Sozialismus, aber sie ist konstitutiv für den Wert als Bestimmungsgröße des Anteils am gesellschaftlichen Wert. Es ist durchschnittliche Arbeit, als ob eine Instanz der Gesellschaft ausgleichend wirkt.³⁷

Marx führt, ähnlich wie Proudhon, einen Zusammenhang zwischen Ideen über die Gesellschaft und der Erkenntnis des Wertzusammenhangs an: Um diese gesellschaftliche Tatsache erkennen zu können, ist es Voraussetzung, dass sich marktmäßige Beziehungen allgemein durchgesetzt haben. Das wird von ihm in einer Auseinandersetzung mit der Behandlung des Tausches bei Aristoteles gezeigt.³⁸

³⁶ „Gesetzt endlich, jedes auf dem Markt vorhandene Stück Leinwand enthalte nur gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Trotzdem kann die Gesamtsumme dieser Stücke überflüssig verausgabte Arbeitszeit enthalten. Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum, zum Normalpreis von 2 sh. per Elle nicht zu absorbieren, so beweist das, daß ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wurde. Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwendet.“ (Marx 1968 [1867]: 122).

³⁷ Die im ersten Abschnitt des dritten Bandes von *Das Kapital* (Marx 1966 [1894]) aufgestellte Konstruktion des Ausgleichs der Profitrate bei einheitlicher Mehrwertrate verwendet auch einen Ausgleichsprozess, so als ob ein Amt für Gerechtigkeit zwischen unterschiedlichen Kapitalien von denen mit hoher Mehrwertmasse zu denen mit geringer umverteilen müsste.

³⁸ Es geht um die Stelle aus der *Nikomachischen Ethik*: „Der Austausch kann nicht sein ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommensurabilität. Es ist aber in Wahrheit unmöglich, daß so verschiedene Dinge kommensurabel [sind P. R.].“ (Zitiert nach Marx 1968 [1867]: 73.) Die Behauptung von Marx: „Das Geheimnis des Wertausdrucks, die gleiche und gleiche Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksurteils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsprodukts, also auch das Verhältnis der Menschen zueinander als Warenbesitzer das herrschende gesellschaftliche Verhältnis ist.“ (ibid.). Ähnlich: „Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung

6. Ungleichheit und das Elend der Arbeiter

Für Proudhon und auch für Marx war die Werttheorie nicht Selbstzweck, sondern die Basis für eine Theorie des Elends in der kapitalistischen Gesellschaft. Die Lösung von Marx, nämlich über die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert der Ware Arbeitskraft, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Sie fügt sich in seine Werttheorie ein und könnte auch in eine verallgemeinerte Version einer Werttheorie eingefügt werden, die nicht an dem bekannten Faktum unterschiedlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals krankt. Die Marxsche Theorie ist eine Theorie der Ausbeutung, das heißt die Eigentümer von Kapital eignen sich in einem freien Tausch einen Teil des gesellschaftlichen Reichtums an. Die Arbeiter hingegen leben im Elend.

Anders ist das bei Proudhon. Aus seiner Theorie des Werts kann eine damit konsistente Theorie der Ausbeutung als Erklärung des existierenden Elends nicht direkt gewonnen werden. Seine Theorie scheint in manchen Aspekten vielleicht realistischer, aber vom Standpunkt der Wirtschaftstheorie noch viel unbefriedigender als die von Marx. Realistischer ist sie insofern als betont wird, dass auch durch eine Beteiligung der Arbeiter an den Profiten, das Elend nicht wirklich reduziert werden kann (*Proudhon 1966 [1847] Bd. 1: 98*).³⁹

Natürlich ist auch für Proudhon das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit von entscheidender Bedeutung. Was aber unter Kapital zu verstehen ist, bleibt unklar. Er entwickelt jedenfalls in seiner Darstellung der Ursachen des Elends der Arbeiter einige Ideen, die dann auch in der Theorie von Marx eine Rolle spielen. Es geht um eine Entwicklungsgeschichte, die für diese Art der Theorie nicht untypisch ist. Sie ist nicht die Darstellung einer wirklichen Entwicklung, vielmehr die Rekonstruktion einer erkannten Entwicklungslogik.

Der erste Schritt in der Darstellung ist die der horizontalen Arbeitsteilung zwischen unterschiedlichen Qualifikationen. Diese hebt die Gleichheit der Menschen nicht auf (l.c.: 85). Sie steht nicht der Gleichheit im Tausch entgegen. Diese Arbeitsteilung ist vielmehr die Quelle steigenden Reichtums – Smith wird angeführt. Das Elend kann zum Verschwinden gebracht werden. Das wird der Endpunkt der Entwicklung sein.

Zunächst ist der Fortschritt nur für wenige Menschen vorhanden. Dabei ist er wichtig und positiv zu bewerten, auch wenn er sozial negative Konsequenzen hat.

selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt.“ (l.c.: 89).

³⁹ Proudhon wendet sich in diesem Zusammenhang gegen die genossenschaftlichen Ideen von Blanqui.

Eine kleine Zahl Privilegierter, die so die Elite der Nation ausmachen, während die Masse in der Barbarei verharrt oder sich gar noch tiefer hinein verliert.

...

Die Theilung, außer der kein Fortschritt, kein Reichthum, keine Gleichheit ist, ordnet die Arbeiter unter, macht die Intelligenz unnütz, den Reichthum schädlich, die Gleichheit unmöglich. (l.c.: 86)

Aus der horizontalen Arbeitsteilung wird eine soziale Segregation zwischen Klassen. Die Tätigkeit der Unterschicht wird auf einfache repetitive Arbeiten beschränkt. In diesem Punkt kann sich Proudhon ebenfalls auf Smith beziehen. Die Arbeiter werden jedenfalls zu Lasttieren für die anderen. Der Ausgangspunkt für die Spaltung der Gesellschaft wird unabhängig vom Begriff des Kapitals gesehen und allein aus der Arbeitsteilung entwickelt.

Marx widmet der Frage der Arbeitsteilung ein Kapitel im Zusammenhang mit der Darstellung der Manufaktur als einem Durchgangsstadium der kapitalistischen Gesellschaft (Marx, 1968 [1867]: 356ff). Seine Analyse ist wesentlich ausführlicher und systematischer als die von Proudhon. Er unterscheidet die Arbeitsteilung in der Gesellschaft, bei der Einzelproduzenten Vorleistungen an andere über den Konnex des Marktes liefern, von der Arbeitsteilung in der Produktionsstätte, bei der das Kapital als Organisator der Arbeitsteilung wirkt – die kapitalistische Arbeitsteilung. Diese ist mit der auch von Proudhon beschriebenen Spaltung der Gesellschaft in Klassen verbunden.

Diese Veränderung hat nun für beide Autoren eine wichtige ökonomische und soziale Konsequenz:

Die erste Wirkung der Theilarbeit, nach der Demoralisierung, ist die Verlängerung der Arbeitszeit, die im umgekehrten Verhältnisse zu der verausgabten Summe von Intelligenz wächst. (Proudhon 1966 [1847] Bd.1: 90)

Marx hat diesem Punkt unter dem Begriff ‚Absoluter Mehrwert‘ einen langen Abschnitt im Band 1 von ‚Das Kapital‘ unmittelbar nach der Festlegung der Konzepts von Ausbeutung gewidmet. Tatsächlich dürfte im frühen 19. Jahrhundert die Verlängerung der Arbeitszeit ein zentrales Moment der sozialen Entwicklung in Westeuropa gewesen sein.

Beide diskutieren in den jeweils folgenden Kapiteln die Wirkung von Maschinen auf den Reichtum der Gesellschaft und auf die soziale Lage der Armen, Marx unter dem Titel *Die Produktion des relativen Mehrwerts*. Durch die Verwendung von Maschinen in der Produktion wird die Gesellschaft reicher. Die moderne Industrie ist gegenüber früheren Produktionen ein Fortschritt. Das wird von beiden betont. Beide zeigen in ihren Darstellungen, dass die Arbeiter durch die Einführung von Maschinen in eine schlechtere Position geraten. Diese Verschlechterung ist für beide eine historische Notwendigkeit auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft. Die Verwendung von Maschinen in einer Gesellschaft mit Profit ist für die Menschheit ein Moment

im historischen Fortschreiten durch Widersprüche (siehe oben S. 47 das Zitat von Proudhon).

Die ökonomische Logik ist bei beiden ähnlich. Durch die Verwendung von Maschinen wird das Angebot an Waren insgesamt vergrößert, so dass der Preis der Waren sinkt und die Konsumenten einen Vorteil davon haben. Es geht aber die Nachfrage nach Arbeit zurück. Proudhon setzt sich mit Say auseinander, der behauptet hatte, dass die Arbeitskräfte, die durch die Einführung von Maschinen nicht mehr benötigt werden, in einer anderen Produktion Verwendung finden können. Diese Behauptung von Say ist natürlich nichts anderes als eine Konsequenz aus dem von ihm postulierten Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage – dem Say'schen Gesetz.⁴⁰ Als Argument dagegen führt Proudhon Beispiele an von Unternehmen und von Wirtschaftszweigen, in denen Arbeitsplätze durch Mechanisierung verloren gegangen sind.

Marx verfährt in Kapitel 13.6 *Die Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeit* (Marx 1968 [1867]: 461ff) ähnlich, wobei er sich auf Ricardo, gewissermaßen als Kronzeugen, stützen kann. Er greift die britischen Ökonomen in der Folge von Ricardo an, die in ihren Schriften, unter der Verwendung des Sayschen Gesetzes, bestritten hatten, dass durch die Einführung von Maschinen die Arbeitsnachfrage insgesamt zurückgeht. Er bringt wie Ricardo gerechnete Beispiele von durch die Einführung von Maschinen verloren gegangenen Arbeitsplätzen.

Beide argumentieren mit ähnlichen Darstellungen. Das Argument von Say und den britischen Ökonomen – sieht man von Ricardo ab – ist eines der komparativen Statik. Es werden zwei Gleichgewichtspunkte miteinander verglichen; nämlich einer vor der Einführung neuer Maschinen mit einem danach. Proudhon und auch Marx – ähnlich auch Ricardo im Kapitel *On Machinery* – versuchen hingegen einen in der Zeit ablaufenden Prozess nachzuzeichnen: Arbeitsplätze werden durch Maschinen ersetzt. Das erzeugt einen Druck auf die Löhne, bzw. Arbeitslose finden zu keinem Lohn Arbeit. Es gibt keinen Punkt des Gleichgewichts für die von der Einführung der Maschinen ausgelöste Dynamik. Marx ist etwas systematischer als Proudhon, da er diese Frage mit der nach der Verwendung von Kapital verbindet, aber verbleibt ebenfalls in der Logik einer historischen Erzählung.

Das Vordringen der Lohnarbeit und die damit verbundene die Produktion koordinierende Tätigkeit des Unternehmers werden von beiden betont. Am Anfang steht die Organisierung der Produktion in gemeinsamen Werkstätten durch den Kapitalisten.

⁴⁰ „Es kann jedoch dem Leser ebenso wenig entgehen, daß die Handmühlentreiber zwar einerseits 290 Franken weniger einnehmen, andererseits dagegen über ihre Zeit und ihre Arbeit nach Belieben verfügen und solche sofort zur Erzeugung von neuen Produkten verwenden können. Wer aber soll diese neuen Produkte kaufen? wird man einwerfen. – Dieselben Consumenten, welche an dem Ankauf des Mehls 290 Franken erspart haben, da ihr Einkommen durch diese Veränderung nicht geschmälert worden ist.“ (Say 1829 Bd. 1: 291).

Die Lohnarbeit ist in grader Linie aus dem Gebrauche der Maschinen entsprungen. ... Die Lohnarbeit, später geboren, als die Theilung der Arbeit und der Tausch, stehen im notwendigen Zusammenhang mit der Theorie der Kostenherabsetzung...

Die, erste, einfachste und mächtigste Maschine ist die Werkstatt. (*Proudhon* 1966 [1847] Bd. 1: 148)

Die kapitalistische Produktion beginnt ... wo dasselbe individuelle Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt, der Arbeitsprozeß also seinen Umfang erweitert und Produkt auf größerer quantitative Stufenleiter liefert. Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, im selben Raum ... zur Produktion derselben Warensorte, unter dem Kommando desselben Kapitalisten, bildet historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. (*Marx*, 1968 [1867]: 341)

Bei jedem der in diesem Abschnitt behandelte Thema findet man bei Proudhon und bei Marx sehr ähnliche Ideen. Bei ersterem sind sie oft in einer impressionistischen Art dargelegt. Das ist anders bei Marx. Er hatte einen theoretischen Rahmen entwickelt, in dem diese Überlegungen systematisch eingebaut wurden.

7. Schlussfolgerung

Wenn man unter dem Satz ‚A war Vorläufer von B‘ versteht, dass A Aussagen getroffen hat, die dann auch B machen wird, so war Proudhon sicher kein Vorläufer von Marx. Auch in einer sehr ausführlichen Geschichte ökonomischer Theorie, die diese als eine chronologische Auflistung ‚richtiger‘ theoretischen Aussagen sieht, ist es keine Auslassung, Proudhon nicht anzuführen. Es ist überhaupt fraglich, ob man seine in dem Werk aus 1846 dargelegten Ideen mit dem Begriff ‚Theorie‘ würdigen kann. Die Darlegung ist oft kraus und verschwommen. Die Bemerkungen von Marx in einem Brief, als er gebeten wurde, einen Nachruf auf Proudhon zu schreiben, nämlich dass Proudhon ein hochtrabend spekulatives Kauderwelsch schreibe (*Marx* 1975 [1865]: 29), ist nicht ganz unberechtigt. Dass es sich bei der Theorie von Marx hingegen um ‚große Theorie‘ handelt, ist wohl nicht zu bestreiten, auch wenn man Argumente dafür hat, dass sie kein brauchbares Instrument für systematische Analysen von Wirtschaft und Gesellschaft ist.

Man kann aber die Entwicklung der ökonomischen Theorie anders darstellen, nämlich unter dem Aspekt, was B von A gelernt hat. In so einer (entsprechend ausführlichen) Geschichte der ökonomischen Theorie hat Proudhon durchaus einen Platz. Er zeigte die Notwendigkeit, Armut und Elend im Rahmen einer ökonomischen Theorie zu verstehen, will man die Frage nach einer besseren Gesellschaft beantworten. Er stellte auch die Systematik der zu beantworteten Fragen dar – eine Werttheorie, der zufolge Güter gleichen Werts am Markt getauscht werden, darauf aufbauend eine Theorie des Surplus, die mit dieser Werttheorie kompatibel ist. Für Marx, der Proudhons Werk intensiv studiert hatte, blieb die Analyse und die Suche nach einer systematischen Theorie zu diesen Fragen die Hauptbeschäftigung bis an sein Lebensende.

Proudhon und Marx konnten trotz unterschiedlicher Herkunft – sozial, national, und die Ausbildung betreffend – auf eine ähnliche Vorbildung zurückgreifen, nämlich die Literatur der Deutschen Philosophie, der britischen und französischen Ökonomen und des französischen Sozialismus. Beide stützen sich auf einen starken Begriff von Gesellschaft, wie er der Tradition der Deutschen Philosophie und dem französischen Sozialismus entnommen werden kann. Beide standen vor dem Problem, diesen starken Begriff von Gesellschaft zu vereinbaren mit den Denkstrukturen der Ökonomie, die an den Handlungen von voneinander unabhängigen Individuen ansetzt.

Marx ist in seiner Arbeit über Proudhon aus dem Jahr 1847 noch sehr kritisch gegenüber der Idee der Gesellschaft als Ganzheit. In seinem 20 Jahre später erschienenem Hauptwerk allerdings benützt er wiederum die Vorstellung einer mit Willen ausgestatteten Gesellschaft. So etwa ist sie Referenzpunkt für die Bestimmung der Werte. Eine Gesellschaft hat eine bestimmte Menge an Arbeit zur Verfügung. Damit muss sie wirtschaften. Werte sind Anteile am Reichtum der gesamten Gesellschaft. Das ist für Sozialisten nicht verwunderlich, stellt aber einen anderen Zugang zu einer Theorie des Werts dar als in denen der Klassischen Ökonomie oder der modernen Werttheorie. Seine Theorie gibt im Vergleich zu der von Proudhon eine plausiblere Erklärung des Werts. Das wird bei der Analyse von Ausbeutung wichtig, bedeutet aber gerade für einen sozialistischen Standpunkt ein Problem: Wie soll eine sozialistische Gesellschaft die Allokation vornehmen? Wie man weiß, sind entsprechende Versuche an dieser Frage gescheitert.⁴¹

Literatur

- Büchner*, Georg, (1982 [1834]): Der Hessische Landbote, in: G. Büchner, Werke, Frankfurt/Main: Insel, Bd. 1, S. 331–346.
- Chipman*, John S. (2005): Contributions of the Older German Schools to the Development of Utility Theory, in: Ch. Scheer (Hrsg.), „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“ Bd. 20, Berlin: Duncker & Humblot, S. 157–258.
- Dworkin*, Ronald (2000): Sovereign Virtue. The Theory and Practice of Equality, Cambridge (Mass): Harvard University Press.
- Engels*, Friedrich (1976 [1844]): Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie, in: „Marx-Engels-Werke“, Berlin(Ost): Dietz, Bd.1, S. 499–524.
- Hildebrand*, Bruno (1848): Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt: Literarische Anstalt.

⁴¹ In *Das Elend der Philosophie* heißt es: „In einer künftigen Gesellschaft, wo der Klassegegensatz verschwunden ist, wo es keine Klassen mehr gibt, würde der Gebrauch nicht mehr von dem Minimum der Produktionszeit abhängen, sondern die Produktionszeit, die man den verschiedenen Gegenständen widmet, würde bestimmt werden durch ihre gesellschaftliche Nützlichkeit.“ (*Marx* 1974 [1847]: 93). Das ist freilich nur die Erwähnung des Problems, nicht dessen Lösung.

- Hodgskin*, Thomas (1969 [1825]): *Labour Defended against the Claim of Capital*, New York: August M. Kelley.
- Kaye*, Joel (1998): *Economy and Nature in the Fourteenth Century: Money, Market Exchange, and the Emergence of Scientific Thought*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Marx*, Karl (1971 [1842]): *Der Kommunismus und die Augsburgische Allgemeine Zeitung*, in S. Landshut (Hrsg.), *„Karl Marx. Die Frühschriften“*, Stuttgart: Alfred Kroner, S. 150–154.
- Marx*, Karl (1971 [1843]): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung*, in S. Landshut (Hrsg.), *„Karl Marx. Die Frühschriften“*, Stuttgart: Alfred Kroner, S. 207–224.
- Marx*, Karl (1971 [1845/46]): *Die Deutsche Ideologie*, in S. Landshut (Hrsg.), *„Karl Marx. Die Frühschriften“*, Stuttgart: Alfred Kroner, S. 339–485.
- Marx*, Karl (1974 [1847]): *Das Elend der Philosophie*, in *„Marx-Engels-Werke“*, Berlin(Ost): Dietz, Bd. 4, S. 65–82.
- Marx*, Karl (1975 [1865]): *Über P. J. Proudhon*, in *„Marx-Engels-Werke“*, Berlin(Ost): Dietz, Bd. 16, S. 25–32
- Marx*, Karl (1968 [1867]): *Das Kapital, Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals*, *„Marx-Engels-Werke“*, Berlin(Ost): Dietz, Bd. 23.
- Marx*, Karl (1966 [1894]): *Das Kapital, Bd. 3: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*, *„Marx-Engels-Werke“*, Berlin(Ost): Dietz, Bd. 25.
- Menger*, Carl (1968 [1871]): *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Proudhon*, Pierre-Joseph (o. J. [1896]): *Was ist das Eigentum*, Übersetzung von A.F. Cohn, 1896, Wien: Monte Verita.
- Proudhon*, Pierre-Joseph (1966 [1847]): *Philosophie der Staatsökonomie oder Notwendigkeit des Elends*, Deutsch bearbeitet von Karl Grün, Aalen: Scientia.
- Reuten*, Geert, (2006): *Marx’ rate of profit transformation: methodological, theoretical and philosophical obstacles*, mimeo.
- Say*, Jean Baptiste (1829): *Vollständiges Handbuch der practischen National-Oeconomie*, Stuttgart: Metzler.
- Schefold*, Bertram (2005): *Bruno Hildebrand: Die historische Perspektive eines liberalen Ökonomen*, in: Ch. Scheer (Hrsg.), *„Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie“* Bd. 20, Berlin: Duncker & Humblot, S. 125–156.
- Schumpeter*, Joseph A. (1954): *History of Economic Analysis*, London: George Allen & Unwin.
- Smith*, Adam (1981 [1776]): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Indianapolis: Liberty Classics.
- Stein*, Lorenz (1971 [1847]): *Proletariat und Gesellschaft*, Text nach der 2. Auflage von *„Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs“*, herausgegeben und kommentiert von Manfred Hahn, München: Wilhelm Fink.
- Torrens*, Robert (1821): *An Essay on the Production of Wealth*, London.

The Baltic Exchange: Mutual Influences between Economists in the German and Swedish Language Areas

By *Bo Sandelin*, Göteborg, and *Hans-Michael Trautwein*, Oldenburg¹

1. Introduction

The title of the paper is a bit of a red herring, but an attractive one. “The Baltic Exchange” is the name of a venerable British company that, seated in the City of London, operates the leading global marketplace for ship brokers, owners and charterers. It is hard to imagine that influences of Austrian, German or Swedish economists could be spotted there, let alone mutual ones. The Baltic Exchange has, however, its historical roots in the Baltic Sea trade, in the shipping of bulk commodities such as lumber, grain, salt and, yes, herring. Between the 13th and 16th Centuries, this trade had been organized and controlled by the Hanseatic League. Low German (*niederdeutsch*) was the language of commerce and politics all around the Baltic Sea. There may have been exchanges of important economic ideas between Germans and Swedes involved in the Hanseatic trade, but we have to keep them out of this paper for reasons of ignorance (ours, perhaps also theirs).

With the rise of the nation states in the region, the Hanseatic League ceded its power to Sweden which came to dominate the region between the late 16th and the early 18th Centuries. During the Thirty Years’ War, Swedish armies went on long excursions through Germany. In accordance with the Westphalian peace treaty (1648), Sweden annexed Pomerania and other coastal regions in Northern Germany, remaining in control of some of these regions until Napoleonic times. The advanced systems of civil and military administration that the Swedes introduced to their new provinces became role models for the Prussian art of governing. At academic levels, an organized exchange between the Swedish and German language areas had already evolved shortly after the foundation of the University of Greifswald in 1456. It is reported that, in the seven decades before the Reformation, 476 of its students, 22 of its

¹ Earlier versions of this paper have been presented at the meeting of the *Dogmenhistorischer Ausschuss des Vereins für Socialpolitik* at Lüdinghausen 2007, a seminar at the University of Gothenburg and the annual meeting of the *European Society of the History of Economic Thought* (ESHET) in Prague 2008. We gratefully acknowledge the references, suggestions and inspiration we have received from numerous participants at these occasions and from correspondence with Karl Häuser, Axel Leijonhufvud and Jochen Schumann. We wish to thank Friederike Bindick for valuable research assistance.

professors and six of its rectors were Scandinavians,² most of them probably from Sweden (including its southernmost provinces, then under Danish rule). When Pomerania came under Swedish rule in 1648, Greifswald attained the status not only of Sweden's oldest university,³ but also of the Continental stage in the training circuit of many Swedish academics.⁴ This was one of the contributing factors, though probably not the decisive one, for making German the primary scientific language used by many Swedish scientists until the 1920s (of which more below).

There was certainly a Baltic exchange of economic ideas in the 17th and 18th Centuries, between the German and Swedish (as well as English, Dutch, Danish and Russian) language areas. One of the most prominent names is *Samuel von Pufendorf* (1632–1694) who, after studies in Leipzig and Jena and six years of teaching law in Heidelberg, was called to the newly founded Lund University in 1668. There he published his *opus magnum*, *De jure naturae et gentium libro octo* (1672) and other works, before moving on to Stockholm in 1677 and spending his last years in Berlin, after 1688. His views on civil society and markets – society being established by contracts between individuals under the sovereignty of a benevolent ruler, and market relations being formed on the base of the dual determination of the value in use and value in exchange – made an impact on German Cameralism on the one hand, and on Adam Smith on the other (Schumpeter 1954, Sandelin 1987). Schumpeter (1954: 122) goes as far as describing Pufendorf's 1672 treatise as “an embryonic *Wealth of Nations*”. Another prominent name in the Baltic exchange of economic ideas is *Pehr Niclas Christiernin* (1725–1799), professor and sometime rector of Uppsala University, who developed a version of the quantity theory of money that was more sophisticated than the better-known approach of David Hume (1754). It included a self-regulating mechanism of flexible exchange rates, based on Sweden's experiences of an inconvertible currency during long periods in the 18th Century. Christiernin's approach made an impact on monetary policy debates in Northern Europe, long before the classical bullionist controversy took place in England (Eagly 1971, Persson and Siven 1993).⁵

² “Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald”, *wikipedia.org* – download 16 May 2007.

³ Lund University could make claims to priority by referring to the existence of a *Studium generale* between 1438 and 1536, in the Danish times and prior to Reformation; however, the university as a full-scale permanent institution was founded only in 1668. Uppsala University was founded in 1477, Dorpat University (now Tartu) in 1632, and Åbo Academy (Turku) in 1640.

⁴ In the mid-18th Century, about 60 per cent of the students at Greifswald came from mainland Sweden; cf. *Sörlin* (1994: 128). Before the Thirty Years' War, Rostock had attracted more Swedish students than Greifswald, but after the war the University of Rostock fell in decline.

⁵ A pioneer of teaching practical economics in Sweden was Friedrich Christoph Wurmbs. He took part in the establishment of a commercial academy in Hamburg in 1768, but having private economic problems he moved to Sweden where he started a boarding school in Öringe in southern Halland (*Lönnroth* 2007).

In our paper, we will not, however, dwell on the preclassical era. Instead we set the focus on the late 19th and early 20th Centuries, when economists of the German and Swedish language areas influenced each other and made significant contributions to the development and critique of neoclassical economics. The prominent names are Knut Wicksell, Gustav Cassel, Friedrich August von Hayek and Gunnar Myrdal, but numerous others – such as Gustaf Steffen, Friedrich Lutz, Hans Neisser and Erich Schneider – will also play a role in our account. It might look far fetched to describe the mutual influences of all these writers as a “Baltic exchange”, since (for example) Vienna is not part of that region. But the historical background and geographical proximity undoubtedly contributed to making German the scientific language for Northern European academics before the First World War. Publishing in German, Swedish economists spread their ideas widely on the Continent, before they made an impact in the English language area. Moreover, as we will see, much of the interaction happened indeed relatively close to the Baltic Sea.

In the following we will discuss the German influence on Swedish economics (section 2), and then the Swedish influence on economic thinking and teaching in Germany (section 3), before we compare the influences and conclude (section 4).

2. The German Influence on Swedish Economics

a) The First Generation of Modern Swedish Economists

According to Jonung (1992), “[t]he history of Swedish economics is basically the history of its professors”. Modern economic studies were introduced in Swedish academia about one hundred years ago.⁶ For a long time there were only few chairs in this subject. The history of the discipline in its early periods can thus be relatively easily captured by describing the role and achievements of the chairholders. In 1902 there were just two economics professors in the country, namely David Davidson (1854–1942) in Uppsala and Knut Wicksell (1851–1926) in Lund. In 1910 the number had increased to five, since new chairs had been filled in Göteborg in 1903 by Gustaf Steffen (1864–1929), at Stockholm University in 1904 by Gustav Cassel (1866–1945), and at the Stockholm School of Economics in 1909 by Eli Heckscher (1879–1952). These five professors defined the content of economics in Sweden until the 1920 s. They were largely, but not exclusively, influenced by German scholars. With the exception of Heckscher, they had made long study tours to Germany.⁷

⁶ It should be noted that German and Swedish universities were, to the best of our knowledge, the first in the world to have chairs in “oeconomia”. The chronological order is, according to *Liedman* (1986): Halle 1727, Frankfurt/Oder 1727, Rinteln 1730, Uppsala 1741, Åbo 1747, Lund 1750, Uppsala II 1759. This older tradition of economic studies was closely related to Mercantilism and did generally not last long into the 19th Century.

⁷ Davidson’s, Steffens’s, Wicksell’s, and Cassel’s studies in Germany are described in four chapters in Carlson (1995). Outside the group of prospective professors, Johan Leffler (1845–1912) was a student of Roscher in Leipzig. Sven Helander became Dr. rer. pol. in Freiburg in

David Davidson was born in a Jewish family; both of his parents came from Germany. He became domestically important, but is internationally almost unknown, partly because he wrote only in Swedish, predominantly in the *Ekonomisk Tidskrift*,⁸ which he created in 1899, and in government reports. Davidson was only 24 years old, when he took his doctoral degree in Uppsala with a thesis of 60 pages on capital theory (*Bidrag till läran om de ekonomiska lagarna för kapitalbildningen*, 1878). On the first page he gave a list of “utilized sources” with one French (Anne-Robert Turgot), two English (Adam Smith, John Stuart Mill) and six German-language sources. The latter are Friedrich Hermann’s *Staatswirthschaftliche Untersuchungen*, C. L. Moll’s *Der Wert*, Carl Menger’s *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Carl Knies’s *Geld und Kredit*, Karl Marx’s *Das Kapital*, and Emil von Mangoldt’s *Volkswirtschaftslehre*. This is in line with Heckscher’s ([1951] 1998: 33–34) conclusion about Davidson’s thesis: “The classical writers of Western Europe are not altogether excluded ... but there is no doubt that pride of place is given to the best of the German-speaking theorists.”

In 1879 Davidson got a grant and went to Heidelberg to attend Knies’s courses on monetary theory, which he appreciated very much.⁹ He wrote in a letter: “[S]ince I have read Knies’s publications, and even more since I have heard his lectures, I begin to be converted to his doctrines, but not yet completely” (Carlson 1995: 106). In 1886 Davidson got another grant and took leave to study income tax legislation in Bremen, Hamburg, Lübeck and the Swiss canton of Basel (Uhr 1991). Tax legislation became one of Davidson’s special fields, and he exerted an influence on the Swedish tax system during several decades. No doubt, German authors played a significant role in Davidson’s thought, especially during his young days. Later in his life, he became more interested in British classical economists and wrote several pieces on Ricardian value theory.

Knut Wicksell came to economics quite late, after having studied philosophy, history, Latin, Scandinavian languages, mathematics and physics, and after having established himself as an iconoclast in public debate (Gårdlund 1958). He made long study tours to London, Berlin and Straßburg in the 1880 s. German authors like Adolph Wagner and Wilhelm Lexis play a role in his doctoral thesis *Zur Lehre von der Steuerincidenz*, but hardly as important as David Ricardo and Eugen von Böhm-Bawerk. The doctoral thesis constitutes the first part of his larger book *Finanztheoretische Untersuchungen nebst Darstellung und Kritik des Steuerwesens Schwedens* (1896). The second part of the book, “Über ein neues Prinzip der gerechten Besteuerung”, is no doubt the part which has attracted most attention by posterity. It may

1914, docent at the University of Gothenburg in 1916, competed without success for a chair at the business school in Gothenburg, and ended as professor at the Handelshochschule in Nürnberg 1929–1945.

⁸ *Ekonomisk Tidskrift* is one of the oldest and most influential economic journals that, after a ten years’ interlude as *Swedish Journal of Economics*, was transformed into the *Scandinavian Journal of Economics* in 1976; for its history see Persson (1998).

⁹ On Knies’s monetary theory see Häuser (1996) and Trautwein (2003).

be regarded as a mature contribution to the new benefit approach towards taxation and public expenditures, where the Italians Maffeo Pantaleoni, Ugo Mazzola and Antonio de Viti de Marco, and the Austrian Emil Sax had laid the foundations, and where “the various authors joined in an effort to integrate the determination of taxes and expenditures with the allocation of resources in the market” (Musgrave 1959: 69). After Wicksell, further elaboration of this approach is found in Erik Lindahl’s thesis *Die Gerechtigkeit der Besteuerung* (1919).

Wicksell’s *Finanztheoretische Untersuchungen* was not his first book on economic theory. In Wicksell’s theory of capital, presented in *Über Wert, Kapital und Rente* (1893) and in the first volume of his *Lectures in Political Economy (Föreläsningar i nationalekonomi, 1901)*, the Austrian Böhm-Bawerk is the most important source of inspiration, although Wicksell’s approach might be considered as an amalgamation of Böhm-Bawerk, Walras and Jevons.¹⁰ Wicksell declared openly in a footnote at the beginning of the second part of *Über Wert* called “Die neue Theorie des Kapitals” that he would base his argument on the “excellent works of Böhm-Bawerk, in particular his ‘Positive Theory of Capital’”.¹¹ His respectful relation to Böhm-Bawerk — which did not hinder him from being critical of, for instance, Böhm-Bawerk’s interpretation of the wages-fund — is evinced at several occasions. In an obituary, Wicksell ([1914a] 1997) counted himself among the “earliest and staunchest” proponents of Böhm-Bawerk’s capital theory, and in a long paragraph he described vividly how *Positive Theorie des Kapitals* “was a revelation” to him after he had seen the book in the window of a bookshop in Berlin and bought it.

Wicksell adopted an attitude of reserve towards the German Historical School. In *Über Wert, Kapital und Rente*, he criticized its present advocates, unlike its founders, for not daring to draw general conclusions, which was a serious shortcoming: “Valuable, even indispensable as historical research may be for every social science, including economics, it will gain that value only insofar it succeeds in identifying and illuminating the general laws that determine human behaviour” (Wicksell 1893: 3 – our translation).¹² In a footnote, he explained: “This was, if I am not mistaken, the main objective of the important men that, like Hildebrand, Roscher, Knies and others, inaugurated the Historical School in Germany. The above-mentioned narrowmindedness is probably to be attributed to their epigones, who have increasingly immersed

¹⁰ A review of Böhm-Bawerk’s and other marginalist’s influence on Swedish thought is found in *Andrén* (1994).

¹¹ “Ich werde in diesem ganzen Abschnitte die vorzüglichen Arbeiten Böhm-Bawerk’s, speziell dessen ‘Positive Theorie des Kapitals’, die ich wohl als den meisten Lesern bekannt voraussetzen darf, als grundlegend benützen” (1893: 70).

¹² “Wie wertvoll, ja unentbehrlich auch historische Forschungen für jede soziale Wissenschaft und somit für die Nationalökonomik sein mögen, gewinnen sie wohl diesen Wert nur, insofern es ihnen gelingt, die allgemeinen Gesetze anzuzeigen und zu beleuchten, welche das menschliche Handeln leiten und lenken...”.

themselves in historical special studies and who in the process have tended to discard almost all theory” (ibidem).¹³

Wicksell could not, however, neglect the Historical School, and he discussed its advantages and drawbacks in his *Lectures (Föreläsningar i nationalekonomi, 1901)* as well as in his inaugural lecture (1904). In the latter he concluded, after having given credit to the school’s contribution to historical and statistical knowledge: “But because of its one-sidedness and the purely negative, harshly deprecatory, even conceited and offensive attitude which it always adopts towards contemporary research of the theorising and systematising sort, this school has, in my opinion, hindered and damaged the development of economics, especially in Germany...”.

Gustaf Steffen filled the first chair in Göteborg in 1903. It was a chair in economics and sociology; the latter was added in order to favour Steffen and to exclude Cassel (Lilliestam 1960: 88). In the 1880 s, Steffen had studied first chemistry, physics and mineralogy in Aachen, and then political economy in Berlin. He visited a few lectures of Wagner and Gustav Schmoller. Their teaching did not, however, immediately absorb Steffen into the Historical School. At the end of the 1880 s he moved to London and learnt about Jevons’s mathematical and positivistic economic theory. He sent an enthusiastic report to a Finnish journal where he talked about the “rebirth of the science of economics” and “a theory of economic conditions as they are, not as they ought to be” (Lönroth 1998: 263–265, Carlson 2002: 143–154). In the 1890 s, Steffen wrote books about wage labour in the tradition of the German Historical School; they were translated and in revised versions published in Germany, too. He took his doctoral degree in Rostock in 1902 with a German version of a work on English wage-earners. In an article in 1903, Steffen described the content of his academic subject. He praised the German Historical School and called Schmoller “perhaps the most profound sociological thinker among living economists” (Lönroth 1998: 268). Wagner, too, is lauded in this and other articles. Steffen’s broad achievements included a period as a member of the parliament, where he represented the Social Democratic Party. He was, however, expelled from the party in 1915 for being heretical and suspected of supporting those who argued for Sweden’s participation in the war on the German side. As an economist, Steffen can be characterized as a Swedish *Kathedersozialist* who had almost no influence on the subsequent development of the discipline in Sweden.

Gustav Cassel became the first professor of political economy at Stockholm University in 1904. He had defended a doctor’s thesis in mathematics ten years earlier, but soon turned to economics. At several occasions he displayed a critical attitude towards the ways in which mathematics was used in economics, and he used it sparingly him-

¹³ “Dies war auch, wenn ich nicht irre, eben das Hauptziel der bedeutenden Männer, welche wie Hildebrand, Roscher, Knies u. a. die geschichtliche Schule in Deutschland inaugurirt haben. Die erwähnte Einsichtigkeit ist wohl eigentlich auf die Rechnung ihrer Epigonen zu schreiben, die sich mehr und mehr in historische Spezialforschungen vertieften und dabei schließlich beinahe alle Theorie haben verwerfen wollen.”

self. In a letter in 1896, for instance, he stated after having read Wicksell's *Finanztheoretische Untersuchungen*: "As far as I can understand, it is not possible to carry economics a step forward trying in this way to give it a semblance of mathematical perfection. Especially when one does like certain Germans – who always will carry everything to absurdity – and sets all hypothetical functions = linear... It's mathematically trained thinking, not mathematics, that is needed to penetrate deeply into the economic questions" (cited in Nycander 2005: 16–17).

At the beginning of his economic studies, Cassel had gone to Germany. He spent the summer of 1898 in Tübingen, a place which he liked for its hills and shady platane avenues. "The economic teaching, on the contrary, I found most unsatisfactory and almost ridiculous", he explained in his autobiographic *I förnuftets tjänst* (1940) (In the service of reason). He was critical of Gustav von Schönberg's seminar and Friedrich Julius von Neumann's lectures on "worthless" concepts of value, but convinced of his own capability and greatness: "During these weeks, my decision to abolish the whole theory of value and build up an economic theory directly on a study of price formation came to maturity" (Cassel 1940: 15).

He started immediately his work on "Grundriss einer elementaren Preislehre" (1899), which was accepted by Schäffle for publication in the *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*. This was an article in the spirit of Walras, as explained in the introduction: "Of the authors that can thus be regarded as my predecessors, only *Walras* be mentioned here. It is deplorable that he deprived himself of a wider readership by using an extraordinarily clumsy mathematical apparatus. I hope to find the opportunity some day to give the reader, for whom *Walras's opus* remains a book of seven seals, an impression of his most important ideas" (1899: 396 – our translation).¹⁴ A number of German and other authors are also mentioned in the text, but their influence on Cassel was small compared with Walras's. Cassel's motive for simplifying the general equilibrium theory of Walras may be related to his objections to the "worthless concepts of value" that he had encountered in Germany. His overarching idea became to eliminate "utility metaphysics" in favour of the "universal principle of scarcity" that allowed him to integrate the quantity theory of money and business cycle theory with general equilibrium theory (of which more below).

Having spent the summer of 1898 in Tübingen, Cassel went with his family to Berlin in the autumn, and registered as a student at the university. He was impressed by Wagner's and Schmoller's "immense erudition and wide reading", but it did not escape his notice "how weak their theoretical elaboration of the subject really was. This pertains especially to Schmoller, who could confine himself to the most superficial line of argument, and who, for his deficient theoretical training, sought shelter in

¹⁴ "Von den Verfassern, die so gewissermassen als meine Vorgänger zu betrachten sind, sei hier nur *Walras* erwähnt. Dass dieser sich durch einen überaus schwerfälligen, mathematischen Apparat einen grösseren Leserkreis selbst verschlossen hat, ist sehr zu beklagen. Dem Leser, für den das Walrassche Werk deshalb ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, hoffe ich gelegentlich eine Vorstellung von seinen wichtigsten Grundgedanken geben zu können."

his superior historical knowledge”. Cassel concluded with a broad reflection: “Later on, it has become more and more obvious to me how seriously the so-called Historical School neglected the theoretical foundation of the economy. The modern economic life is so complicated that a great nation cannot dispense with a strictly scientific economic training... Germany’s weakness during later severe occurrences can to a not insignificant degree be traced back to the Economic-Historical School’s disregard of elementary economic theory” (Cassel 1940: 18–19). Cassel declared nevertheless that he got “an extraordinary respect for Wagner’s research”. In his memoirs of 1940 he seems, however, to have played down the influence that the German Historical School had actually had on his own thinking.

In the spring of 1899, the family moved on to Göttingen, where Cassel followed lectures by Lexis and Gustav Cohn. He found that Cohn was a splendid orator, but that the theoretical content of his teaching was extremely weak. When Cassel raised objections to a proposition by Cohn at a seminar on monetary theory, he had to leave the seminar. Cassel’s says his objections were “the germ of the theory of the scarcity of the means of payment as the essential foundation of the value of money, which I later on during decades of work would develop to a general monetary theory” (1940: 23).

Cassel’s *opus magnum* is his *Theoretische Sozialökonomie* (1918). This work of roughly 650 pages was intended to be the second part of a *Lehrbuch der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, where Ludwig Pohle should write the first, historical and sociological part (which was never published).¹⁵ Cassel considered *Theoretische Sozialökonomie* as a furthering of the research programme that he had developed in his Walras-inspired “Grundriss”. In *Theoretische Sozialökonomie* he does no longer, however, give Walras the credit, explaining with self-confidence in the introduction: “In this book I have avoided, as far as possible, all discussion of other authors... Since the theory is based on foundations that differ strongly from the conventional, the examination of other opinions would mostly have been rather sterile” (Cassel 1918: v – our translation).¹⁶ In his memoirs, too, he seems to deny the significance of Walras, and claims that when he continued to develop his own theory, he “did not find it necessary to occupy [himself] with Walras any more, and [he had], indeed, never more had time to open his books” (1941: 435).

Even if Cassel’s most important book *Theoretische Sozialökonomie* hardly refers to German authors, his *early* writings on social policy, competition, taxes and income were influenced by German *Kathedersozialisten*, especially by Wagner (Carlson 1995: 148–150, 2002: 124–135, and Boianovsky and Trautwein 2003). In his book on *Socialpolitik* (1902) Cassel “dissociates himself from liberal principles

¹⁵ At the initiative of Pohle, Cassel received a call to Leipzig in 1918, which he declined due to the unfavourable financial and political conditions at the time (Janssen 2000: 60–61).

¹⁶ “Auseinandersetzungen mit anderen Verfassern habe ich in diesem Werke, soweit möglich, vermieden... Da die Theorie auf einer ganz anderen Grundlage als der gewöhnlichen aufgebaut ist, wäre die Erörterung anderer Meinungen wohl auch meistens ziemlich unfruchtbar gewesen...”.

such as the atomistic view on society, the formal view on the concept of freedom and the belief that free competition leads the evolution in the right direction. In contrast to those principles, he would put ‘the organized society’ which can use compulsion in order to create more real freedom, and systematic policy to direct the evolution in the desired direction” (Carlson 1995: 149). The influence on Cassel from German *Kathedersozialismus* and English Fabianism vanished, however, around the First World War, when he turned into a marked economic liberal (Carlson 1994: 15).

Eli Heckscher was the youngest of the five 1910-professors, and the one who was least influenced by German sources. Carlson (1994: 15–16) shows that Heckscher himself singled out the domestic scholars Davidson and Harald Hjärne, a historian, as his principal teachers, but mentions that John Stuart Mill, Alfred Marshall and Wicksell are also usually held important for Heckscher’s development. In his introduction to the English edition of *Mercantilism* (1935), Heckscher stated that Marshall’s *Principles* “was not only the starting-point of my theoretical studies, but also profoundly influenced my approach to economic history”. There is, however, no explicit sign of Marshall’s influence; it may have been of a more general character (Sandelin 2006). Carlson (2002: 47–48) maintains that even if there is little German influence on Heckscher’s thought on economic theory, he felt great respect for the endeavours of the Historical School on the field of social policy.

b) The Second Generation of Modern Swedish Economists

Following a general trend, and with support from the Rockefeller Foundation, the next generation of Swedish economists more frequently turned their eyes westwards. The United States became more important, and Germany lost influence. This was, for instance, manifested in study tours. Gösta Bagge (1882–1951) had been a pioneer, attending lectures and seminars at Johns Hopkins in Baltimore in 1904–1905. He was followed by Johan Åkerman (1896–1982), who was at Harvard in 1919–1920, like Bertil Ohlin (1899–1979) a few years later. Gunnar Myrdal (1898–1987) chose Columbia University in New York and the University of Wisconsin, where he spent the academic year 1929–1930 (Carlson 1995: 13–14).¹⁷ Erik Lundberg (1907–87) was a Rockefeller fellow for the academic years 1931–33, visiting the Universities of Chicago and Minnesota, Columbia University, the Brookings Institution, and Harvard (Lundberg 1994: 48–66). Tord Palander (1902–72) spent the year 1936 as Rockefeller fellow at the Cowles Commission at Colorado Springs and in other places in the USA (Puu 1992: 225).

Looking at the country of publication for works cited in the doctoral theses of Åkerman, Myrdal, Ohlin and Lundberg,¹⁸ we find very low shares for Germany

¹⁷ However, Gunnar Myrdal spent some time in Kiel and Leipzig in the 1920s and regarded Max Weber as a formative influence (Eliason 2000: 333).

¹⁸ Palander was a special case insofar as he dealt with location theory which in the early 1930s was largely based on German literature; see also below.

and much higher shares for Britain and especially the USA. In Ohlin's thesis, 6 per cent of the cited works were published in Germany and 71 per cent in Britain or the United States. The corresponding numbers for Myrdal's thesis are 13 and 68 per cent, and for Åkerman's thesis 13 and 52 per cent (Sandelin 2001). In Lundberg's 1936 thesis the German share is 21 per cent and the Anglo-Saxon share is 79 per cent (with a high share of emigrants from Germany and Austria, of which more below). Germany and Austria were no longer the countries where those who were to become the leading Swedish economists found their principal inspiration.

Considering *Erik Lindahl's* (1891–1960) later works, he may be regarded as an economist in the “de-Germanized” generation. But his doctoral thesis with the title *Die Gerechtigkeit der Besteuerung: Eine Analyse der Steuerprinzipien auf Grundlage der Grenznutzentheorie* (1919) was written in the same Italo-Austrian tradition as Wicksell's “Über ein neues Prinzip der gerechten Besteuerung” in *Finanztheoretische Untersuchungen*. German language authors like Meyers, Weber, Altmann, Rümelin, Wolf, Sax, Wagner, Nasse, Vocke and Schäffle play also a role, especially in the introductory discussion on the concept of “Gerechtigkeit”. In the core of the thesis, Wicksell and other early marginalists were more important, and the well-known description of an equilibrium was Lindahl's original contribution.

Johan Åkerman was odd in the sense that he, contrary to most of his above-mentioned colleagues, cannot be placed within the Stockholm School or mainstream Anglo-Saxon thought. His honorary doctoral degree at Sorbonne is in line with this. In his memoirs he mentions especially Wicksell, Joseph A. Schumpeter and Thorstein Veblen as those who had a “great influence” on his research (Åkerman 1997: 68). Carlson (1997) refers to a chart in the *Ekonomisk Tidskrift* (1955), where Åkerman wrote about “Instrumental history of thought” and drew two lines from Wicksell (1898), one applying to business cycle research and continuing to Spiethoff and Tinbergen, the other applying to causal analysis and leading to Veblen, Mitchell and Schumpeter. “It was, of course, in the prolongation of these lines that Åkerman wished to place himself” (Carlson 1997: 15). It should be noted that one of the first versions of Åkerman's work on his “socio-economic synthesis” appeared in German language (albeit published in Sweden in 1938). Åkerman saw himself sometimes as writing in the tradition of the German Historical School(s) (e. g., Åkerman 1932: 108), even though he made only few references to members of those schools. Posterity came to consider him as a Scandinavian pioneer of institutionalism in his own right.

Erik Dahmén (1916–2005) was a disciple of Johan Åkerman and shared Åkerman's basic view on social research. But he was also directly influenced by Schumpeter's approach, and during his whole career he reminded those who had the advantage to talk with him of this fact. Dahmén's doctoral dissertation on Swedish entrepreneurship (*Svensk industriell företagarverksamhet*, 1950) had a heavy empirical content, but in a summary (translated in Carlsson and Henriksson 1991: 49–62) Dahmén states: “The constellation of problems posed in this dissertation are based, to a large

extent, on Schumpeter's approach in his *Theory of Economic Development* (1911, 1912) and the *Business Cycles* (1939).” The Schumpeterian foundation is evinced already in Dahmén's licentiate thesis in 1942, although not uncritically. Henriksson (1991a: 20) concludes: “Accepting the core idea of innovations as the driving force in the process of economic development and the crucial role of the entrepreneur in that process, he recognized that Schumpeter had here found the key problem of economic development. However, ... Dahmén faulted Schumpeter for not grasping fully the implications of his vision. Schumpeter was, according to Dahmén too tied to the static equilibrium concept. The stationary state remained even in Schumpeter's new work [i.e. *Business Cycles*] the starting point for the analysis of the development process and was still retained also as the end state.” Schumpeter's *Business Cycles* was no longer an “Austrian” or “German” book, but rather based on Anglo-Saxon and other literature; Wicksell, Cassel, Myrdal, Ohlin, Åkerman and Heckscher are among those to whom Schumpeter pays attention. So here we have an early interaction between Swedish and Austrian/German economists that expands beyond the Baltic into the Atlantic.

c) Books Acquired by Swedish Research Libraries

Printed texts have at least until recently been the main way of documentation and diffusion of scholarly ideas, and until, say, the middle of the 20th Century books were more important than articles. Thus, bibliometric measures may shed some light on the process of diffusion.¹⁹ We first scrutinize the acquisitions of foreign books on economics by Swedish university libraries (including a few other libraries). This is possible due to a common acquisition register for foreign books, created in the 1880 s (one of the comparative advantages mentioned in the introduction).

Table 1
Acquisitions of Swedish university libraries (country of publication, per cent)

Year	Germany	Austria	UK	USA	France	Scandinavia	Other	Total
1886–87	53	7	7	2	19	7	5	100
1894–97	52	4	12	4	14	4	10	100
1903–07	48	2	15	8	15	7	5	100
1914–17	49	2	13	9	8	10	9	100
1924–27	36	2	20	16	5	9	13	100
1934–37	24	2	26	24	10	7	6	100
1944–47	4	0	22	39	11	11	13	100
1954–55	15	2	15	32	10	5	21	100

Table 1 shows that at the end of the 19th Century more than half of the foreign books were published in Germany, and almost the same level was maintained until

¹⁹ This section builds mainly on Sandelin (2001).

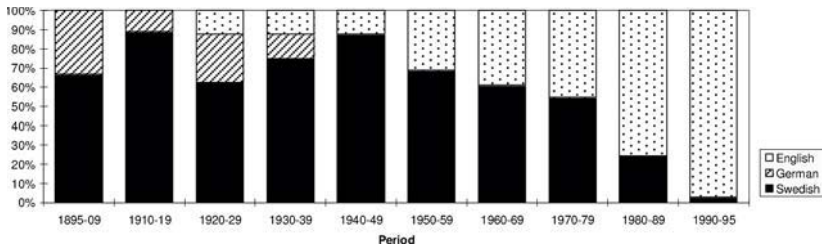


Figure 1: Language of doctoral theses in economics

the First World War.²⁰ In the 1920 s, Germany's share was clearly reduced and balanced by the Anglo-Saxon share. After that, Germany's share is considerably less.

The extremely low German share in 1944–47 is a result of the Second World War. During and after the war, it was physically difficult to produce books in Germany. Moreover, many distinguished authors had been forced into exile, as documented by Hagemann and Krohn (1999). Austria's share may appear surprisingly low, taking into consideration its eminent economists – such as Menger, Böhm-Bawerk and Wieser – around the turn of the century. It is possible that Austria's share were greater if we had data on the frequency of lending, instead. Moreover, the country where a book is published is not necessarily the same as the country where the author lives. For instance, while the second edition of Böhm-Bawerk's *Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien* was published in Austria (Innsbruck), the fourth edition was published in Germany (Jena). The mirror image of the German decline is the Anglo-Saxon rise, which means that the aggregate share of the UK and the USA increased from 9 per cent (less than the French share) in 1886–1887 to 50 per cent in 1934–1937.

d) Doctoral Theses

Doctoral theses in economics are an important source for those who look for evidence of influences on the discipline. This is especially true for early periods when the thesis was often a large and broad *opus* that in many cases remained the author's main scientific contribution throughout his career. The language of a thesis may indicate where the author hopes to find readers, but is reasonably also correlated with the author's own reading. It may also manifest social or scientific ambitions; the author may be inclined to write in the same language as admired precursors.

Figure 1 shows in which language Swedish doctoral theses in economics presented during the period 1895–1995 were written. Until the 1920 s, theses were written either in Swedish or in German. The first thesis in English was Karin Kock's *A Study of Interest Rates* (Stockholm 1929) whose choice of language was largely motivated by

²⁰ For each year, or sometimes for a two-year period, each foreign book acquired during the period is registered, together with the libraries that have acquired it. If a book has been acquired by several libraries in the same period, or by one library in multiple copies, it still counts as one book in *Table 1*.

the dissertation's focus on the English money market. The last, or at least the latest, thesis in German is Tord Palander's *Beiträge zur Standortstheorie* (Uppsala 1935), which reflected the German origin of most of the pioneering contributions in location theory.²¹ Three of the fourteen chapters are devoted to the ideas of three individual authors, and all of them are Germans: "J. H. von Thünen und seine Schule", "Launhardt's Analyse der Transportkosten" and "Alfred Webers Standortstheorie". In the extensive bibliography German-language works are predominant (53 %), with English-language titles in the second place (42 %). Besides the following shift from German to English, we notice that Swedish remained the predominant language until the 1970 s. Even in the 1960 s, 11 out of 18 theses were in Swedish. The dominance of English over Swedish developed first in the 1980 s, and in 1990–95 only three per cent of the theses were in Swedish.²²

Table 2
Countries of origin of publications
cited in Swedish doctoral theses in Economics (per cent)

Year	Sweden	Germany	UK	USA	Scandinavia	Other	Total
1895–1909	37	28	14	9	4	8	100
1910–19	43	18	13	6	3	16	100
1920–29	17	31	23	18	3	9	100
1930–39	11	41	12	26	1	10	100
1940–49	72	2	6	17	2	1	100
1950–59	50	2	19	19	4	5	100
1990–95	9	2	24	45	1	20	100

Which sources have authors of doctoral theses used? Table 2 shows in which countries publications that are cited in doctoral theses during 1895–1959 were published. For comparison, the figures for 1990–95 are shown, too.²³ First, we notice that Sweden's share has not declined continuously, even though an investigation of the post-

²¹ Among the theses written in German was Erik Lindahl's influential *Die Gerechtigkeit der Besteuerung* (Lund 1919) and Margit Cassel's *Die Gemeinwirtschaft oder Die Gründe einer öffentlichen Haushaltung* (1924), which was positively reviewed by Wilhelm Röpke (Gustafsson and Hagemann 2010). Margit Cassel, who was Gustav Cassel's daughter, was the first woman to take a doctoral degree in economics in Sweden. Otto Steiger's *Studien zur Entstehung der neuen Wirtschaftslehre in Schweden* (Uppsala 1971) was formally a thesis in economic history.

²² Detailed figures for the most recent decades are given in Sandelin and Ranki (1997). More information about doctoral theses can be found in Sandelin and Veiderpass (1997).

²³ "Year" refers to the date of presentation of the thesis. For 1895–1949, 38 out of 39 theses are included, for 1950–59 a sample of 11 out of 16, and for 1990–95 a sample of 11 out of 125 theses. If a thesis lacks a list of references, the references have been collected from the footnotes. When the percentages have been calculated for a certain period, the publications cited in all the theses of that period are pooled. In the pooled list, which makes up the basis for the percentages for each period, a given publication is reckoned more than once if it is included in more than one thesis during that period.

war period alone would have given that impression. The proportion of Swedish references was low in the 1920 s and 1930 s.

Eight theses were presented in the 1920 s, and among the authors we find Gunnar Myrdal, Bertil Ohlin, Gustaf Åkerman, Margit Cassel and Karin Koch, all of whom had less than 12 per cent Swedish references. The reason is that their theses had a theoretical character with no or few explicit references to Swedish reality. In the 1930 s, too, eight doctoral theses were presented. The eminent Stockholm School economists Tord Palander (whose thesis, however, belongs to location theory, outside the fields of the Stockholm School), Alf Johansson, Erik Lundberg, and Ingvar Svennilson were all well-read in the international literature, which resulted in many references. For the 1940 s and 1950 s, on the contrary, the Swedish shares are very high. During this period, a number of theses with heavy empirical content relating to the Swedish economy were presented. In some cases this meant that more than 80 per cent of the references were Swedish.

We do not find a continuously diminishing German share in *Table 2*, but a drastic decline in the 1940 s. In part, the absence of an uninterrupted decline is a consequence of the sharp fluctuation in the Swedish share (the total necessarily adding up to 100). The fact that less than ten theses were presented during each decade before the 1950 s contributed to the fluctuations, as each single thesis acquired a high weight. If we focus our attention on the relation between the shares of Germany and the USA (dividing Germany's share by the US share), we find, however, that the relation declined continuously, even if by leaps. The first leap came in the 1920 s (from 3.0 to 1.7), and the second (from 1.6 to 0.1) in the 1940, which is comparable to the relative developments of the acquisitions listed in *Table 1*.

In all this we have neglected that the country of publication is not always the country where the author lives and works. This is obvious for the present, but the phenomenon existed to some extent in earlier times, too. For instance, Wicksell published books in Germany, and Cassel in Britain and Germany. Some indication, even if biased, of the degree to which the country of publication diverges from the country of the author's employment may be found in the following way: With regard to about 25 per cent of the references the cited author is included in Mark Blaug's *Who's Who in Economics* (1986). In these cases, which are evidently restricted to fairly "well-known" economists, we utilize the information about the author's employment given by the *Who's Who*. For this "sample of the sample" of references in Swedish dissertations during the period 1895–1924 we find:

- Germany cited as country of author's employment 17 %
- Other country cited as country of author's employment 83 %

The country of publication of the citation is the following:

- The cited work is published in Germany 26 %
- The cited work is published in other country 74 %.

The difference between 26 and 17 per cent indicates that there was a net inflow in Germany of manuscripts that became published and cited in Swedish doctoral theses. In reality, the net flow almost coincided with the gross flow (i. e., German authors published hardly anything in other countries), and about half of it consists of works by Swedish authors (Wicksell and Cassel) that were published in Germany. For the period 1927–1949, Germany’s significance has diminished, but otherwise the pattern is similar:

- Germany cited as country of author’s employment 11 %
- Other country cited as country of author’s employment 89 %

The country of publication of the citation is:

- The cited work is published in Germany 19 %
- The cited work is published in other country 81 %.

Here, too, a larger share of cited works are published in Germany (19 %) than the German share as country of employment of the cited authors (11 %).²⁴

e) Why did the German influence decrease?

Our examination of leading economists, acquisitions by libraries and different measures connected with doctoral theses indicates, as expected, that the German influence on the discipline of economics in Sweden decreased markedly after the initial decades of the 20th Century. No single factor is likely to explain the whole picture which incidentally may look similar for other disciplines. The evolution should be seen as a consequence of many concurrent factors.

The First World War evidently diminished the influence of German economists. Not only did direct contacts between Sweden and Germany become more difficult to maintain during the war. More importantly, Germany lost prestige. “[T]he First World War, political developments in Germany between the wars, and later the Second World War as well, all probably discouraged many business students from visiting Germany”, Engwall (1992: 154) concludes in an analysis of business administration, and the same is probably true of economics.

Another factor that has been suggested, perhaps not completely convincingly, is a continuing influence of the Historical School in Germany, long after it had lost its position in other countries. Thus Henry Spiegel (1997) insists with some emphasis that German economists persisted in adhering to the Historical School to the extent that it hindered the development of the discipline in Germany and resulted in a loss of influence on German economists. The Historical School “ruled virtually unchallenged in Germany until World War II”, according to Spiegel. Furthermore, “it is possible that the ghost of historical economics is still alive and has clipped the wings of German

²⁴ A more detailed account of different combinations of country of publication and country of employment is found in *Sandelin* (2001).

economists in the postwar world. Neither a German exile nor a German economist at home has been crowned with a Nobel Prize, a situation quite unlike that in other fields of cultural endeavour with Nobel awards.²⁵

We can make at least two comments. First, it is obvious – and has been documented above – that the introducers of modern economics in Sweden were not very impressed by the Historical School; among the professors only Steffen was influenced by it to a significant extent. Second, other interpreters are of the opinion that as early as “the end of the First World War the Historical School lost its dominant paradigmatic position in German economics” (Hagemann 1998). The same idea is expressed by Kurz (1989) and Janssen (2000: 12) who claim that, by the 1920 s, the classical-neoclassical tradition had by and large driven Historicism and Romanticism from their dominant positions.

The rule of the Nazis and the Second World War are obviously more relevant factors. Many economists were expelled from the universities or found the situation untenable and left the country, which not only weakened the discipline in Germany after 1933 and in Austria after 1938, but also strengthened it in the country of refuge (Hagemann and Crohn 1999). The remaining content of economics in both countries was not independent of NSDAP policy. Janssen (2000: 13) argues that classical and neo-classical thought was hit harder than the Historical School by emigration, and representatives of the Historical School were favoured when new leading posts were filled. The political oppression in the 1930 s and 1940 s was no doubt a very important factor behind the decline of German influence, but it does not provide a complete explanation. We have seen that the decline began earlier according to various indicators. Besides, German emigrants hardly played an important role for Swedish economists either before or after emigration. We may observe (even if the number of references as a measure of influence is not immune to objection) that only a few per cent, or less, of the works cited in Swedish doctoral theses were written by emigrants listed by Hagemann and Krohn (1992).²⁶ In sum, we may say that Nazism and the Second World War substantially intensified a process that in some respects had started earlier.

The fourth factor behind the decline on German influence on Swedish economic thought is the diminishing significance of geographical distance. It may be trivial to remark that transport services have improved continuously since the 19th Century. Now it is not much more difficult to move from Sweden to a university in the USA than to one in Germany. In addition, communication without travelling has become more efficient. One of Germany’s advantages for Swedish scholars – the comparatively short time distance from Sweden – has consequently become less impor-

²⁵ This was evidently written before Reinhard Selten was awarded the Nobel Prize in economics in 1994.

²⁶ The percentages for German emigrants are, for different periods (of presentation of the theses): 1910–19 = 1.2, 1920–29 = 2.7, 1930–39 = 3.7, 1940–49 = 0.1, 1950–59 = 2.5. The corresponding numbers for Austrian emigrants are: 0.1, 0.0, 1.2, 0.1 and 1.6. The theses scrutinized are the same as in *Table 2*.

tant. In saying this, we should, as a certain reservation, recall that even in earlier times, distance did not hinder a stream of influence from Germany to the USA at the end of the 19th Century. For the Americans, the German Historical School represented a new way of thinking that appealed to American students, who challenged traditional classical-style thinking. The original statement of principles of the American Economic Association expresses ideas which are found in the Historical School (Dorfman 1955).

Finally, the fifth factor is linked to the growth of American population and research. Germany's role was eventually taken over by the USA. The measures we have used – percentages of different magnitudes – give the degree of influence the character of a zero sum game: If somebody's share increases, somebody else's must decrease. The USA is a young and large nation whose population more than doubled between 1880 and 1930, while Germany's population increased by about half as much (after correction for the cession of territory). Furthermore, German universities were forerunners as research universities; in the USA the successful German university model was imitated only at the end of the 19th Century.²⁷ The discipline of economics in the USA was, according to Schumpeter (1954: 864) “starting from near zero at 1870”, but developed rapidly. Thus, the faster population growth in the USA contributed to a faster growth in the number of scholars in the USA than in Germany. An additional effect, a catching-up effect, probably came from the expansion of research universities in the USA during a period when such universities had long been normal in Germany.

3. The Swedish Influence on Economics in the German Language Area

a) Wicksell and the Austrians

Probably the most prominent example of mutual influences of economists in the German and Swedish language areas is the Austro-Swedish interchange between Böhm-Bawerk, Wicksell, Mises, Hayek, Myrdal, Ohlin and Lundberg. The influence of Böhm-Bawerk on Wicksell has already been pointed out in the previous section. It should be noted, however, that it would be an exaggeration to argue that Wicksell developed his famous inflation theory – as proposed in *Interest and Prices (Geldzins und Güterpreise, 1898)* – from Böhm-Bawerk's theory of capital and interest. The essential elements of Wicksell's inflation theory, in particular the link between interest-rate gaps and changes in the price level, are all present in a manuscript written around 1889. There Wicksell based his benchmark concept of a “natural rate of interest” on classical concepts of a real rate of return and a tendency towards uniform profit rates, rather than on roundaboutness, the agio and stability of capital market equi-

²⁷ The University of Berlin, founded in 1810 and characterized by seminars in which professors both teach *and* do research, provided the role model. “Johns Hopkins was established in 1876 on the German model, marking the first time in American history that graduate studies were made the keystone in academic organisation.” (Touraine 1974: 32).

brium in real terms (Boianovsky and Trautwein 2001a). In *Interest and Prices* (1898: ch. 9), however, Wicksell related his concept of the natural rate explicitly to Böhm-Bawerk (and Jevons).

Given this Austrian heritage, the publication of *Interest and Prices* in German, marketed by a well-known publisher (Gustav Fischer, Jena), plus the fact that this book is retrospectively regarded as a key contribution to modern monetary macroeconomics,²⁸ it may be surprising that it did not make an immediate impact on the literature in the German language area or elsewhere outside Sweden. During Wicksell's remaining lifetime it was essentially only Ludwig von Mises, another Austrian and student of Böhm-Bawerk who, in his *Theorie des Geldes und der Umlaufmittel* ([1912]: 394–96), discussed the substance of Wicksell's monetary theory in some detail.²⁹ Mises criticized Wicksell for being inconsistent in his use of the concept of a pure credit economy when arguing that the cumulative process of inflation would automatically come to an end as the banks would adjust the market rate. Wicksell (1914b) responded with a review in the *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, where he claimed that – under the assumption that “the real capital” would not change during the cumulative process – banks would sooner or later have to adjust interest rates, and that Mises actually had reached the same conclusion without noticing it.

Wicksell's simplifying assumption of unchanged “real capital” (in a theory of *secular* inflation) was problematic. Shortly after Wicksell's death it was abandoned when, in the late 1920s and early 1930s, various approaches to the explanation of “the trade cycle” and, more generally, macroeconomic dynamics came to be based on Wicksell's monetary theory. Even though Wicksell himself had fervently rejected any use of his interest-gap approach for the explanation of business cycles (Boianovsky and Trautwein 2001b), it was obvious that failures of the interest-rate mechanism to coordinate investment and saving plans could provide a powerful analytical handle to analyze fluctuations of both prices *and* production. The “Wicksell Connection” is the term coined by Leijonhufvud (1981) to describe the different approaches in which economists from Vienna, Stockholm and Cambridge (including John Maynard Keynes) have discussed such coordination failures.

A prominent project in the Wicksell Connection was Friedrich August von Hayek's attempt to bridge the gap between general equilibrium theory and business cycle theory by making use of Wicksellian interest-rate gaps. Hayek had come across Wicksell's work in the famous Vienna seminar of Mises. In his habilitation thesis on *Mon-*

²⁸ The two representative examples that we invoke for this view are: (a) the influential German textbook of *Erich Schneider* ([1948] 1963: 434) where it is argued that „the revolutionary coordination of monetary theory and price theory was started by K. Wicksell in his path-breaking work ‘Geldzins und Güterpreise’”, and (b) the new bible of monetary macroeconomists, Michael Woodford's *Interest and Prices* (2003: chs. 1 and 4) – note the title of that book!

²⁹ Other writers, such as *Hahn* (1920: n. 110, 121, and 147), confined themselves to making occasional references to *Wicksell* (1898), without further comments.

etary Theory and the Trade Cycle (1929) and in his LSE lectures on *Prices and Production* (1931), he developed his Austrian business cycle theory, or ABC theory (as Haberler used to call it), “partly upon the foundations laid by Wicksell and partly upon criticism of his doctrine” (1931: 26). In contrast with Wicksell, Hayek stressed that price-level stability would not be a sufficient condition for monetary equilibrium, and that gaps between the equilibrium rate of interest and the actual market rate induce overinvestment and changes in the *structures* of prices and production, rather than in the price level. Hayek insisted that all overinvestment would inevitably be undone by crises that realign the market rate of interest to the rate of time preference.³⁰ Presenting these ideas at the London School of Economics in the middle of the Great Depression, Hayek got into heated controversies with Keynes, Piero Sraffa and others (Kurz 2000).

The LSE/Cambridge controversies about overinvestment *versus* oversaving promoted the diffusion of Wicksell’s ideas in the English language area.³¹ The Stockholm School came to use it as a benchmark contrast for the development of macroeconomic dynamics (of which more below). But Hayek’s ABC theory was not the only work in the German language area based on Wicksell’s ideas about interest rates and price levels. Prior to Hayek (1929), Hans Neisser of the University of Kiel had presented his habilitation thesis on the value of money, *Der Tauschwert des Geldes* (1928). Neisser blended the approaches of Irving Fisher, Wicksell and classical economists in such a masterly fashion that, when Keynes in his *Treatise on Money* (1930: 178) noted the similarity of his own approach to that of what he perceived as the “neo-Wicksell School” of Mises, Hayek and Neisser, he added in a rare bout of humility: “I find Dr. Neisser’s general attitude to monetary problems particularly sympathetic, and am hopeful that he may feel the same about my work”. Neisser did not, however, belong to the same school as Mises and Hayek.³² While Hayek (1929) quoted Neisser (1928) frequently and approvingly, Neisser (1934) was very critical of Hayek’s ABC theory. Like Wicksell (1898), but in contrast to Mises, Hayek and the other writers in Leijonhufvud’s Wicksell Connection (Dennis Robertson, Keynes, Lindahl, Myrdal and Ohlin), Neisser did not discard the quantity theory of money, but sought to adapt it to modern economies with bank-based financial systems. His explanation of the business cycle phenomenon, too, was closer to the approach of Wicksell (1907) in that he related both cycles and growth to irregular technical progress and its interaction with capital accumulation (Trautwein 2003).

³⁰ See Trautwein (1996) for the problems underlying the neutrality postulates in Wicksell’s and Hayek’s theories about monetary equilibrium.

³¹ The English translation of Wicksell’s *Geldzins und Güterpreise* had been commissioned by the Royal Economic Society in the late 1920 s, but was not completed until 1936. Nevertheless, the controversy also aroused interest in translations of Wicksell’s *Föreläsningar*, the *Lectures on Political Economy*, that were published in 1935, as well as of other writings of Wicksell. The controversy also made a lasting impression on younger economists, such as John Hicks and Nicholas Kaldor; cf. Hicks (1967), Shehadi (1991).

³² For a systematic survey of German monetary theory in this era, see Ellis (1934).

b) Cassel's Catalytic Textbook

In the interwar years, but even later, Cassel's *Theoretische Sozialökonomie* (1918) had a significant influence as a text that was widely used in Germany (Predöhl 1963: 117–19, Helmstädter 1976: 34, Kurz 1989, Janssen 2000: 60) and other countries – though not in Sweden, where Cassel had met devastating critique from Wicksell, Davidson, and Heckscher.³³ The influence of the *Theory of Social Economy* on economic studies in Germany is reflected in the great number of citations in other textbooks and in surveys where Cassel was quoted as one of the greatest authorities of his time.³⁴ This impression was certainly supported by the fact that Cassel, in the 1920 s, was one of the leading experts on monetary and exchange-rate policies who pleaded for a return to the gold standard under purchasing power parity, but also for reducing Germany's postwar-burden of reparation payments. Voicing strong opinions on these issues at international political summits and in countless lecturing campaigns and articles made him especially popular in Germany.³⁵

As the leading textbook in the interwar period, Cassel's *Sozialökonomie* provided a benchmark, but also impulses for theoretical advances in the German language area (Predöhl 1963: 118). One of the fields in which it catalyzed progress was Walrasian general equilibrium theory, another was business cycle theory.

Even though Cassel (1918) “forgot” to refer to Walras (see above), he did Walras the great service of bringing his general equilibrium model of supply and demand in a stationary economy back into debate, in a strongly simplified version and extended by a model of a uniformly progressing economy (Cassel 1918: chs. 1 and 4). Cassel claimed to have proved the existence of a unique general equilibrium by constructing a system of simultaneous equations in which the number of unknowns is equal to the number of equations. This claim was critically examined by Neisser (1932), Frederik

³³ In his unusually harsh review *Wicksell* (1919) chided Cassel for reproducing Walras's system without referring to him in as much as a single footnote (see also above, section 2.1). The review, which is also full of other, more substantial criticism, was published in *Ekonomisk Tidskrift* in 1919, in a German translation in *Schmollers Jahrbuch* in 1928, and as an appendix to the English translation of volume 1 of Wicksell's *Lectures* in 1934. This alone reflects some international interest in Cassel. For the relationships among the grand old men of Swedish economics see also *Henriksson* (1991b) and *Persson* (1998).

³⁴ Examples are the indexes and relevant passages in *Büllo* (1931), *Weber* (1933), and *Ellis* (1934). More detailed evidence will be provided below, in section 3.4.

³⁵ Cassel took also part in intra-German debates on employment policies. In September 1926, after German unemployment had risen from 1 to over 2.3 million within short time, he published an identical article in several German newspapers and journals, in which he argued against public works and unemployment benefits as measures that distort the price system and increase unemployment. According to him, wage cuts provided the only way out of unemployment. Cassel's article provoked an intensive and polemical debate, in which Lujo Brentano, Ferdinand Tönnies, Emil Lederer and numerous other German economists participated. Joseph Alois Schumpeter, then professor in Bonn, wrote one of his few explicit contributions on unemployment in an attempt to evaluate the core arguments in that debate; see *Janssen* (2000: 394–404) and *Boianovsky* and *Trautwein* (2008).

Zeuthen (1932, 1934), and Heinrich von Stackelberg (1933), who – in this order – showed that completeness is not sufficient to guarantee a solution that makes economic sense (including non-negative factor prices), that the system ought to be written as inequalities, and that it could be overdetermined. These problems provoked discussions of the “Walras-Cassel model” (as it was called later) in Karl Menger’s Mathematical Colloquium at Vienna and led, in 1935/36, to Abraham Wald’s path-breaking proof of the existence of a unique equilibrium in a stationary Walras-Cassel economy, which in turn prepared the ground for the Arrow-Debreu standard model of Walrasian general equilibrium theory.³⁶

Another area in which Cassel may be seen as having provided an impulse for theoretical progress is business-cycle theory. In the 1920 s and 1930 s, the German language area saw lively debates about the compatibility of general equilibrium theory with a general explanation of the phenomenon of industrial fluctuations, in which Adolf Löwe (later: Adolph Lowe), Schumpeter, Hayek, and Friedrich Lutz were among the main protagonists in the different camps (Rühl 1994). Cassel (1918) was not only the representative target of attack in terms of general equilibrium theory. Together with Arthur Spiethoff and referring to *Sozialökonomie* (1918) and earlier writings, Cassel was also considered as the most prominent proponent of a non-monetary overinvestment theory (Haberler 1964: 72–85).³⁷ A most interesting discussion of Cassel’s approach(es) can be found in the habilitation thesis of Lutz, *Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie* (1932), where Cassel is extensively criticized for not consistently sticking to general equilibrium theory as a tool to explain cyclical fluctuations, but taking recourse to more popular mixes of pure theory and stylized facts (*Mischtheorie*). Lutz himself was of the opinion that industrial fluctuations could all be explained within the confines of general equilibrium theory, since they either represent exogenous changes in the data or parts of the endogenous reaction of the system to the latter – a view that bears some resemblance to the use of Ragnar Frisch’s “impulse-propagation” terminology in modern Real Business Cycle theory.

c) Stockholm School Connections

Most of the Swedish economists in the second generation (see section 2.2) were members of the so-called “Stockholm School”, a group that comprised (ordered by age) Karin Kock, Erik Lindahl, Gunnar Myrdal, Bertil Ohlin, Alf Johansson, Dag Hammarskjöld, Erik Lundberg and Ingvar Svennilson. The Stockholm School can be characterized by a common research agenda that set the focus on macroeconomic dynamic processes, based on microeconomic foundations of the formation of expect-

³⁶ For Neisser’s contribution see *Hagemann* (1990); for a history of the Vienna Colloquium see *Menger* (1994), and for a comparative discussion of the static Walras-Cassel model and the growth model of John von Neumann, a Colloquium member, see *Kurz and Salvadori* (1995: 407–14).

³⁷ In later editions of *Sozialökonomie* and in numerous other writings after the mid-1920 s Cassel switched to a monetary theory of the business cycles in quantity-theoretical terms.

ations and the coordination of plans (Ohlin 1937, Jonung 1991). The Stockholm School worked mostly along the lines of Wicksell and Fisher, conditioned by the approach of Myrdal who, in his doctoral dissertation of 1927 about price formation and change, “set out to give Cassel’s static theory based on Walrasian general equilibrium a dynamic form by introducing uncertainty, risk, and anticipations and discussing intertemporal planning under uncertainty” (Jonung 1991: 12–13).

As mentioned in section 2.2, this second generation was hardly influenced by the German literature of its time. Nevertheless, there was some interaction between them and economists from the German language area. One of the most interesting chapters of that story ended in 1974, when Myrdal and Hayek were jointly awarded the Nobel Prize in Economics. Probably neither of the two was very happy about the respective co-laureate, as their views conflicted in almost every respect of political economy and philosophy. And yet, it was Hayek who had helped Myrdal to acquire international fame at an early stage in his career. In 1931, when Hayek worked on a German edition of extra-German contributions to monetary theory (Hayek 1933), he first asked Erik Lindahl to contribute a paper on the theory of monetary policy (Shehadi 1991: 382). Lindahl had no time and referred Hayek to Myrdal, who had just written a long essay on Wicksell’s concept of monetary equilibrium for *Ekonomisk Tidskrift* (Myrdal 1931), even though that essay contained a rather harsh critique of Lindahl’s own positions. In the German version commissioned by Hayek, Myrdal toned down his criticism of Lindahl, and attacked instead the theoretical tenets and policy conclusions that Hayek had earned a name for. Hayek nevertheless included Myrdal’s article in the omnibus volume – be it as a matter of personal integrity or simply due to time pressure. But a few years later he took a sort of revenge by refusing to allow Myrdal to give a lecture at the London School of Economics and by making life difficult for younger LSE economists – such as Hicks, Kaldor, George Shackle and Brinley Thomas – who dared to show some interest in non-Austrian Swedish economics.³⁸

Another facet of Myrdal’s contribution to Hayek’s omnibus volume was his cooperation with Gerhard Mackenroth, whom he had met during his visits to Kiel in the mid-1920s and who had spent some time as Rockefeller fellow at Stockholm in the late 1920s (Andersson 2001). Mackenroth translated Myrdal’s essay about *Monetary Equilibrium* into German, and it seems that the dual term of *ex ante* and *ex post*, a trademark of the Stockholm School denoting discrepancies between expected and actual outcomes in market processes, was coined in the correspondence between the two. In 1933, Mackenroth joined the NSDAP; in 1934, he became extraordinary professor at the Kiel Institute of World Economics from where Neisser and others had

³⁸ Thomas (1991: 390) describes, with some irony (but perhaps also, as Leijonhufvud suspects, “overstating things a bit for effect”), the atmosphere at the LSE in the 1930s: “The ruling powers [Robbins and Hayek] were passionate believers in freedom, and this included freedom to adjust the constraints within which freedom was exercised by the nonfavorites. The main type of adjustment was the postponement of tenure.” In 1946, Hayek even saw to that Kaldor was refused leave of absence to join the Economic Commission for Europe and work under the direction of Myrdal (Shehadi 1991: 383).

been expelled by the Nazis. In the summer of 1933, Myrdal and his wife Alva visited the Kiel Institute on behalf of the Rockefeller Foundation, to which they reported very critically about the situation in Germany (Hagemann 2005). A few months earlier, the day after Hitler had seized power, Myrdal had written a foreword for a Swedish translation of Mackenroth's book about "Germany's youth in revolt" (Myrdal 1998: 380–83), in which he warned of the consequences of hate-filled nationalism that Nazi rule would have. Myrdal was also active in helping emigrants from Germany to find asylum and work in Sweden. All this brought the friendship between Myrdal and Mackenroth to an end, but they "reconnected after the war when Mackenroth needed support in the starvation years 1945–49" (Eliæson 2000: 333).

As mentioned in section 3.1, there was a further round in the Austro-Swedish interaction, as members of the Stockholm School contrasted Hayek's "overinvestment" (or "malinvestment") approach with Keynes's "oversaving" approach as a heuristic device to organize their discussion. This was, for example, the case in Ohlin's 1932 article on "the unsolved problems of the present crisis", a paper given as Newmarch lecture at the University of London, but translated into German by Neisser and published in the Kiel Institute's journal, *Weltwirtschaftliches Archiv*. Ohlin leaned more to the Cambridge side, but made a number of qualifications from the point of view of a small open economy. The other, more famous example is Lundberg's doctoral dissertation, *Studies in the Theory of Economic Expansion* (1937), where a variety of model sequences is constructed to show that the approaches of Keynes and Hayek could be accommodated as special cases within the same dynamic framework.³⁹

d) The Diffusion of Swedish Economics through German Textbooks

In terms of academic communities the German language area is much larger than its Swedish counterpart. Moreover, the greater heterogeneity of the universities in Germany, Austria and Switzerland makes it difficult to repeat the bibliometric exercises of sections 2.3–4 for the converse case of Swedish influences on the German language area. Thus we will have to make do with some simpler measure. We have chosen to check the indexes and reading lists in German textbooks between the 1930s and the 1960s for references to the most prominent Swedish economists of the early 20th Century, whom we have identified in the previous sections.

Our survey of pre- and early post-war German textbooks yields the following results: In the pre-1945 textbooks, we find numerous citations of Cassel, in several cases among the top scores, and a few citations of Wicksell (Bülow 1931, Weber 1933, Eucken 1940, Carell 1941, von Stackelberg 1943). In the early post-war textbooks, the number of citations of Wicksell is rising, and various writers of the Stockholm School

³⁹ In an earlier article "on the concept of economic equilibrium", *Lundberg* (1930) had paved the way for his own synthesis by a thorough survey of the connections between static and dynamic concepts of equilibrium. The survey included German-language contributions by Schumpeter, Hayek, Rosenstein-Rodan, Löwe and Lederer. Lundberg's article is noteworthy also for an early use of the notion of "rational expectations" (cf. *Lundberg* [1930] 1994: 34).

– especially Ohlin, Lindahl, Myrdal and Lundberg (the lag!) – as well as Palander and Åkerman begin to receive some attention (Schneider 1947–62, von Stackelberg 1951, Meinhold 1954, Paulsen 1954, Bülow 1957, Weber 1957, Preiser 1959). This pattern is especially clear in the books published by the same author both before and after the end of the war, such as Bülow, Weber and Eucken. Surprisingly, Cassel even gains more space and citations in the post-war editions of Bülow and Weber (even though Keynes is clearly the “shooting star”, at least as a target of attack).

The strongest impulse for the diffusion of Swedish economics through German textbooks was clearly given by Erich Schneider (1900–70). While in most of the other aforementioned textbooks Swedish authors were, apart from Cassel, among the “also ran” of an international mix, Schneider’s books showed a strong Scandinavian influence. He had indeed many connections with Scandinavian economists through his formative years at Aarhus University (1936–46) and his later work at the University of Kiel (Schäfer 1999, Häuser 2004). His four-volume *Einführung in die Wirtschaftstheorie* (1947–62) became the standard textbook in West German economics after the war, often characterized as the text that brought Keynes to Germany.⁴⁰ From the references, quotations and citations it is obvious that Schneider also helped to bring Wicksell and the Stockholm School to Germany. In volume I of his *Einführung* (1947), a very influential treatise of the circular flow of income and expenditure and the system of national accounting, Schneider refers to Cassel, but more frequently and essentially to Lindahl. In volume II (1948), the microeconomics part, Wicksell comes fourth in the citation scores (after Schneider himself, Cournot and Zeuthen), receiving great praise in various places, but especially for having paved the way for a “coordination of monetary and price theory” (Schneider 1963: 434). In volume III (1952), the macroeconomics part, Wicksell moves up to the third position after Keynes and Haberler (leaving Schneider behind), and members of the Stockholm School, plus the Uppsala economists Palander and Bent Hansen, are frequently cited (though, strangely, not Myrdal). In volume IV, the first part of the history of economic thought with a focus on microeconomic theories (ending with Marshall), Wicksell is made to play the role of an illustrating and clarifying co-commentator on the developments before his time. His own works, as well as those of Cassel and the Stockholm School would certainly have received a thorough treatment, if Schneider had managed to write volume V, the macroeconomic part of the history of economic thought.

In the 1960 s and after, the references to Wicksell and the Stockholm School began to vanish from the economics textbooks published in Germany, as the ideas of the Stockholm School were incorporated in the mainstream of Keynesian economics, Ohlin’s (1937) and Lindahl’s (1950) critiques of Keynes’s *General Theory* (1936) not-

⁴⁰ As Häuser (2004) shows, Schneider’s *Einführung* was a great success also because of its high standards of analytical rigour. Until the early 1960 s, at least, it was also used as a standard textbook in many other countries, mostly in translations into the local languages. Axel Leijonhufvud remembers (in personal correspondence with Hans-Michael Trautwein) that vol. II was used in its German version at Swedish universities in the 1960 s.

withstanding.⁴¹ With the codification of macroeconomics in terms of IS/LM+AS, the diffusion of Swedish economics had turned into dilution.⁴²

4. Conclusion

To the exhausted reader, our survey of German-Swedish interchange of economic ideas may look like a full *tour d' horizon*. Yet it should be noted that, due to constraints of time, space and competence, we have covered only few fields in our selection of mutual influences. There was significant interaction in other fields as well. A prominent example is location theory, where the contributions of Johann Heinrich von Thünen, Alfred Weber, August Lösch and Walter Christaller had a formative influence on economists elsewhere, among them Palander (1935), who in turn helped to clarify and generalize concepts of spatial economic analysis. Other cases certainly worth exploring are the backgrounds and the *Wirkungsgeschichte* of Lindahl's (1919) model of fair taxation and of the Heckscher-Ohlin theory of international trade.

All in all, the interchange between economists in the German and Swedish language areas was quite lively, and certainly also affected by communication with economists from other language areas, which could not be reported here. Its decline may partly be explained by some idiosyncratic factors, such as the isolation of German economics by the emigration (outer and inner) of top researchers after 1933. But it is largely due to the globalization of the economic discipline in the inter-war and post-war periods. The concomitant network externalities of the English language have affected the exchanges of ideas between these and other language areas. Even this paper is written in English, since most of the few interested readers it might have in Sweden and elsewhere would no longer be able or willing to read it in German. As the global marketplaces for economic ideas have moved into the domain of the English language, the German-Swedish exchanges have suffered a fate similar to that of the region's shipping trade. The latter, however, managed to leave a clear trace by making *Baltic Exchange* a global brand name.

References

Åkerman, Johan (1932): *Economic Progress and Economic Crisis*. London: Macmillan.

Åkerman, Johan (1938): *Das Problem der sozialökonomischen Synthese*. Lund: C.W.K. Gleerup.

⁴¹ Even though the textbook citations may have diminished, Wicksell and the Stockholm School kept for a long time a prominent place on reading lists in various German universities, especially in Kiel under Schneider, at the Free University of Berlin under Andreas Paulsen, and at Heidelberg and Munich under Erich Preiser.

⁴² As that third-generation Swede *Leijonhufvud* (1968, 1981) has argued, Keynes's original theory suffered a similar fate.

- Åkerman, Johan (1997): En samhällsforskarens minnesbilder. Lund: Institutet för Ekonomisk Forskning.
- Andersson, Stellan (2001): "I England levde vi ett ytterst sparsamt liv. Ett internationellt kontaktnät i Alva och Gunnar Myrdals arkiv". Stockholm: Arbetarrörelsens arkiv och bibliotek, downloaded 28 May 2007 from http://www.arbark.se/pdf_wrd/vik13.pdf.
- Andrén, Mats (1994): När den nya nationalekonominn kom till Sverige: Marginalismen, den österrikiska skolan och Knut Wicksell. Göteborgs universitet, Humanistiska fakultetet, Europaprogrammet. ISSN 1104–1714.
- Blaug, Mark (1986): Who's Who in Economics. A Biographical Dictionary of Major Economists 1700–1986. 2nd ed. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- Boianovsky, Mauro / Trautwein, Hans-Michael (2001a): "The Bank Rate of Interest as the Regulator of Prices: An Early Draft by Knut Wicksell". *History of Political Economy* 33: 485–513.
- Boianovsky, Mauro / Trautwein, Hans-Michael (2001b): "Wicksell's Lecture Notes on Economic Crises (1902/05)", *Structural Change and Economic Dynamics* 12: 43–365.
- Boianovsky, Mauro / Trautwein, Hans-Michael (2003): "Wicksell and Cassel and the Idea of Involuntary Unemployment". *History of Political Economy* 35: 385–436.
- Boianovsky, Mauro / Trautwein, Hans-Michael (2010): "Schumpeter on unemployment". *Journal of Evolutionary Economics* 20: 233–263.
- Bülow, Friedrich (1931): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in das wirtschaftliche Denken. Leipzig: Alfred Kröner.
- Bülow, Friedrich (1957): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in das wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Denken. Berlin, Frankfurt: Franz Vahlen.
- Carell, Erich (1941): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung (2nd ed.). Leipzig: Quelle & Meyer.
- Carlson, Benny (1994): *The State as a Monster: Gustav Cassel and Eli Heckscher on the Role and Growth of the State*. Lanham: University Press of America.
- Carlson, Benny (1995): *De institutionalistiska idéernas spridning*. Stockholm: SNS Förlag.
- Carlson, Benny (1997): "Ung man blir konjunkturforskare". In Benny Carlson and Bengt Höglund (eds), *Johan Åkerman i blickfältet: Åtta perspektiv på en 100-åring*. Lund: Institutet för Ekonomisk Forskning, Lunds universitet. ISBN 91-630-5599-6.
- Carlson, Benny (2002): *Ouvertyr till folkhemmet. Wagnerska tongångar i förra sekelskiftets Sverige*. Lund: Nordic Academic Press.
- Carlsson, Bo / Henriksson, Rolf (eds) (1991), *Development Blocks and Industrial Transformation: The Dahménian Approach to Economic Development*. Stockholm: The Industrial Institute for Economic and Social Research.
- Cassel, Gustav (1899): "Grundriss einer elementaren Preislehre". *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 55: 395–458.
- Cassel, Gustav (1918): *Theoretische Sozialökonomie*. Leipzig: C. F. Wintersche Verlagshandlung.
- Cassel, Gustav (1940): *I förnuftets tjänst, Del 1*. Stockholm: Natur och Kultur.

- Cassel*, Gustav (1941): *I förnuftets tjänst*, Del 2. Stockholm: Natur och Kultur.
- Dahmén*, Erik (1950): *Svensk industriell företagarverksamhet: Kausalanalys av den industriella utvecklingen 1919–39*. 2 vols. Stockholm: IUI. 1st vol. translated by Axel Leijonhufvud as: *Entrepreneurial Activity and the Development of Swedish Industry 1919–193*. Homewood, Ill.: Richard D. Irwin Inc.
- Davidson*, David (1878), *Bidrag till läran om de ekonomiska lagarna för kapitalbildningen*. Uppsala: Lundquistska bokhandeln.
- Dorfman*, Joseph (1955): “The Role of the German Historical School in American Economic Thought”, *American Economic Review (Papers and Proceedings)* 45: 17–28.
- Eagly*, Robert V. (1971), *The Swedish Bullionist Controversy : P. N. Christiernin’s Lectures on the high price of foreign exchange in Sweden (1761)*. Philadelphia: American Philosophical Society.
- Eliässon*, Sven (2000): “Gunnar Myrdal: A Theorist of Modernity”. *Acta Sociologica* 43: 331–41.
- Ellis*, Howard (1934): *German Monetary Theory, 1905–1933*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Engwall*, Lars (1992): *Mercury Meets Minerva*. Oxford: Pergamon Press.
- Eucken*, Walter (1940): *Die Grundlagen der Nationalökonomie*. Jena: Gustav Fischer; auch 6. Aufl., Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer Verlag, 1950.
- Gårdlund*, Torsten ([1958] 1996): *The Life of Knut Wicksell*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Gustafsson*, Siv / *Hagemann*, Harald (2010): “Margit Cassel Wohlin (1897–1994)”. In R.W. Dimand and E. Forget (eds), *A Biographical Dictionary of Woman Economists*, 2nd ed. Aldershot: Edward Elgar.
- Haberler*, Gottfried (1964): *Prosperity and Depression. A Theoretical Analysis of Cyclical Movements* (5th ed.). London: Allen & Unwin.
- Häuser*, Karl (1996): *Knies als Geldtheoretiker*. In *Vademecum of the facsimile reprint of Carl Knies, Das Geld (1873)*. Düsseldorf: Handelsblatt Verlag.
- Häuser*, Karl (2004): *Erich Schneider und die deutsche Nationalökonomie nach dem Zweiten Weltkrieg*. In Christian Scheer (ed.), *Die deutschsprachige Wirtschaftswissenschaft nach 1945*. Berlin: Duncker & Humblot (*forthcoming*).
- Hagemann*, Harald (1990): “Neisser’s ‘The Wage Rate and Employment in Market Equilibrium’: An Introduction”. *Structural Change and Economic Dynamics* 1: 133–39.
- Hagemann*, Harald (ed.) (1997): *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Hagemann*, Harald (2005): “Dismissal, expulsion, and emigration of German-speaking economists after 1933”. *Journal of the History of Economic Thought* 27: 405–420.
- Hagemann*, Harald / *Krohn*, Claus-Dieter (1999): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, 2 vols. München: K.G. Saur.
- Hahn*, Albert Ludwig (1920): *Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

- Hayek*, Friedrich August (1929): *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*. Wien: Julius Springer.
- Hayek*, Friedrich August (1931): *Prices and Production*. London: Routledge & Sons.
- Hayek*, Friedrich August (1933, ed.): *Beiträge zur Geldtheorie*. Wien: Julius Springer.
- Heckscher*, Eli F. (1951): "David Davidson". *Ekonomisk Tidskrift* 53: 127–160. English translation in *International Economic Papers* 2 (1952). Reprinted in Sandelin, Bo (ed.) (1998), *Swedish Economics*, Vol. 1: 27–53. London and New York: Routledge.
- Helmstädter*, Ernst (1976): *Wirtschaftstheorie, Band 2: Kreislaufgleichgewicht, Expansionsgleichgewicht*. München: Vahlen.
- Henriksson*, Rolf G. H. (1991a): "Editorial Introduction". In Bo Carlsson and Rolf G.H. Henriksson (eds), *Development Blocks and Industrial Transformation: The Dahménian Approach to Economic Development*. Stockholm: The Industrial Institute for Economic and Social Research.
- Henriksson*, Rolf G. H. (1991b): "The Political Economy Club, 1917–1951". In Lars Jonung (ed.), *The Stockholm School of Economics Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hicks*, John (1967): "The Hayek Story". In *Critical Essays in Monetary Theory*. Oxford: Clarendon.
- Janssen*, Hauke (2000): *Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren*. 2nd edition. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Jonung*, Lars (1991, ed.): *The Stockholm School of Economics Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jonung*, Lars (1992): "Economics the Swedish Way 1889–1989". In Lars Engwall (ed.), *Economics in Sweden: An Evaluation of Swedish Research in Economics*. London: Routledge.
- Keynes*, John Maynard (1930): *A Treatise on Money, vol. I: The Pure Theory of Money*. London, Basingstoke: Macmillan.
- Keynes*, John Maynard (1936): *The General Theory of Employment, Interest and Money*. London, Basingstoke: Macmillan.
- Kurz*, Heinz D. (1989): "Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik", in Bertram Schefold (ed.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*, Bd. VIII. Berlin: Duncker & Humblot.
- Kurz*, Heinz D. (2000): "The Hayek-Keynes-Sraffa Controversy Reconsidered". In Heinz D. Kurz (ed.), *Critical Essays on Piero Sraffa's Legacy in Economics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kurz*, Heinz D. / *Salvadori*, Neri (1995): *Theory of production. A long-period analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Leijonhufvud*, Axel (1968): *On Keynesian Economics and the Economics of Keynes: A Study in Monetary Theory*. New York: Oxford University Press.
- Leijonhufvud*, Axel (1981): "The Wicksell Connection: Variations on a Theme". In *Information and Coordination. Essays in Macroeconomic Theory*. New York: Oxford University Press.
- Liedman*, Sven-Eric (1986): *Den synliga handen. Anders Berch och ekonomiämnena vid 1700-talets svenska universitet*. Stockholm: Arbetarkultur.

- Lilliestam, Åke* (1960): *Gustaf Steffen, samhällsteoretiker och idépolitiker*. Göteborg: Akademiförlaget-Gumperts.
- Lindahl, Erik* (1953): "On Keynes' economic system". *Economic Record* 54: 19–32 and 159–71.
- Lönnroth, Johan* (1998): "Gustaf Steffen". In Warren J. Samuels (ed.), *European Economists of the Early 20th Century*, vol. 1. Cheltenham: Edward Elgar.
- Lönnroth, Johan* (2007): "Göteborgsskolan – praktisk, friakademisk, historisk, folkbildande, social". *Ekonomiska Samfundets Tidskrift*, no. 1: 17–26.
- Lundberg, Erik* (1930): Om begreppet "ekonomisk jämvikt". *Ekonomisk Tidskrift* 32: 133–60. (Tr. 'On the Concept of Economic Equilibrium', in Erik Lundberg, *Studies in Economic Instability and Change*, ed. by Rolf G.H. Henriksson. Stockholm: SNS förlag, 1994)
- Lundberg, Erik* (1937): *Studies in the Theory of Economic Expansion*. London: P.S. King & Son.
- Lundberg, Erik* (1994): Report on My Studies as a Rockefeller Fellow of Economics. In Erik Lundberg, *Studies in Economic Instability and Change* (ed. by Rolf G.H. Henriksson). Stockholm: SNS förlag.
- Meinhold, Wilhelm* (1954): *Grundzüge der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre*. München: Max Hueber.
- Menger, Karl* (1994): *Reminiscences of the Vienna Circle and the Mathematical Colloquium*. Dordrecht: Kluwer.
- Mises, Ludwig von* (1912): *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel*. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Musgrave, Richard A.* (1959): *The Theory of Public Finance*. New York: McGraw-Hill.
- Myrdal, Gunnar* (1931): "Om penningteoretisk jämvikt. En studie över den 'normala räntan' i Wicksells penninglära". *Ekonomisk Tidskrift* 33: 191–302.
- Myrdal, Gunnar* (1932): "Der Gleichgewichtsbegriff als Instrument der geldtheoretischen Analyse". In Friedrich August Hayek (ed.), *Beiträge zur Geldtheorie*. Wien: Julius Springer.
- Myrdal, Gunnar* (1939): *Monetary Equilibrium*. London: William Hodge.
- Myrdal, Gunnar* (1998): *Vägvisare*. Stockholm: Norstedts.
- Neisser, Hans* (1928): *Der Tauschwert des Geldes*. Jena: Gustav Fischer.
- Neisser, Hans* ([1932] Engl. translation 1990): "The Wage Rate and Employment in Market Equilibrium". *Structural Change and Economic Dynamics* 1: 141–63.
- Neisser, Hans* (1934): "Monetary Expansion and the Structure of Production". *Social Research* 1: 434–457.
- Nycander, Svante* (2005): *Från värdeteori till välfärdsteori*. Stockholm: SNS.
- Ohlin, Bertil* (1932): "Ungelöste Probleme der gegenwärtigen Krisis". *Weltwirtschaftliches Archiv* 36: 1–23.
- Ohlin, Bertil* (1937): "Some Notes on the Stockholm Theory of Savings and Investment". *Economic Journal* 47: 53–69 and 221–40.
- Palander, Tord* (1935): *Beiträge zur Standortstheorie*. Uppsala: Almqvist & Wiksell.

- Paulsen, Andreas* (1954): *Neue Wirtschaftslehre. Eine Einführung in die Wirtschaftstheorie von John Maynard Keynes und die Wirtschaftspolitik der Vollbeschäftigung*. Berlin: de Gruyter.
- Persson, Mats* (1998): *The First Century of the Scandinavian Journal of Economics*. *Scandinavian Journal of Economics* 100: 1–9.
- Persson, Mats / Siven, Claes-Henric* (1993): “Pehr Niclas Christiernin”. In Lars Jonung (ed.), *Swedish Economic Thought – Explorations and Advances*. London: Routledge.
- Predöhl, Andreas* (1963): *Cassel redivivus. Ernst Schuster zum 70. Geburtstag, Jahrbuch für Sozialwissenschaft* 14: 117–26.
- Preiser, Erich* (1959): *Nationalökonomie heute*. München: Beck.
- Puu, Tönu* (1992): “Tord Palander och Uppsalamiljön”, *Ekonomisk Debatt* 20:221–28.
- Rühl, Christof* (1994): “The transformation of business cycle theory: Hayek, Lucas and a change in the notion of equilibrium”. In Marina Colonna and Harald Hagemann (eds), *Money and Business Cycles. The Economics of F.A. Hayek, vol. I*. Aldershot: Edward Elgar.
- Sandelin, Bo* (1987): „Samuel von Pufendorf“, *Ekonomisk Debatt* 15: 573–78.
- Sandelin, Bo* (2001): “The De-Germanization of Swedish Economics”, *History of Political Economy* 33: 517–539.
- Sandelin, Bo* (2006): *Marshall’s Influence on Swedish Economic Thought. Working Papers in Economics, No. 187. Institutionen för nationalekonomi med statistik, Handelshögskolan vid Göteborgs universitet*.
- Sandelin, Bo / Ranki, Sinimaaria* (1997): “Internationalization or Americanization of Swedish economics”, *European Journal of the History of Economic Thought* 4: 284–98.
- Sandelin, Bo / Veiderpass, Ann* (1996): “The dissolution of the Swedish tradition”. In A. W. Coats (ed.), *The Post-1945 Internationalization of Economics (Annual Supplement to Volume 28 of History of Political Economy)*. Durham: Duke University Press.
- Schäfer, Wolf* (1999): “Erich Schneider”. In Harald Hagemann and Claus-Dieter Krohn, *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, vol. 2*. München: K.G. Saur.
- Schneider, Erich* (1947): *Einführung in die Wirtschaftstheorie – I. Teil: Theorie des Wirtschaftskreislaufs* (here also 11th ed., 1964). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schneider, Erich* (1948): *Einführung in die Wirtschaftstheorie – II. Teil: Wirtschaftspläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft* (here also 8th ed., 1963). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schneider, Erich* (1952): *Einführung in die Wirtschaftstheorie – III. Teil: Geld, Kredit, Volkseinkommen und Beschäftigung* (here also 7th ed., 1962). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schneider, Erich* (1962): *Einführung in die Wirtschaftstheorie – IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, 1. Band* (here also 3rd ed., 1970). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schumpeter, Joseph A.* (1954): *History of Economic Analysis*. Oxford: Oxford University Press.
- Shehadi, Nahim* (1991): “The London School of Economics and the Stockholm School in the 1930 s”. In Lars Jonung (ed.), *The Stockholm School of Economics Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Sörlin*, Sverker (1994): *De lärδας republik: Om vetenskapens internationella tendenser*. Malmö: Liber Hermods.
- Spiegel*, Henry W. (1997): "Refugee Economists and the Mathematization of Economics". In Hagemann (ed.) (1997).
- Stackelberg*, Heinrich von (1933): „Zwei kritische Bemerkungen zur Preistheorie Gustav Casse's". *Zeitschrift für Nationalökonomie* 4: 456–72.
- Stackelberg*, Heinrich von (1943): *Grundzüge der theoretischen Volkswirtschaftslehre*. Stuttgart, Berlin: Kohlhammer.
- Stackelberg*, Heinrich von (1951): *Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre* (2nd ed.). Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Thomas*, Brinley (1991): Comment [on Shehadi]. In Lars Jonung (ed.), *The Stockholm School of Economics Revisited*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Touraine*, Alain (1974): *The Academic System in American Society*. New York: McGraw-Hill.
- Trautwein*, Hans-Michael (1996): "Money, Equilibrium, and the Business Cycle: Hayek's Wicksellian Dichotomy". *History of Political Economy* 28: 27–55.
- Trautwein*, Hans-Michael (2003): "Neisser's Unorthodox Quantity Theory of Money". In Edward J. Nell and Matthew Forstater, *Reinventing Functional Finance. Transformational Growth and Full Employment*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- Trautwein*, Hans-Michael (2005): "Carl Knies 'Erörterungen über den Kredit'". In Christian Scheer (ed.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XX: Die Ältere Historische Schule – Wirtschaftstheoretische Beiträge und wirtschaftspolitische Vorstellungen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Uhr*, Carl G. (1991): "David Davidson: the Transition to Neoclassical Economics". In Bo Sandelin (ed.), *The History of Swedish Economics Thought*. London: Routledge.
- Wadensjö*, Eskil (1992): "Appendix D: Doctoral theses in economics in Sweden 1895–1989". In Lars Engwall (ed.), *Economics in Sweden. An Evaluation of Swedish Research in Economics*. London: Routledge.
- Weber*, Adolf (1932, 1957): *Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung*. München, Leipzig: Duncker & Humblot (7th ed., 1957: Berlin: Duncker & Humblot).
- Wicksell*, Knut ([1898] Engl. translation 1936): *Geldzins und Güterpreise. Eine Untersuchung der den Tauschwert des Geldes bestimmenden Ursachen (Interest and Prices. A Study of the Causes Regulating the Value of Money)*. London: Macmillan.
- Wicksell*, Knut ([1904] Engl. translation 1958): "Ends and Means in Economics". In Knut Wicksell: *Selected Papers on Economic Theory*, edited by Erik Lindahl. London: George Allen & Unwin.
- Wicksell*, Knut ([1907] Engl. translation 1965): "The Enigma of Business Cycles". Appendix in *Interest and Prices* (reprint). New York: Kelley.
- Wicksell*, Knut ([1914a] Engl. translation 1997): "Lexis and Böhm-Bawerk". In Bo Sandelin (ed.), *Knut Wicksell: Selected Essays in Economics, Vol I*. London: Routledge.

- Wicksell, Knut* ([1914b] Engl. translation 1997): [review of] “Ludwig von Mises, Theorie des Geldes und der Umlaufmittel”. In Bo Sandelin (ed.), *Knut Wicksell: Selected Essays in Economics*, Vol II. London: Routledge.
- Wicksell, Knut* ([1919] Engl. translation 1934): “Professor Cassel’s System of Economics”. In *Lectures on Political Economy*, vol. I, appendix 1.
- Woodford, Michael* (2003): *Interest and Prices. Foundations of a Theory of Monetary Policy*. Princeton: Princeton University Press.
- Zeuthen, Frederik* (1932): “Das Prinzip der Knappheit, technische Kombination und ökonomische Qualität”. *Zeitschrift für Nationalökonomie* 4: 1–24.
- Zeuthen, Frederik* (1934): “Einige Bemerkungen zur Preistheorie Gustav Cassels”. *Zeitschrift für Nationalökonomie* 5: 285–86.

Deutsche Einflüsse auf das russische ökonomische Denken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von *Joachim Zweynert**, Erfurt und Hamburg

1. Einleitung

Gerade im deutschen Sprachraum ist gegen die klassische Ökonomik immer wieder der Vorwurf erhoben worden, sie sei ein typisches Kind des „Jahrhunderts der Vernunft“: In dem Bestreben, die natürliche, ewig gültige Ordnung zu enthüllen, hätten ihre Vertreter die historische und gesellschaftliche Bedingtheit wirtschaftlicher Interaktion sträflich vernachlässigt. Es ist dagegen häufig und zu Recht eingewandt worden, für Adam Smith treffe dieser Vorwurf keineswegs zu.¹ Aber so sehr er auch den gesellschaftlichen Rahmen thematisierte, den das „system of natural liberty“ voraussetzte, so sehr ging er von der Realität des seinerzeit am weitesten entwickelten Landes aus, ohne sich besonders für die Frage zu interessieren, ob dieses System auch in andere Länder übertragbar sei.

Die Art und Weise in der Smiths – und später Ricardos – Ideen auf dem europäischen Kontinent rezipiert wurden, legt ein deutliches Zeugnis von der Historizität ökonomischen Denkens ab.² In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in den unterschiedlichen Ländern verschiedene Versionen der klassischen Lehre.³ Sie reflektierten einerseits die Wirtschaftswirklichkeit des jeweiligen Landes und andererseits die vorherrschenden intellektuellen Traditionen. Russland stellt hier insofern keine Ausnahme dar, als die russische Version der klassischen Lehre, wie sie sich ab den 1840er Jahren herauskristallisierte, deutliche Spezifika aufwies. Gleichzeitig unterschied sich Russland aber zumindest in einer Hinsicht grundlegend von den an-

* Mein herzlicher Dank gilt den Diskutanten meines Referates für ihre Kommentare und Anregungen. In der vorliegenden Schriftfassung habe ich mich insbesondere darum bemüht, den wirtschaftshistorischen Hintergrund der russischen Diskussionen noch deutlicher hervortreten zu lassen. Heinz Rieter danke ich für seine kritische Durchsicht des Manuskripts.

¹ Weit eher ist er im Falle John Stuart Mills gerechtfertigt, der ja den Menschen „solely as a being who desires to possess wealth“ definierte und eine „entire abstraction of every other human passion or motive“ zur obersten Maxime ökonomischer Analyse erhob. (Mill [1836] 1967, 321–3).

² Vgl. dazu grundlegend *Nau / Schefold* (eds) 2002.

³ Für einen Überblick über diese unterschiedlichen Versionen siehe *Pribram* 1983, 190–208.

deren kontinentaleuropäischen Ländern: Zu der Zeit, als die Politische Ökonomie überall in Europa in Mode kam, befand sich das russische Hochschulwesen noch in seinen ersten Anfängen.⁴ Überall in Kontinentaleuropa handelte es sich bei der klassischen Ökonomik zunächst um eine importierte Wissenschaft. Doch der Grad der geistigen Unabhängigkeit war in Russland geringer als in Frankreich, den Niederlanden oder Deutschland. Im Gegensatz zu diesen Ländern wurde die neue Lehre in Russland nicht direkt aus Großbritannien eingeführt, sondern durch Vermittlung deutscher Gelehrter. Im Zuge ihrer Rezeption in Russland wurde die deutsche Version der klassischen Lehre sowohl von den deutschen Ökonomen, die in Russland lebten und arbeiteten, als auch von den ersten russischen akademischen Ökonomen in einer Weise modifiziert, die die ökonomischen Besonderheiten und die geistigen Traditionen Russlands reflektierten. Bei allen Modifikationen teilte die entstehende russische Version der klassischen Lehre zwei entscheidende Charakteristika mit der deutschen Klassik, nämlich eine idealistische Ausrichtung und eine starke Bewusstheit um die historische Relativität ökonomischer Doktrinen – und diese Bewusstheit reflektierte eindeutig die relative wirtschaftliche Rückständigkeit beider Länder gegenüber Großbritannien. Für die russische Rezeption der klassischen Lehren war es von großer Bedeutung, dass Russlands wirtschaftliche Rückständigkeit noch weit größer war als die Deutschlands. So lag der Anteil der Bauern an der russischen Gesamtbevölkerung während der gesamten ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konstant bei etwa 90 %, von denen beinahe die Hälfte Leibeigene waren (*Koval'čenko* 1967, S. 58).⁵

Das noch geringe Ausmaß intellektueller Unabhängigkeit zeigt sich daran, dass sich bis etwa 1870 beobachten lässt, wie sich die russischen Intellektuellen in unterschiedlichen Perioden jeweils vornehmlich am Vorbild eines bestimmten Landes orientierten. Dies veranlasste den Autor der ersten Monographie zur Geschichte des ökonomischen Denkens in Russland, Vladimir V. Svjatlovskij, sein Buch in eine Phase des britischen, des französischen und des deutschen Einflusses zu untergliedern.⁶ Obwohl sich diese Periodisierung als viel zu starr erweist, lässt sich innerhalb des hier untersuchten Zeitraumes – er umfasst im wesentlichen die Jahre zwischen 1805 und 1861 – beobachten, wie der deutsche Einfluss in den 1830er und 1840er Jahren seine Vormachtstellung zugunsten des französischen verlor. Mit diesem Orientierungswechsel kam es zu einer Spannung zwischen der idealistischen und relativistischen deutschen Sozialphilosophie, die den Hintergrund der deutschen Klassik abgab, und den rationalistischen Methoden des Denkens, wie sie sowohl für die Lehren der französischen liberalen als auch der dortigen vormarxistisch sozialistischen Denker typisch waren.

⁴ Zur Entwicklung des russischen ökonomischen Denkens im Kontext der dortigen Bildungspolitik vgl. *Širokorad* 2006.

⁵ Einen guten Überblick über die russische Wirtschaftsgeschichte in dieser Zeit bietet *Blackwell* 1968.

⁶ *Svjatlovskij* 1923. Ähnlich geht auch *Jack F. Normano* in seinem Buch „The Spirit of Russian Economics“ (1945) vor.

Die Spannung zwischen dem deutschen und dem französischen Einfluss nahm entscheidend an Schärfe zu, als in den 1850er Jahren die Lehren Friedrich Lists und die der älteren Historischen Schule in Russland Verbreitung fanden.⁷ Sie wurden nicht nur von akademischen Autoren rezipiert. Auch die Slawophilen, eine romantisch-konservative gesellschaftliche Bewegung, beriefen sich in ihrer Kritik an dem Vernunftglauben sowohl der Liberalen als auch der Sozialisten regelmäßig auf historisches Gedankengut. Die Debatte zwischen Sozialisten und Slawophilen im Vorfeld der Aufhebung der Leibeigenschaft brachte viele der liberal gesinnten russischen Ökonomen in eine schwierige Situation. Sie in ihrer Mehrheit der Historizität ökonomischer Doktrinen durchaus bewusst, sahen sie sich in den öffentlichen Diskussionen häufig gezwungen, die ‚natürliche‘ Ordnung der Dinge gegen die Angriffe von links und rechts zu verteidigen, obwohl dies eigentlich ihrer methodologischen Grundüberzeugung widersprach. Die deutschen Einflüsse auf das ökonomische Denken in Russland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts müssen in diesem Spannungsfeld gesehen werden.

2. Zwei deutsch-russische Klassiker: Schlözer und Storch

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stritten zwei Autoren darum, als ‚erster‘ russischer Ökonom anerkannt zu werden: Christian von Schlözer (1774–1831) und Heinrich von Storch (1766–1835). Schlözer, der in Göttingen als Sohn des bekannten Russland-Historikers und Aufklärers August von Schlözer (1735–1809) geboren wurde, ging 1796 nach Moskau, wo er zunächst als Hauslehrer tätig war. 1800 erhielt er eine Jura-Professur in Dorpat, und ein Jahr später wurde er zunächst als Professor für Naturrecht und Politik an die Universität Moskau berufen, bevor er den dort 1804 eingerichteten Lehrstuhl für Politische Ökonomie besetzte. Diesen Lehrstuhl hatte er bis 1826 inne, als er nach Deutschland zurückkehrte.⁸ Schlözers Hauptwerk *Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom Nationalreichthume* war vom Bildungsministerium in Auftrag gegeben worden und erschien zwischen 1804 und 1807 praktisch gleichzeitig auf deutsch und in russischer und französischer Übersetzung. Bestehend aus einem theoretischen und einem wirtschaftspolitischen Teil, von denen der zweite etwa zwei Drittel des Gesamttexts ausmacht, bezwecken die *Grundlagen*, sowohl die aktuellen Lehren der Politischen Ökonomie darzustellen als auch, diese auf die russische Wirklichkeit anzuwenden.

Besonders der Inhalt des ersten Bandes fügt sich nahtlos in die deutsche Version der klassischen Lehre ein. So beruft sich Schlözer mehrfach auf die Allmacht und die übergeordneten Interessen des Regenten, definiert die Gesellschaft in organisatorischer Manier als ein „einziges großes Ganzes“⁹ und betont in der Werttheorie die Re-

⁷ Zur Rezeption der Ideen der deutschen Historischen Schulen in Russland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vgl. auch Vincent L. Barnett 2004.

⁸ Zu seiner Biographie vgl. Majkov 1911.

⁹ *Schlözer* 1805–1807, Bd. 1, 3.

levanz eines subjektiven „Gebrauchswerts“. ¹⁰ Gleichzeitig nimmt Schlözer zu Recht für sich in Anspruch, „nicht bloß mechanisch abgeschrieben“ zu haben. ¹¹ Tatsächlich lieferte er mit seiner Theorie des „persönlichen Kapitals“ einen Beitrag, der weit über seine Zeit hinaus wies und großen Einfluss auf die russische Ökonomik ausübte. Da ich diesen Aspekt von Schlözers Denken bereits an anderer Stelle ausführlich gewürdigt habe, ¹² will ich darauf hier nicht eingehen und mich sogleich den wirtschaftspolitischen Aspekten des Werks zuwenden.

Im zweiten Band seiner *Grundlagen* weicht Schlözer stärker als im ersten vom klassischen Kanon ab. Das hat keineswegs nur etwas damit zu tun, dass er – wie die meisten deutschen Klassiker – eine kameralistische Ausbildung genossen hatte. Es reflektiert auch die Schwierigkeiten, die bei dem Versuch auftraten, die klassischen Lehrsätze auf ein sich nachholend entwickelndes Land anzuwenden. ¹³ Aufgrund solcher Schwierigkeiten bevorzugten auch die meisten deutschen Smith-Rezipienten ein weit geringeres Abstraktionsniveau als der Autor des *Wealth of Nations*. ¹⁴ Russland aber war in wirtschaftlicher Hinsicht gegenüber Großbritannien noch weit rückständiger als Deutschland, und das war der meiner Ansicht nach entscheidende Grund dafür, warum Schlözer nicht nur in höherem Maße auf geschichtliche Besonderheiten achtete, sondern auch stärker als seine deutschen Kollegen das Problem der Entwicklung in den Mittelpunkt stellte. Den Entwicklungsgedanken führt er anhand eines Zitats des berühmten Russland-Historikers Nikolai Karamzin (1766–1826) in die *Grundlagen* ein: „Russlands Symbol ist ein kräftiger Jüngling, dessen Herz voll Saft und Leben die Thätigkeit liebt, und seine Devise ist: Mühe und Hoffnung!“ ¹⁵

Wie viele andere Klassiker vor und nach ihm entwickelt Schlözer eine Stufentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Doch unterscheidet er sich darin von den klassischen Autoren, dass er seine Stufenlehre mit einem ausgesprochenen wirtschaftspolitischen Relativismus verbindet:

Sie [wirtschaftspolitische Regeln] können (...) nie ganz unbedingt angewandt werden. Vielmehr kommt bey ihrer Anwendung sehr Vieles auf Zeit und Umstände an. Oft war ein Gesetz

¹⁰ Ebenda, Bd. 1, 40 ff. Grundlegend zu subjektivistischen werttheoretischen Ansätzen in der deutschen Klassik vgl. *Priddat* (Hrsg.) 1995.

¹¹ Ebenda, Bd. 1, XIII.

¹² Vgl. *Zweynert* 2002, 63 ff; *Zweynert* 2004, 528 ff.

¹³ Zur Bedeutung dieses Problems für das deutsche und das russische ökonomische Denken vgl. auch *Barnett* 2004, 234.

¹⁴ Insbesondere *Georg Sartorius* hatte sich in seinem „Handbuch der Staatswirtschaft. Zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, nach Adam Smith’s Grundsätzen“ (Berlin 1796) immer wieder auf historisches und statistisches Material gestützt. In der zweiten Auflage, die 1806 unter dem Titel „Handbuch der Staatswirtschaft nach Adam Smith’s Grundsätzen“ in Göttingen erschien, übte er vorsichtige Kritik an Smiths Versuch, ökonomische Gesetzmäßigkeiten unabhängig von Zeit und Raum zu formulieren.

¹⁵ *Schlözer* 1805–07, Bd. 1, XI.

vor zwanzig Jahren in einem Staate sehr schicklich, was gegenwärtig nicht mehr auf ihn paßt.¹⁶

Die Frage, wie die Implikationen der klassischen Lehre modifiziert werden müssen, um auf Russland anwendbar zu sein, steht im Mittelpunkt der gesamten *Anfangsgründe*. Das lässt sich besonders gut anhand seiner Diskussion um die Wirkungen einer erhöhten Geldmenge verdeutlichen. Zunächst weist Schlözer ganz im Sinne der Klassiker darauf hin, dass eine expansive Geldpolitik nur kurzfristig eine belebende Wirkung entfalten könne.¹⁷ Dann aber diskutiert er die gleiche Frage noch einmal unter Berücksichtigung von „Zeit und besonderen Umständen“ und dem „Volkscharakter“.¹⁸ Dies führt ihn zu dem Ergebnis, eine Geldmengenausweitung könne „in einer noch im starken Fortschreiten begriffenen Gesellschaft“ durchaus positive Wirkungen entfalten, ohne nennenswerten Inflationsdruck zu erzeugen.¹⁹

Ein solcher Entwicklungsrelativismus ist auch charakteristisch für das Werk Heinrich von Storchs, dem wir uns nun zuwenden. Geboren in Riga, das seit 1710 zum Russischen Reich gehörte, studierte Storch von 1783 bis 1787 in Deutschland, bevor er nach St. Petersburg zog, wo er ab 1788 als Lehrer am Kadettenkorps unterrichtete. 1796 wurde er zum Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften ernannt, später wurde er ihr Präsident (1828–1830) bzw. Vizepräsident (1830–1835).²⁰ Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts forschte Storch im Wesentlichen auf den Gebieten Geschichte und Statistik. Erst nachdem ihm 1799 die Unterrichtung des Thronfolgers und seines Bruders in Politischer Ökonomie übertragen worden war, wandte er sich auch in seiner Forschungsarbeit mehr und mehr wirtschaftswissenschaftlichen Fragen zu. 1815 publizierte er sein ökonomisches Hauptwerk, den *Cours d'économie politique* (6 Bände).²¹ In Teilen des Werks hatte er wörtlich bei anderen Autoren, vor allem bei Say und Garnier, abgeschrieben, ohne dies kenntlich zu machen. Das dürfte der Hauptgrund dafür sein, warum seine Originalität lange Zeit unterschätzt worden ist. Tatsächlich aber leistete er eine Reihe origineller Beiträge wie zum Beispiel eine Formulierung des Theorems komparativer Kostenvorteile, eine Definition der Landrente als Residualgröße, und eine Analyse überschießender Wechselkurse.²² Seine bedeutendste und – zumindest in Russland – einflussreichste Leistung aber war unzweifelhaft seine „Theorie der inneren Güter“.²³ Ihre Hauptidee besteht darin, dass die Akkumulation solcher immaterieller Güter wie unter anderem

¹⁶ Ebenda, Bd. 2, 57.

¹⁷ Vgl. ebenda, Bd. 1, 108 f.

¹⁸ Ebenda, Bd. 1, 115.

¹⁹ Vgl. ebenda, Bd. 1, 142.

²⁰ Vgl. zu seinem Werdegang die biographische Skizze seines Sohnes Nikolaj A. Štorch [1881] 2006, eine deutsche Übersetzung findet sich in *Rieter* et al. (Hrsg.) (2005), 101–113.

²¹ Da ich des Französischen nicht mächtig bin, stütze ich mich auf die leicht gekürzte deutsche Übersetzung von Karl Heinrich Rau, die in drei Bänden (1819–20) in Hamburg erschien.

²² Vgl. dazu u. a. *Bernholz* 1982; *Rentrup* 1989; *Schumann* 1992; *Schefold* 1997.

²³ Vgl. dazu etwa *Schumann* 1999; *Zweynert* 2004.

„Gesundheit, Geschicklichkeit, Wissen, Schöngedühl“ ein ebenso wichtiger Bestimmungsgrund der gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrt ist wie die Akkumulation materieller Güter. Sein Versuch, eine „ökonomische Theorie der Zivilisation“ zu schaffen, kann nur im Kontext der russischen Entwicklungsprobleme verstanden werden. Für die zeitgenössischen Beobachter der russischen Realität muss es offenkundig gewesen sein, dass Russlands wirtschaftliche Probleme nicht nur durch einen Mangel an materiellem Kapital, sondern auch durch immaterielle Faktoren, wie etwa den niedrigen Bildungsstand, bedingt waren. Storch zufolge ist „die National- oder Volkswirtschaftslehre (...) die Wissenschaft von den Naturgesetzen, welche die Wohlfahrt der Völker, d. h. ihren Reichtum und ihre Bildung bestimmen“,²⁴ und ein solch weites Verständnis ökonomischer Probleme sollte typisch für die russische Ökonomik des 19. Jahrhunderts werden.

Ähnlich wie Schlözer und andere deutsche Klassiker warnt Storch vor einer zu abstrakten Politischen Ökonomie:

Sie ruht nicht auf trockenen Berechnungen (...), sondern auf der Erforschung des Menschen und der Menschen. Man muß den Zustand der menschlichen Gesellschaft in verschiedenen Zeiten und Orten kennen, die Geschichtschreiber und Reisenden zu Rathe ziehen, mit eigenen Augen sehen, nicht bloß Gesetze und Einrichtungen, sondern auch die Art ihrer Vollziehung untersuchen, (...) in das Innere der Hauswesen blicken, (...) die allgemeinen Züge durch Beobachtungen des Einzelnen vergewissern und ohne Unterlaß die Wissenschaft dem täglichen Leben nähern.²⁵

Angesichts dieses klaren Bekenntnisses zu einer induktiven Methodik überrascht es nicht, dass auch Storch seine Stufentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung mit einer relativistischen Position verbindet, gemäß derer wirtschaftspolitische Empfehlungen den Umständen von Ort und Zeit Rechnung tragen müssen.²⁶ Storchs besonderes Interesse gilt dem Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und der Akkumulation und Verteilung innerer Güter. Diesbezüglich findet sich ein romantischer Einschlag in seinem Denken. Er argumentiert, die Einführung von Handel und Gewerbe führe zu einer Ungleichverteilung von Wissen, und er empfiehlt daher – auch dies ist übrigens eine Parallele zu Schlözer –, Russland solle noch so lange wie möglich ein Agrarland bleiben.²⁷ Gleichzeitig sprachen sich beide klar und deutlich gegen die Leibeigenschaft aus. Storchs überdeutliche Formulierungen in dieser Sache²⁸ dürften tatsächlich ein entscheidender Grund dafür gewesen sein, warum eine (unvollendete) russische Übersetzung seines *Cours* erst 1881 erscheinen konnte.

²⁴ Storch 1821–21, 9.

²⁵ Ebenda, Bd. 1, 16 f. An einer Stelle spricht Storch gar vom „Geist der Geschichte und der Reisen“, der für die Ökonomie nutzbar gemacht werden solle. Vgl. ebenda, 17.

²⁶ Vgl. ebenda, Bd. 2, 222.

²⁷ Vgl. ebenda, Bd. 2, 408 f. Zu Storchs romantischem Einschlag vgl. auch McGrew 1976.

²⁸ Etwa: „Die Peitsche hat nie über den Slaven so viel Gewalt, als über den Freien die Aussicht, seine Lage zu verbessern“, Storch 1819–20, 290.

Die These, Schlözer und Storch müssten als Vorläufer der Historischen Schulen gesehen werden, wurde erstmals von Wilhelm Roscher (1817–1894) im sechsten Kapitel seiner *Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland* formuliert.²⁹ Er sah Schlözer und Storch als Mitglieder einer sogenannten „deutsch-russischen Schule“, einer Gruppe deutscher Ökonomen und Staatsbediensteter, die im frühen 19. Jahrhundert in Russland lebten und lehrten, angesichts der russischen Wirtschaftswirklichkeit immer kritischer gegenüber der klassischen Doktrin geworden seien und schließlich „in nicht bedeutungsloser Weise die historische Methode der Wissenschaft“ antizipiert hätten.³⁰ Obwohl es so etwas wie eine deutsch-russische Schule definitiv nicht gegeben hat,³¹ ist Roscher durchaus zuzustimmen, dass Schlözer und Storch gewisse Elemente des Historismus vorwegnahmen. Gleichzeitig sollte man aber nicht vergessen, dass es nie einen klaren Bruch zwischen der deutschen Version der Klassik und dem älteren Historismus gegeben hat, da auch die deutschen Klassiker mehrheitlich ein recht geringes Abstraktionsniveau bevorzugten und sich dem Problem der historischen Spezifität durchaus bewusst waren.³² Tatsächlich aber ging Schlözers und Storchs Entwicklungsrelativismus einen kleinen, aber entscheidenden Schritt über die deutsche Klassik hinaus – und es gibt gute Gründe dafür anzunehmen, dass dies in wesentlichem Maße dem Versuch geschuldet war, die Probleme analytisch in den Griff zu bekommen, die sie in Russland vorfanden.

3. Aleksandr Butovskij's Lehrbuch und der zunehmende französische Einfluss

Nach dem Aufstand der Dekabristen, einer Gruppe adeliger Offiziere, die nach dem Tode Alexanders I. im Dezember 1825 versuchten, eine Verfassung und die Aufhebung der Leibeigenschaft zu erzwingen,³³ und deren liberale Ideen wesentlich durch Adam Smith inspiriert waren,³⁴ wurde die Politische Ökonomie von den herrschenden Kreisen als eine politisch höchst brisante Wissenschaft eingestuft. Viel hat nicht gefehlt, und sie wäre vom Lehrplan der Moskauer Universität verbannt worden.³⁵ Dies war sicherlich einer der Gründe dafür, warum es nach der Publikation des *Cours* nicht weniger als 32 Jahre dauerte, bis das erste von einem russischen Autoren auf russisch verfasste Lehrbuch unter dem Titel *Ein Versuch über den Nationalreichtum oder über die Grundlagen der Politischen Ökonomie* (3 Bde., 1847) er-

²⁹ Roscher [1874] 1924, 790–831.

³⁰ Ebenda, 791.

³¹ Zur Kritik an Roschers These vgl. Seraphim 1924; Zweynert 2002, 92–108.

³² Vgl. dazu etwa Streissler 2001.

³³ Für einen Überblick über Bewegung und Aufstand vgl. Lincoln 1978; Nechkina 1978.

³⁴ Vgl. Semevskij 1909, 219.

³⁵ Vgl. Karatajev 1956, 52.

schien. Sein Autor Aleksandr Butovskij (1817–1890) war ein junger Beamter im Finanzministerium, wo er später ein höheres Amt bekleidete.³⁶

Der *Versuch* legt Zeugnis vom konservativ-reaktionären Klima im Russland unter Nikolaus I. ab, der von 1825 bis 1855 regierte. So spricht sich Butovskij explizit für die Leibeigenschaft aus,³⁷ betont, dass es in Monarchien zumeist besser um die Ausgabenmoral des Staates bestellt sei als in Republiken,³⁸ und lobt die Beschränkung der Unabhängigkeit der Universitäten.³⁹ Doch war die Ära Nikolaus‘ I. keineswegs allein durch den offiziellen Konservatismus geprägt: In den 1830er und 1840er Jahren entstand auch die russische linke Intelligenzija, die vor allem durch die Ideen des französischen vormarxistischen Sozialismus inspiriert war. Als eine Gegenbewegung dazu bildete sich eine Gruppe von Romantikern, die sogenannten Slawophilen, die stark durch deutsches Gedankengut beeinflusst waren.⁴⁰

Für Butovskij sind zwei Punkte von entscheidender Bedeutung für die Methode der Sozialwissenschaften: Zum einen betrachtet er die Idee der Entwicklung als ein „Hauptgesetz der Menschheit“. ⁴¹ Zum anderen dürfe die Gesellschaft keinesfalls „als eine einfache Ansammlung wie ein Schwarm von Tieren angesehen werden“⁴². Die Bedingungen von Ort und Zeit führten „zu tiefen Unterschieden in der ökonomischen Situation nicht nur unterschiedlicher Länder, sondern sogar des gleichen Volks in verschiedenen Perioden seiner Existenz“⁴³. Deshalb gilt für ihn:

Die völkischen Gesetze können nicht abstrakt betrachtet werden: In ihnen drückt sich nicht nur der Wille des Gesetzgebers, sondern auch die Macht der Umstände und die Stufe der Gebildetheit des Volkes aus. Sie [die völkischen Gesetze] verbessern sich nur, wenn sie, wenn man so sagen darf, die moralische Grundlage düngen, in denen sie ihre Wurzeln vertiefen sollen. Jede Veränderung, die in diesem Grund keine Nahrung finden kann, ist nutzlos oder schädlich. In der Entwicklung der Menschheit, wie auch in der Natur, gibt es keine Sprünge, es kann sie nicht geben.⁴⁴

Dieses Zitat könnte in der Tat von Wilhelm Roscher stammen, und Butovskij betont seinen auch wirtschaftspolitischen Relativismus, wenn er schreibt: „Vieles, was für ein Land unter gegebenen Umständen schlecht und unerträglich ist, mag für ein anders Volk vortrefflich sein.“⁴⁵ Eindeutig unter dem Einfluss von Schlözer und Storch operiert Butovskij mit dem Begriff des Gebrauchswerts⁴⁶ und widmet beinahe

³⁶ Vgl. zu seiner Biographie o. Verf. 1912.

³⁷ *Butovskij* 1847, Bd. 1, 177–178.

³⁸ Vgl. ebenda, Bd. 3, 94 f.

³⁹ Vgl. ebenda, Bd. 1, 498 f.

⁴⁰ Vgl. für Überblicke *Walicki* [1975] 1989; Rabow-Edling 2006.

⁴¹ Vgl. *Butovskij* 1847, Bd. 1, 185.

⁴² Vgl. ebenda, Bd. 1, IX.

⁴³ Ebenda, Bd. 1, XXXI.

⁴⁴ Ebenda, Bd. 1, 324 f.

⁴⁵ Ebenda, Bd. 1, 324 f.

⁴⁶ Ebenda, Bd. 1, 13.

ein Fünftel des ersten Bandes (und zwar das achte Kapitel) der Theorie der inneren Güter, die er aber vor allem von Charles Dunoyer (1786–1862), einem der streitbarsten französischen liberalen Ökonomen seiner Zeit, übernimmt. Der Einfluss französischer Autoren zeigt sich bei Butovskij auch darin, dass er sich bei seiner scharfen Kritik an den Sozialisten, die er unter anderem als „Halbgebildete“ tituliert, die sich nur „nebenbei und oberflächlich“ mit der Politischen Ökonomie befasst hätten,⁴⁷ immer wieder auf das Konzept einer natürlichen, zu allen Zeiten und unter allem Umständen gültigen Ordnung beruft. Diese Idee stand aber in krassem Widerspruch zu jedem Relativismus, dem Schlözer und Storch in Russland den Weg geebnet hatten und dem sich Butovskij in weiten Teilen seines Werks angeschlossen hatte. Damit deutet sich bei Butovskij erstmals jener Widerspruch an, der meines Erachtens als typisch für die russische Ökonomik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelten kann.

4. Ivan K. Babst und der Konflikt zwischen Liberalismus und historischer Spezifität

Aufgrund zweier Faktoren verschärfte sich in den 1850er Jahren der Konflikt zwischen Vernunftglauben und Entwicklungsrelativismus: zum einen durch die leidenschaftlich geführten ökonomischen Debatten im Vorfeld der Bauernbefreiung und zum anderen durch die Verbreitung der Ideen der älteren Historischen Schule. Im Jahre 1856 hatte Alexander II. die Aufhebung der Leibeigenschaft angekündigt. In den fünf Jahren zwischen Ankündigung und Umsetzung der Reform lieferten sich Liberale, vormarxistische Sozialisten und Slawophile eine intensive Auseinandersetzung darüber, wie die Reform auszugestalten sei. Die Kernfrage lautete dabei, ob die *obščina*, die russische Landgemeinde, die auf kollektiver Bewirtschaftung und periodischer Umverteilung des Landes beruhte, beibehalten werden sollte oder nicht.⁴⁸ Dabei standen sich zunächst westlich orientierte liberale und Slawophile gegenüber. Erst später traten die Sozialisten in die Debatte ein und unterstützten die Slawophilen in ihren Kampf gegen eine private Eigentumsordnung. Was die sozialphilosophischen Grundlagen ihrer Überzeugung anbelangt, ähnelten sie indes insoweit den westlich orientierten Liberalen, als sie das Privateigentum vornehmlich deshalb verdammt, weil es ihrer Ansicht nach nicht der natürlichen Ordnung entsprach.⁴⁹

Ein besonders streitlustiger Vertreter des liberalen Lagers war Ivan V. Vernadskij (1821–1881), der von 1850 bis 1857 den Lehrstuhl für Politische Ökonomie an der Universität Moskau innehatte, bevor er Herausgeber des wöchentlich erscheinenden *Ökonomischen Anzeigers* und „Beamter für besondere Aufgaben“ im Innenministerium wurde.⁵⁰ Vor allem unter dem Einfluss von Frederic Bastiat (1801–1850) und Charles Dunoyer sah Vernadskij die Hauptaufgabe des Ökonomen darin, „die natür-

⁴⁷ Ebenda, Bd. 1, XXXVI.

⁴⁸ Vgl. grundlegend dazu Goehrke 1964.

⁴⁹ Die meines Erachtens beste Analyse der Debatte liefert Štein 1948, Kap. 4.

⁵⁰ Vgl. zu seiner Biographie o. Verf. 1884.

lichen Gesetze der Produktion“ aufzudecken, die seiner Auffassung nach überall dort gelten, wo Handel und Tausch existieren.⁵¹ Angesichts seiner liberalen Vorstellung einer natürlichen Ordnung versteht es sich beinahe von selbst, dass er empfahl, die Landgemeinde so schnell wie möglich abzuschaffen, da von ihr im Hinblick auf eine rationelle Landwirtschaft perverse Anreize ausgingen.⁵²

Als Romantiker wollten die Slawophilen verhindern, dass Russland auf den ‚rationalistischen‘ westeuropäischen Entwicklungspfad gerät. Auf die Herausforderung durch die liberalen Ökonomen um Vernadskij reagierten die jüngeren Mitglieder der slawophilen Bewegung,⁵³ indem sie versuchten, ihre Argumente auch ökonomisch zu begründen. Vor allem in den Schriften Friedrich Lists (1789–1846) fand der ökonomisch versierteste Slawophile Jurii F. Samarin (1819–1876) gewichtige Argumente für die These, es lasse sich keine abstrakte ideale Ordnung angeben, da es entscheidend auf den Entwicklungsstand der jeweiligen Volkswirtschaft ankomme:

Der unvergessene Friedrich List hat als erstes auf die Fehler hingewiesen, in welche die Ökonomen einzig deshalb verfallen sind, weil sie den im privaten Alltagsleben üblichen Maßstab der Gerechtigkeit und des Nutzens auf Fragen des gesellschaftlichen, nationalen und staatlichen Lebens anwendeten. (...) Leider hat sein Buch aus uns unverständlichen Gründen auch im Ausland noch nicht jenen Umschwung der Anfangsgründe der Politischen Ökonomie herbeigeführt, den man von ihm erwarten sollte, doch bei uns ist es anscheinend noch beinahe unbekannt.⁵⁴

Ihren liberalen Opponenten warfen die Slawophilen vor, die russische Wirtschaftswirklichkeit weder zu kennen noch kennenlernen zu wollen:

Wir können unseren Gegnern nur eines sagen: Legen Sie doch wenigstens für eine Woche Says ‚Catéchisme Economique‘ aus der Hand und fahren sie aufs Land. Dort erblicken sie das, (...) was Sie für unnatürlich und unmöglich halten – die russische *obščina* – versuchen Sie es!⁵⁵

Die Verbreitung der Ideen der älteren Historischen Schule in Russland, die eng mit dem Leben und Wirken von Ivan K. Babst (1824–1881) verbunden ist,⁵⁶ fiel zeitlich genau mit dieser Debatte zusammen und muss in ihrem Kontext gesehen werden. Babst entstammte einer deutschstämmigen Familie.⁵⁷ Nach Absolvierung des deutschsprachigen Gymnasiums in Riga studierte er bei dem einflussreichen, westlich orientierten Historiker Timofei N. Granovskij (1813–1855) in Moskau. Nur weil

⁵¹ Vgl. Vernadskij 1856, 136.

⁵² Sein zentraler Beitrag zu dieser Debatte ist der mehrteilige Aufsatz „Über den Grundbesitz an Boden“, der 1857 in „Ökonomischen Anzeiger“ erschien.

⁵³ Vgl. zu den verschiedenen Generationen der Bewegung Dmitriev 1941.

⁵⁴ Samarin 1858, 307.

⁵⁵ Ebenda, 300.

⁵⁶ Zu Babsts Bedeutung für die Entwicklung der historistischen Ökonomik in Russland vgl. auch Barnett 2004, 238 f.

⁵⁷ Vgl. zu seiner Biographie o. Verf. 1911.

er Schwierigkeiten hatte, eine Position als Historiker zu finden, akzeptierte Babst 1851 eine Dozentenstelle für Politische Ökonomie an der Universität Kazan. Eine Rede „Über einige Bedingungen, die die Vermehrung des Volkskapitals begünstigen“, die er am 6. Juni 1856 auf einer Festversammlung der Kazaner Universität hielt, sollte sich für seine Karriere als entscheidend erweisen. In jenem Jahr, das den Anfang einer der größten Reformperioden in der russischen Geschichte markiert, nutzte Babst die erweiterte Redefreiheit zu einem flammenden Plädoyer für eine wirtschaftliche und politische Modernisierung: „Plagen, Seuchen und Hungersnöte“, so lautet der wohl berühmteste Satz der Rede, „können keine so verhängnisvollen Wirkungen für den Volksreichtum haben wie eine despotische und willkürliche Regierung.“⁵⁸ Seine sensationelle Rede machte Babst sogleich zu einer Figur des öffentlichen Lebens. Ein Jahr später erntete er die Früchte seines politischen Muts, als ihm der prestigeträchtige Lehrstuhl für Politische Ökonomie an der Moskauer Universität angetragen und von ihm übernommen wurde, nachdem Vernadskij diesen aufgegeben hatte.

Mit seiner akademischen Ausbildung als Historiker war Babst gewissermaßen prädestiniert dazu, ein russischer Popularisator der Ideen der älteren Historischen Schule zu werden. 1856 publizierte er unter dem Titel „Die historische Methode in der Politischen Ökonomie“ eine Rezension der *Grundlagen der Nationalökonomie* von Wilhelm Roscher, des Autors, dessen Ansichten er so komplett übernahm, dass man ihn nicht als einen eigenständigen Denker klassifizieren kann.⁵⁹ Von Roscher übernahm er auch die Neigung zu methodologischen Kompromissen: Einerseits betrachtete er den Eigennutz als die entscheidende Triebfeder menschlichen Handelns und erkannte die Existenz allgemeiner ökonomischer Gesetzmäßigkeiten an.⁶⁰ Andererseits sprach er Faktoren wie Klima, Nationalcharakter und dem „historischen Schicksal der Völker“ einen erheblichen Einfluss zu, so dass alle allgemeinen Gesetzmäßigkeiten im Hinblick darauf relativiert werden müssten.⁶¹ Dessen ungeachtet, war Babst in Sachen Wirtschaftspolitik ein überzeugter Liberaler und Westler, der sich für Gewerbefreiheit und Freihandel stark machte. Gleichzeitig betonte er immer wieder, es sei unmöglich, unabhängig von den konkreten Bedingungen von Ort und Zeit eine ideale wirtschaftliche Ordnung zu entwerfen. So heißt es in seiner Besprechung von Roschers *Grundlagen* über solche Vorstellungen:

Jede von ihnen kann Gültigkeit für ein Volk zu einer bestimmten Zeit beanspruchen, und ein Irrtum entsteht nur daraus, wenn solchen Ideen unbedingte Gültigkeit für alles und jeden zugesprochen wird. Sowohl das Gängelband, an dem man die Kinder führt, wie auch der Stock

⁵⁸ Babst 1856a, 26.

⁵⁹ Babst 1856b. Es gab auch persönliche Kontakte zwischen Babst und Roscher, die sich im Sommer 1858 mehrmals in Leipzig trafen. Vgl. dazu Pokitschenko 2006, 128 f.

⁶⁰ Babst 1872, 8.

⁶¹ Vgl. ebenda, 159.

des Greises bedeuten für den Menschen, der im Zenit seiner Kräfte steht, eine Behinderung: Vernunft wird hier zur Unvernunft, eine Wohltat zur Plage.⁶²

Doch als die Slawophilen das Argument der wirtschaftspolitischen Relativität gegen die Forderung der westlich orientierten Liberalen vorbrachten, die Landgemeinde aufzuheben und die Gewerbefreiheit zu verwirklichen, reagiert Babst in einem Aufsatz mit dem Titel „Theorie und Praxis“ mit einer bemerkenswerten Revision seiner eigenen Position:

Bei uns wird häufig die Meinung ausgesprochen, die Politische Ökonomie sei auf uns nicht anwendbar, ihre Gesetzmäßigkeiten seien nicht für uns geschrieben, bei uns würden ganz andere Bedingungen und Bedürfnisse herrschen; doch mein Gott, soll denn für jedes Land etwa eine eigene ökonomische Theorie geschaffen werden? ... Die Wissenschaft erfüllt nur dann ihre Aufgabe, wenn die Gesetze, die sie ausspricht, in einem solchen Maße allgemein, vernünftig, unverrückbar und aus dem konkreten Wirtschaftsleben abgeleitet sind, *daß sich ihnen unweigerlich das Wirtschaftsleben jeden Ortes unterwirft* ..., während jede Abweichung von ihnen unweigerlich volkswirtschaftlichen Schaden anrichtet.⁶³

Auch wenn Babst noch im gleichen Artikel den Klassikern ihr zu hohes Abstraktionsniveau vorwirft und alle Schulen vor „Selbstüberschätzung, Einseitigkeit und Absolutheitsanspruch“⁶⁴ warnt, so übertüncht dies nur notdürftig den tiefen Widerspruch zwischen seinem Glauben an die Überlegenheit einer liberalen Wirtschaftspolitik und seiner methodischen Überzeugung, dass die Bedingungen von Ort und Zeit von großer Wichtigkeit für die richtige Ausgestaltung von Wirtschaftspolitik sind.

5. Ivan Ja. Gorlovs historistisch-klassischer Eklektizismus

Gemäß eines bekannten Diktums Robert Wilbrandts stellten die Lehren der älteren Historischen Schule nicht mehr dar als „so zu sagen eine historische Sauce über einem klassischen Gericht“⁶⁵. Auch wenn das so sicherlich übertrieben ist, enthält diese Aussage insoweit einen wahren Kern, als sich Roscher, Knies und Hildebrand keineswegs als unversöhnliche Gegner der Klassik sahen, sondern versuchten, diese durch die historische Dimension zu ergänzen. Insoweit kann es nicht verwundern, dass die russischen zeitgenössischen Ökonomen, die zu dieser Zeit noch weitgehend damit beschäftigt waren, westliche Lehren zu rezipieren, den Versuch unternahmen, historistische Ideen in den klassischen Kanon zu integrieren.

Solche Versuche fanden ihren klarsten Ausdruck in den *Grundlagen der Politischen Ökonomie* (2 Bde., 1859–62) von Ivan Ja. Gorlov, der in Moskau studiert und sich in Dorpat habilitiert hatte und nach einer Zwischenstation in Kazan als Pro-

⁶² Babst 1856, 104.

⁶³ Babst 1857, 113, meine Hervorhebung.

⁶⁴ Ebenda, 115.

⁶⁵ Zitiert nach *Rieter* 2004, 142.

fessor für Politische Ökonomie an die Universität St. Petersburg berufen wurde.⁶⁶ Die Zielsetzung seines Lehrbuchs, das für viele Jahre zur Pflichtlektüre russischer Ökoniestudenten gehörte, bestand vor allem darin, die Anwendbarkeit der bestehenden Theorie auf Russland zu demonstrieren. Dies richtete sich vor allem gegen die Slawophilen, die immer wieder behaupteten, das sei aufgrund der Spezifität der russischen Bedingungen unmöglich.⁶⁷ Doch sein Werk wandte sich keineswegs nur gegen die Slawophilen: Der Autor widmet auch lange Passagen der Kritik an den Sozialisten, die er wiederholt daran erinnert, dass die bestehende Ordnung nichts anderes als ein Ausdruck der Heiligen Schöpfung sei.⁶⁸

Gorlov beruft sich praktisch auf alle Ökonomen, die zu seiner Zeit Rang und Namen hatten. Besonders häufig werden John Stuart Mill, Karl Heinrich Rau, Charles Dunoyer und Wilhelm Roscher zitiert. Angesichts dieser divergierenden Einflüsse nimmt es nicht Wunder, dass die *Grundlagen* von tiefen Widersprüchen geprägt sind. In der methodischen Einführung des Buchs betont Gorlov nicht nur – wie dies schon Schlözer und Storch getan hatten – die Bedeutung der Hilfswissenschaften Geschichte und Statistik, sondern führt auch ganz im Sinne der älteren Historischen Schule aus, die vergleichende Analyse unterschiedlicher Nationen zu unterschiedlichen Zeiten müsse der Theoriebildung vorausgehen.⁶⁹

Trotz dieses klaren Bekenntnisses zugunsten des Induktivismus argumentiert Gorlov im Hauptteil des Buches überwiegend deduktiv und schenkt dem Problem der historischen Relativität nur wenig Beachtung. Insgesamt ist er an theoretischen Fragen deutlich weniger interessiert als seine Vorgänger. So habe die theoretische Analyse des Werts letztlich nur zu „metaphysischen Verfeinerungen“, nicht aber zu einem besseren Verständnis ökonomischer Prozesse geführt. Was Gorlov als die Hauptaufgabe der Politischen Ökonomie ansieht, geht daraus hervor, dass seine Auseinandersetzung mit Sozialisten und Slawophilen mehr Raum einnimmt als die Erörterung theoretischer Fragen. So sehr er sich auch bemüht, sowohl in methodischer wie auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht einen ‚Dritten Weg‘ zu beschreiten, so wenig gelingt ihm eine konsistente Begründung seiner Position. Abgesehen von kryptischen Aussagen wie der, *laissez faire* sei zwar ein „erhabener“ [*velikij*], doch kein „ausschließlicher“ Grundsatz,⁷⁰ zeigt sich dies besonders deutlich bei seiner Diskussion der russischen Landgemeinde. Hier führte er zunächst aus, dass

nur die historische Methode zur vernünftigen Lösung ökonomischer Fragen führen kann, und daher sollte man nicht ohne ausreichende Kenntnis der Fakten an die Untersuchung einer so wichtigen Institution herantreten, wie die Landumverteilung durch den *mir* [= bäuerliche Landgemeinde] und den gemeinschaftlichen Grundbesitz.⁷¹

⁶⁶ Zu seiner Biographie vgl. o. Verf. 1913.

⁶⁷ Vgl. *Gorlov* 1859–1862, Bd. 2, I f.

⁶⁸ Vgl. ebenda, Bd. 1, II.

⁶⁹ Vgl. ebenda, Bd. 1, 417.

⁷⁰ Ebenda, Bd. 1, II.

⁷¹ *Ibid.*, vol. 1, p. 248.

Doch nur wenig später führt Gorlov ohne jegliche Bezugnahme auf historische Fakten das Hauptargument der westlerischen Liberalen ins Feld, die kollektive Bewirtschaftung sei ineffizient, weil sie das individuelle Gewinnstreben unterminiere. Als einen Kompromiss schlägt er dann vor, ein nicht näher bestimmter Anteil des Bodens solle unter kollektivistischer Bewirtschaftung verbleiben, um eine zu weitgehende Proletarisierung der Landbevölkerung zu verhindern.⁷² Ähnlich wie Storch war Gorlov skeptisch hinsichtlich der Wohlfahrtswirkungen des technischen Fortschritts und stimmte den Slawophilen zu, dass die bäuerlichen Kleingewerbe im Kampf gegen die Manufakturen unterstützt zu werden verdienten. Wie mindestens ambivalent er gegenüber dem westlichen Entwicklungspfad eingestellt war, erhellt auch daraus, dass er der erste russische Autor war, der sich in seiner Kritik an Proletarisierung und Pauperisierung auf Friedrich Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* berief.⁷³

6. Nikolaj Vh. Bunge: Von der Klassik zum Historizismus?

Nikolaj Ch. Bunge (1823–1895), dessen Publikationszeitraum mehr als 40 Jahre umfasst, fällt zeitlich schon beinahe aus dem Rahmen dieses Beitrages. Doch weil seine wissenschaftliche Sozialisation in den 1850er Jahren erfolgte, lässt sich gerade anhand seines Schaffens der Konflikt zwischen Vernunft und Entwicklungsrelativismus und – untrennbar damit verbunden – zwischen Klassik und Historismus im russischen ökonomischen Denken sehr gut veranschaulichen. Auf den ersten Blick scheint es, als ließen sich in Bunes Werk klar und deutlich eine klassische und eine historistische Schaffensperiode voneinander unterscheiden. Bunge selbst erinnerte sich in seinem letzten Werk, das in seinem Todesjahr publiziert wurde,

wie ich im Laufe vieler Jahre unter dem Einfluss einiger der herrschenden polit-ökonomischen Lehren gestanden habe, wie die Begeisterung nachließ und wie ich mich überzeugte ..., dass das Wissen nicht durch den Glauben an Dogmen und Theorie, sondern durch die sorgfältige Analyse der Erscheinungen entsteht!⁷⁴

Der als Nachfahre schwedischer Vorfahren in Kiew geborene Bunge freundete sich bereits während seines Studiums mit I. V. Vernadskij an, dessen Kiewer Lehrstuhl er übernahm, nachdem dieser 1850 nach Moskau gegangen war.⁷⁵ Nachdem er in den wirtschaftspolitischen Debatten der 1850er Jahre mit einer Reihe von Beiträgen hervorgetreten war, wurde er im Jahre 1859 – im Alter von nur 35 Jahren – zum Rektor

⁷² Diese Idee war erstmals von *Pavel I. Pestel'* (1793–1826), dem Führer der ‚südlichen‘, radikaleren Untergruppe der Dekabristen formuliert worden. Er wurde nach dem gescheiterten Aufstand hingerichtet. Da sein Hauptwerk *Das russische Recht*, welches als eine Instruktion für die Übergangsregierung vorgesehen war, erst nach 1905 veröffentlicht werden konnte, darf man mit einiger Sicherheit ausschließen, dass Gorlov dieses Werk nicht kannte.

⁷³ Vgl. *Gorlov* 1859–1862, Bd. 1, 353.

⁷⁴ *Bunge*, 1895, 1.

⁷⁵ Zu seiner Biographie vgl. *Stepanov* 1998; einen kurzen Abriss auf englisch bietet *Struve* 1930.

der Kiewer Universität ernannt. Diese Position und weitere Aktivitäten scheinen all seine Zeit absorbiert zu haben, denn erst ab den späten 1860er Jahren begann er erneut, wissenschaftlich zu publizieren – unter anderem sein einflussreiches Lehrbuch *Grundlagen der Politischen Ökonomie* (1870). Ab 1880 begann dann Bunges steile politische Karriere, in deren Verlauf er zum Finanzminister (1881) und schließlich zum Vorsitzenden des Ministerrates (1887) aufstieg. In seinem Todesjahr 1895 publizierte er seine *Studien zur Politischen Ökonomie*, die aus teilweise erheblich überarbeiteten und erweiterten Versionen seiner früheren theoretischen und methodologischen Arbeiten bestanden.

Sowohl Bunges theoretische als auch seine wirtschaftspolitischen Ansichten wandelten sich zwischen seinen beiden Schaffensperioden (1852–1860 und 1868–1880/1895) grundlegend. In den 1850er Jahren konnte Bunge als ein klassisch orientierter Ökonom klassifiziert werden. Seite an Seite mit Vernadskij und Babst verteidigte er damals eine liberale Weltsicht gegen die Kritik von Sozialisten und Slawophilen. Ab den 1870er Jahren hingegen trat er als ein bekennender Anhänger der jüngeren Historischen Schule um Gustav Schmoller auf. Doch der Bruch erweist sich bei näherem Hinsehen als weit weniger radikal, als dies auf den ersten Blick erscheint. Von Anfang an standen zwei Fragen im Mittelpunkt von Bunges Denken: die nach dem (richtigen) Verhältnis zwischen induktiver und deduktiver Methode und dem zwischen ökonomischer Theorie und Wirtschaftspolitik. Bereits in seiner Habilschrift *Die Theorie des Kredits* aus dem Jahre 1852 forderte er eine „anschauliche und greifbare“ Ökonomik, die sich nicht auf „abstrakte Formeln“ beschränken dürfe.⁷⁶ Solche Forderungen waren von praktisch allen russischen Klassikern erhoben worden. Doch wenn Bunge sich dafür aussprach, Vergangenheit und Zukunft zu berücksichtigen und Entwicklungsgesetze aufzustellen, so ist es offenkundig, dass er bereits in seinem Frühwerk von der älteren Historischen Schule beeinflusst war (Struve 1930, 68). Doch als sich die Slawophilen auf das Argument historischer Relativität beriefen, um die Landgemeinde zu verteidigen, reagierte Bunge genau so wie Babst: In einem 1857 in der ‚dicken‘ Zeitschrift *Russkij vestnik* veröffentlichten Aufsatz⁷⁷ verteidigte er die Allgemeingültigkeit des klassischen Dogmas gegen Argumente, wie er sie selbst in der methodischen Einführung zu seiner *Theorie des Kredits* vorgetragen hatte.

Gegen Ende seiner ersten Publikationsperiode fand er in den Schriften von Henry Charles Carey (1793–1879) eine vorläufige Lösung des Konflikts zwischen seinen methodologischen und seinen politischen Präferenzen. Carey, über dessen „erstes System“⁷⁸ Bunge im Jahre 1860 einen schmalen Band publizierte, hatte eine ausgesprochen induktivistische Methodik mit einem enthusiastischen Bekenntnis zum *laissez faire* verbunden. Doch Bunges Glaube an *Die Harmonie der wirtschaftlichen Be-*

⁷⁶ Vgl. Bunge 1852, VII f.

⁷⁷ Bunge 1857.

⁷⁸ In seinem Frühwerk trat Carey als ein entschiedener Befürworter des *laissez faire* auf, später aber sprach er sich zugunsten staatlicher Regulierung und Protektionismus aus (vgl. Pribram 1983, 207 f.). Bunge meint den jungen Carey, wenn von dessen „erstem System“ spricht.

ziehungen – so der Titel seines Buchs über Carey – markierte in der Entwicklung seines Denkens nur eine Zwischenstufe: Acht Jahre später verband er in einem Aufsatz über John Stuart Mill⁷⁹ seine Kritik an der deduktiven Methode mit einer Kritik am Dogma des *laissez faire*: Zunehmende staatliche Regulierung erschien ihm nun als ein ‚natürliches‘ Ergebnis der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung. Über den Methodenstreit zwischen Schmoller und Menger heißt in seinen *Studien zur Politischen Ökonomie* kurz und bündig, Schmoller habe dort „eine richtige Sichtweise dieser Gegenstände“ vorgetragen.⁸⁰ Dabei ist aber zu bedenken, dass Bunge mit Schmoller in erster Linie hinsichtlich der Bedeutung der Induktion übereinstimmte, weniger hinsichtlich der Relativierung ökonomischer Erkenntnisse. So wies er in der methodischen Einführung seines letzten Werks trotz seiner allgemeinen Sympathie für den historistischen Ansatz noch einmal explizit den Gedanken zurück, „dass all unser Wissen relativ ist und nur Gültigkeit für bestimmte Zeiten und Orte hat“. Denn wenn eine Wissenschaft keine unerschütterlichen Lehrsätze aufweise, so berge dies die Gefahr eines „grenzenlosen Opportunismus“.⁸¹

7. Schlussbemerkung

Ähnlich wie dies in Frankreich der Fall war, wurde die Entwicklung der theoretischen Wirtschaftswissenschaft in Russland dadurch behindert, dass die akademischen Ökonomen immer wieder in politische Debatten mit den Gegnern von Marktwirtschaft und Privateigentum verwickelt wurden. Angesichts der harschen Kritik, die von links wie von rechts gegen den Markt gerichtet wurde, sahen viele liberal gesinnte Ökonomen ihre Hauptaufgabe weniger darin, die analytischen Instrumente der Wissenschaft zu verfeinern, als vielmehr darin, die Gesellschaft über die grundlegenden Vorteile einer Verkehrswirtschaft aufzuklären. Das wird allein daran deutlich, dass alle hier behandelten Ökonomen – mit der bezeichnenden Ausnahme Schlözers und Storchs, die vor den 1840er Jahren lebten und arbeiteten – nicht nur wissenschaftliche Werke publizierten, sondern sich auch an den publizistischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit beteiligten. Ein wesentlicher Unterschied zu Frankreich besteht in folgendem: Die französischen Liberalen, die die freiheitliche Ordnung gegen die Sozialisten verteidigten, waren genau so von der generellen Überlegenheit ihrer eigenen Ordnungsvorstellung überzeugt wie ihre Gegner von der sozialistischen. In Russland aber hatte man die klassische Politische Ökonomie aus Deutschland importiert, und deshalb waren die russischen Klassiker grundsätzlich skeptisch, ob sich völlig unabhängig von den Bedingungen von Ort und Zeit eine ideale Ordnung angeben lasse. Einerseits schwächte dies ihren Glauben an die Überlegenheit liberaler Ordnungsvorstellungen. Andererseits hätten das idealistische Gesellschaftsverständnis und der Entwicklungsrelativismus gute Argumente gegen den Glauben der Sozialisten an

⁷⁹ Bunge 1868.

⁸⁰ Bunge 1895, 195.

⁸¹ Ebenda, 180 f.

die beliebige Transformierbarkeit menschlicher Gesellschaften nach Vernunftfahrungen liefern können. Doch gerade diese Argumente wurden bereits von den Slawophilen gegen die Liberalen und deren Ordnungsvorstellungen ins Feld geführt. Entsprechend sahen sich Autoren wie Bunge und Babst genötigt, die Marktwirtschaft unter Hinweis auf die *allgemeine* Überlegenheit des Marktes zu verteidigen, einem Argument, das ihren methodologischen Überzeugungen eigentlich zuwiderlief.

Das russische ökonomische Denken vor den 1870er oder gar den 1890er Jahren ist von manchen Autoren als der detaillierten historischen Analyse nicht für Wert befunden worden, da die russischen Fachgelehrten zu dieser Zeit lediglich mehr oder weniger brave Schüler ihrer westlichen Lehrmeister gewesen seien. Das ist keineswegs von der Hand zu weisen. Doch meiner Ansicht nach ist es interessant zu verfolgen, welche Probleme in Russland daraus entstanden, dass sich divergierende westliche Einflüsse nicht nur miteinander vermischten, sondern wie es auch zu Spannungen zwischen ihnen kam. Das ist der wesentliche Grund dafür, warum etwa der deutsche Einfluss nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext anderer Einflüsse analysiert werden muss. Entscheidende Bedeutung scheint mir dabei dem Problem der *Ungleichzeitigkeit* zuzukommen, dass in der Entwicklungssoziologie eine wichtige Rolle spielt. So zeigt sich bei der nachahmenden und zeitlich verzögerten Entwicklung, wie bestimmte Debatten, die in weiter fortgeschrittenen Ländern zeitlich aufeinander gefolgt sind, simultan auftreten und so zu ganz neuen Problemen führen. Ein Beispiel ist dafür die Rezeption des Historismus durch die russischen Romantiker. Die deutsche Romantik war eine wichtige Quelle historistischen Gedankenguts, aber die romantische Bewegung spielte bereits keine Rolle mehr, als sich der Historismus formierte. Wie man bei Bruno Hildebrand sieht, konnte so der Gedanke der Relativität gegen den Sozialismus angeführt werden. Wie ich zu zeigen versucht habe, war genau dies in Russland unmöglich, weil hier die Slawophilen dieses Argument gerade gegen den Liberalismus richteten, wie dies die deutschen Romantiker um Adam Müller in Preußen um 1810 getan hatten.

Aus der Geschichte Russlands, das eines der ersten Länder der Welt war, welches durch eine gegenüber dem Westen nachholende Entwicklung ging, lässt sich meines Erachtens eine Menge über heutige Globalisierungsprozesse lernen. Das gilt auch für seine Geistesgeschichte, und so vermute ich, dass die Überlagerung westlicher Einflüsse und daraus resultierende Spannungen für das ökonomische Denken in Entwicklungsländern typische Probleme sind.

Literatur

- o. Verf.* (1911): Babst Ivan Kondrat'evič, in: *Novy Ėnciklopedičeskij Brockhaus/Efron*, Bd. 4, S. 571–573.
- o. Verf.* (1912): Butovskii, A. I.: *Novy Ėnciklopedičeskij Brockhaus/Efron*, Bd. 8, St. Petersburg 1912, S. 721–722.

- o. Verf.* (1913): Gorlov, Ivan Yakovlevich, in *Novy Ėnciklopedičeskij Brockhaus/Efron*, Bd. 13, St. Petersburg, p. 211.
- o. Verf.* (1884): Vernadskii, I.V., in *Ikonnikov, V.S. (Hrsg.): Biografičeskij slovar' profesorov i prepodavatelej Imperatorskogo universiteta sv. Vladimira (1834–1884)*, Kiew, S. 97–103.
- Babst, I.K.* (1856a): O nekotorych uslovijach, sposobstvujuščich umnoženiju narodnogo kapitala (Über einige Bedingungen, die die Vermehrung des Volkskapitals begünstigen), Kazan.
- Babst, I.K.* (1856b): Istoričeskij metod v političeskoj ekonomii (Die historische Methode in der Politischen Ökonomie) [Rezension zu: W. Roscher: *Grundlagen der Nationalökonomie*, Stuttgart, Tübingen 1854], in: *Russkij vestnik*, Buch 1, Mai 1856, S. 94–141.
- Babst, I.K.* (1857): Teorija i praktika (Theorie und Praxis), in: *Ėkonomičeskij ukazatel'*, Nr. 5, S. 108–115.
- Babst, I.K.* (1872): Izloženie načal narodnogo chozjajstva. (Eine Darstellung der Anfangsgründe der Volkswirtschaft), Bd. 1, Moskau.
- Barnett, V.* (2004): 'Historical political economy in Russia, 1870–1913', in: *European Journal of the History of Economic Thought*, 11/2, S. 231–253.
- Bernholz, P.* (1982): *Flexible Exchange Rates in Historical Perspective*, Princeton, N.J. 1982.
- Blackwell, W.* (1968): *The Beginnings of Russian Industrialization 1800–1860*, Princeton 1968.
- Bunge, N. Kh.* (1852): *Teorija kredita*, Kiew.
- Bunge, N. Kh.* (1868): 'Džon Stjuart Mill kak ekonomist', in: *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješčenija*, 140/ 10, S. 1–100.
- Bunge, N. Kh.* (1860): *Garmonija chozjajstvennych otnošenii. Pervaya politiko-ekonomičeskaja sistema Keri*, St. Petersburg.
- Bunge, N. Kh.* (1870): *Osnovaniya političeskoj ekonomii*, Kiev.
- Bunge, N. Kh.* (1895): *Oerki politiko-ekonomičeskoj literatury*, St. Petersburg 1895.
- Butovskij, A.I.* (1847): *Opyt o narodnom bogatstve ili o načalakh političeskoj ekonomii*. 3 Bde., St. Petersburg.
- Černyševskij, N.G.* ([1857] 1974): 'O nekotorych uslovijach, sposobstvujuščich umnoženiju narodnogo kapitala, reč' I. Babsta, Moskau 1857', in *Polnoe sobranie sočinenii*, vol. 4, Moskau, S. 470–501.
- Dmitriev, S.* (1941): Slavjanofily i slavjanofil'stvo, in: *Istorik-marksist*, No. 1, S. 85–97.
- Dunoyer, Ch.* (1845): *De la liberté du travail*, 3 vols, Paris.
- Goehrke, C.* (1964): *Die Theorien über Entstehung und Entwicklung des „Mir“*, Wiesbaden.
- Gorlov, I. Ja.* (1859–1862): *Načala političeskoj ekonomii*, 2 Bde., St. Petersburg.
- Karataev, N. K.* (1956): *Ekonomičeskije nauki v Moskovskom universitete (1755–1955)*, Moskau.
- Koval'čenko, I.D.* (1967): *Russkoe krepostnoe krest'janstvo v pervoj polovine XIX veka*, Moskau.
- Lincoln, W. B.* (1978): *Decembrists*, in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*, vol. 8, Gulf Breeze, S. 229–237.

- Maikov*, P. (1911): Šlecer, Christian-Avgust, in: *Russkii Biografičeskii Slovar'*, vol. 'Šebanov-Šyuts', St. Petersburg, S. 345–347.
- McGrew*, R.E. (1976): Dilemmas of Development: Baron Heinrich Friedrich Storch (1766–1835) on the Growth of Imperial Russia, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F., Bd. 24, S. 3–71.
- Mill*, J. S. ([1836] 1967): On the Definition of Political Economy; and on the Method of Investigation Proper to it, in: *Collected Works*, edited by J.M. Robson. Toronto, Volume 4, S. 309–339.
- Nau*, H. H. / *Schefold*, B. (Hrsg.) (2002): *The Historicity of Economics. Continuities and Discontinuities of Historical Thought in 19th and 20th Century Economics*, Berlin.
- Nechkina*, M.V. (1978): Decembrists' Uprising, in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*, vol. 8, Gulf Breeze, S. 237–247.
- Normano*, J.F. (1945): *The Spirit of Russian Economics*, New York.
- Pestel'*, P. I. (1906): *Russkaja pravda. Nakaz Vremennomu Verhovnomu pravleniju*, St. Petersburg.
- Pokidčenko*, M.G. (2005): Ivan K. Babst als Pionier der historistischen Ökonomik in Russland, in: *Rieter, H. et al. (Hrsg.): Deutsche und russische Ökonomen im Dialog. Wissenstransfer in historischer Perspektive*, Marburg, 115–133.
- Pribram*, K. (1983): *A History of Economic Reasoning*, Baltimore.
- Priddat*, B. P. (Hrsg.) (1997): *Wert, Meinung und Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger*, Marburg.
- Rabow-Edling*, Susanna (2006): *Slavophile Thought and the Politics of Cultural Nationalism*, Albany, New York.
- Rentrup*, K. (1989): *Heinrich von Storch, das ‚Handbuch der Nationalwirthschaftslehre‘ und die Konzeption der ‚inneren Güter‘*, Heidelberg.
- Rieter*, H. (2002): *Historische Schulen*, in: *Issing, O. (Hrsg.): Geschichte der Nationalökonomie*, 4. erw. u. erg. Aufl., München, S. 131–168.
- Roscher*, W. ([1874] 1924): *Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland*, München und Leipzig.
- Samarin*, Y. F. (1858): Recenzija na „Pozemel'najaa sobstvennost' i obščinnoe vladenie“, *Russkii vestnik* Nr. 16, 1858', in: *Sel'skoe blagoustroistvo*, No. 12, S. 271–328.
- Sartorius*, G. (1796): *Handbuch der Staatswirthschaft zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, nach Adam Smith's Grundsätzen*, Berlin.
- Sartorius*, G. (1806): *Handbuch der Staatswirthschaft nach Adam Smith's Grundsätzen*, Göttingen.
- Schefold*, B. (1997): *Einleitung*, in: *ders. (Hrsg.): Heinrich Friedrich Storch. Cours d'économie politique [Reprint der Erstausgabe, St. Petersburg 1815]*, 6 Bde., Hildesheim, Bd. 1, S. I-LXV.
- Schlözer*, C. v. (1805–1807): *Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom Nationalreichthume*, 2 Bde., Riga.

- Schumann, J.* (1992): Heinrich von Storch: Ein russischer Klassiker deutscher Herkunft, in Rieter, H. (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XII: Osteuropäische Dogmengeschichte. Schriften des Vereins für Socialpolitik 115/XII, Berlin S. 33–63.
- Schumann, J.* (1997): Ansätze einer subjektivistischen Wertlehre und die Theorie der „inneren Güter“ bei Heinrich von Storch, in: Priddat, B. P. (Hrsg.): Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger, Marburg, S. 161–190.
- Schumann, J.* (1999): Heinrich von Storch's Theory of Inner Goods as Determinants of a Nations Civilization, in: *Argumenta Oeconomica*, 7/1999, S. 11–23.
- Semeveskii, V. I.* (1909): Politicheskija i obščestvennyja idei Dekabristov [Die politischen und gesellschaftlichen Ideen der Dekabristen], St. Petersburg.
- Seraphim, H.-J.* (1924): Die deutsch-russische Schule. Eine kritische Studie, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 122, S. 319–33.
- Šīrokograd, L. D.* (2005): Deutsche Einflüsse auf die russische Wirtschaftswissenschaft im Kontext der russischen Bildungspolitik im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Rieter, H. et al. (Hrsg.), *Deutsche und russische Ökonomen im Dialog. Wissenstransfer in historischer Perspektive*, Marburg, S. 11–46.
- Smith, A.* ([1759] 1976): *The Theory of Moral Sentiments*, Glasgow Edition, Oxford.
- Smith, A.* ([1776] 1976): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Glasgow Edition, Oxford.
- Somov, A.* (1911): Storch, Andrej Karlovič (Heinrich Storch), in: *Ruskii biografičeskij slovar'*, Bd. 'Šebanov–Šjuts', St. Petersburg, S. 428–43.
- Stepanov, V.L.* (1998): *N.Kh. Bunge. Sud'ba reformatora*, Moskau.
- Storch, H. v.* (1815): *Cours d'économie politique ou exposition des principes impériaux qui déterminent la prospérité des nations. Ouvrage qui a servi à l'instruction de Leurs Altesses, les Grand-Ducs Nicolas et Michel*, St. Petersburg.
- Storch, H. v.* (1819/20): *Handbuch der National-Wirtschaftslehre, leicht gekürzte Übersetzung von Karl Heinrich Rau*, 3 Bde., Hamburg.
- Štorch* [= Storch], N. A. (1881): *Biografičeskij očerk učeni i služebnoi dejatel'nosti Andreja Karloviča Štorkha*, in: *Storch, Genrich: Kurs političeskoj ekonomii ili izloženie načal, obuslovlivajuščikh narodnoe blagodenstvie*, übersetzt und eingeleitet von I.V. Vernadskij, St. Petersburg, S. i-xvi, deutsche Übersetzung in: Rieter, H. et al. (Hg.): *Deutsche und russische Ökonomen im Dialog. Wissenstransfer in historischer Perspektive*, Marburg 2005, 101–113.
- Streissler, E. W.* (2001): *Rau, Hermann and Roscher: Contributions of German Economics around the Middle of the Nineteenth Century*, in: *The European Journal of the History of Economic Thought*, 8/3, S. 311–331.
- Struve, P.B.* (1930): *Bunge, Nikolay Khristianovich*, in: *Encyclopedia of the Social Sciences*, vol. 3, New York, S. 67–68.
- Svjatlovskii, V.V.* (1923): *Istorija ekonomičeskikh idei v Rossii*. Petrograd: Načatki znanii.
- Vernadskii, I.V.* (1856): *Predmet političeskoj ekonomii*, in: *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješčenija*, XC, S. 127–144.

- Vernadskii*, I. V. (1857): O pozemel'noi sobstvennosti, in: *Ekonomičeskij ukazatel'*, Nr. 22, S. 506–510, Nr. 25, S. 583–86, Nr. 29, 1857, S. 677–685.
- Walicki*, A. ([1975] 1989): *The Slavophile Controversy. History of a Conservative Utopia in Nineteenth-Century Russian Thought*, Notre Dame, Ind.
- Zweynert*, J. (2004): The Theory of Internal Goods in Nineteenth-Century Russian Classical Economic Thought, in: *European Journal of the History of Economic Thought*, 11/4, S. 525–544.
- Zweynert*, J. (2002): *Eine Geschichte des ökonomischen Denkens in Rusland. 1805–1905*, Marburg.

Alexander W. Tschajanow (1888–1937) und die russische Emigration in Deutschland*

Von Hauke Janssen, Hamburg

1. Einführung

In der deutschsprachigen Literatur wird die Geschichte der Beziehungen zwischen der deutschen und der russischen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre seit Peter dem Großen (1672–1725) häufig als ein mehr oder weniger einseitiger Prozess des Wissenstransfers von West nach Ost beschrieben: Russland habe auf dem Felde der Ökonomie von Deutschland gelernt, ohne seinerseits in größerem Maße auf die Entwicklung hiezulande befruchtend einzuwirken, heißt es.¹ Und als der deutsche Nationalökonom Wilhelm Roscher (1817–1894) das Wort von der deutsch-russischen Schule prägte, war das alles andere als eine wertfreie Begriffsbildung, sondern er glaubte, erläutern zu müssen, dass der Slawe an sich geistig unfruchtbar und Russland daher zur Entwicklung einer Wirtschaftslehre auf die geistigen Impulse aus Deutschland angewiesen sei. „Wie die slawische Völkerfamilie überhaupt an geistiger Initiative der germanischen nachsteht“, schrieb Roscher, „so hat sie bisher immer zu ihrer eigenen vollen Entwicklung einer anregenden und nährenden Zufuhr geistiger Kräfte aus der Germanenwelt bedurft.“²

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Geschichte des russischen Wirtschaftsdenkens und dessen Einfluss auf Deutschland – bis auf ein paar Namen wie Michail Tugan-Baranowsky (1865–1919), Nikolaj Kondratieff (1892–1938) oder Wassily Leontief (1905–1999) – hiezulande weitgehend unbekannt. Diese Leerstelle aufzufüllen, war Ziel des Forschungsprojekts „Deutsche und russische Ökonomen im Dialog“ an der Universität Hamburg, zu dem ich einen Beitrag leisten durfte.³ Die vorliegende Studie widmet sich dem Beitrag eines außerhalb der Agrarökonomie

* Den Teilnehmern der 28. Jahrestagung des Dogmenhistorischen Ausschusses danke ich für ihre Anregungen, die ich in der Überarbeitung des Manuskripts zu berücksichtigen versucht habe.

¹ *Seraphim* (1925); *Honigsheim* (1959). Spezifisch russische Strömungen – wie die ‚Slawophilen‘ – erscheinen als bloße Gegenbewegungen, als Reaktionen auf drohende geistige Überfremdung.

² *Roscher* (1874/24: 790f.) zählt zu den Begründern der Historischen Schule, einer erklärtermaßen *deutschen* Richtung in der Nationalökonomie, deren Wirkungskreis es auszuweiten galt: und also war Roschers ‚deutsch-russische Erfindung‘ eine Dependence seiner Schule. Im Dogmenhistorischen Ausschuss hielt zuletzt Backhaus (1992) an der deutsch-russischen Schule fest.

³ Vgl. *Janssen* (2004), sowie *Rieter / Širokarad / Zweynert* (2005).

mittlerweile weithin vergessenen Helden des russischen ökonomischen Denkens, nämlich Alexander W. Tschajanow, seinerzeit Leiter des renommierten Agrar-Instituts in Moskau. Tschajanows Hauptwerk, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft*, erschien zunächst auf Deutsch, und zwar in Berlin, bevor es in erweiterter Form 1925 in Moskau publiziert wurde,⁴ und entfachte eine bis ins unsere Tage anhaltende Kontroverse über die Bedeutung der Familienwirtschaft im Landbau und die optimale Betriebsgröße in der Landwirtschaft (vgl. *Schmitt* 1997 und 1999).

In den Jahren nach der Oktober-Revolution war Deutschland eine Drehscheibe der russischen Emigration. Zeitweise galt Berlin als ‚dritte Hauptstadt‘ Russlands, hier lebten rund 300.000 der insgesamt rund 700.000 Russen in Deutschland (*Bourgholtzer* 1999: Vorrede). Das russische Berlin beherbergte eine vielfältige, künstlerisch wie wissenschaftlich fruchtbare Subkultur: Es gab zahlreiche russische Verlagsbuchhandlungen, Exil-Zeitungen und sogar einzelne Fachzeitschriften, etwa der *Russische Oekonomist*.⁵ Im Dezember 1922 wurde das *Russisch-Wissenschaftliche Institut (RWI)* gegründet, das in seiner Blüte fast 600 Studenten aufwies. Die Leitung übernahm zunächst Sergej Prokopowitsch (1871 – 1955), ein Kollege und Freund Tschajanows. Zu den am *RWI* tätigen Ökonomen zählten außerdem Boris Brutzkus (1874 – 1938), Semjon Frank (1877 – 1950), der allerdings bereits in Russland zur Theologie gewechselt war, Peter Struve (1870 – 1944) sowie der Genossenschaftsexperte Vahan Totomianz (1875 – 1964), Namen, die jeder russischen Fakultät zur Ehre gereicht hätten.⁶

Neben den guten Produktionsbedingungen besaß Deutschland für viele russische Emigranten einen weiteren Vorzug: Es war verhältnismäßig billig.⁷ So wird verständlich, was den heute Forschenden zunächst verblüfft, nämlich die immens vielen Veröffentlichungen aus russischer Feder in den deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften der Weimarer Zeit. Eine von uns durchgeführte Zählung ergab weit mehr russische Beiträge als britische, französische oder amerikanische, sogar mehr

⁴ *Tschajanow* (1923a); russisch: *Organizatsija krest'janskogo khozjaistva* (1925). 1927 folgten eine japanische und 1966 die englische Übersetzung, die einen regelrechten Tschajanow-Boom auslöste. Die deutsche Fassung wurde 1987 und 1999 neu aufgelegt, die japanische 1957.

⁵ Vgl. *Drahn* (1930: 127 u. 129); *Volkman* (1966: 56 und Anhang); *Woytinsky* (1961: 446) berichtet: „Old acquaintances advised me to move to Germany, where I could get literary work or a teaching position in a university. A Russian publisher, Grzhebin, who settled in Berlin, offered me such work. (...) His main business in Germany was printing textbooks for Russian schools, but he thought that Berlin, with freedom from censorship, was also the proper place to collect material about the Russian Revolution.“

⁶ Vgl. *Schlögel* (Hg.) (1999: 140 und 161 ff.); *Voigt* (1995: 274 ff.); *Volkman* (1966: 30 ff.). Nach 1923 reduzierten sich der Lehrkörper und die Studentenzahl merklich, auch die finanzielle Unterstützung seitens der Reichsregierung nahm stark ab. 1933 fand die freie Lehrtätigkeit ein Ende – das *RWI* wurde Goebbels' Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt.

⁷ Das änderte sich allerdings mit der Währungsreform, und ab Ende 1923 wanderten die meisten Emigranten weiter nach Paris, Prag, London oder in die USA; vgl. *Volkman* (1966: 2 ff. und 88 ff.); *Bourgholtzer* (1999: 40).

als diese zusammen.⁸ Und diese beinhalteten weit mehr als einen dünnen Aufguss ursprünglich westlicher Gedanken. Viele junge russische Emigranten legten in Deutschland den Grundstein einer späteren glänzenden internationalen Karriere, man denke an Alexander Gerschenkron (1904–1978), Naum Jasny (1883–1967), Leontief, Jakob Marschak (1898–1977) oder Wladimir Woytinsky (1885–1960) und manche der damals erschienenen russischen Arbeiten lösten bis heute anhaltende Debatten aus – etwa die Studie des einstigen Tschajanow-Mitarbeiters Kondratieff über *Die langen Wellen der Konjunktur* (1926).⁹

Die russischen Ökonomen trafen in der Weimarer Zeit auf eine deutsche Nationalökonomie in der Krise. Schon vor dem Tode Gustav von Schmollers 1917 hatte die Historische Schule ihren Zenit überschritten. Junge, an den Entwicklungen in Cambridge, Lausanne und Wien geschulte Theoretiker schickten sich an, die Erben Schmollers aus ihren angestammten Plätzen zu verdrängen (*Janssen*, 2009, S. 22). In dieser Zeit des Umbruchs konnten insbesondere die in Deutschland wirkenden russischen Ökonomen, so auch Tschajanow, intensiv auf die Entwicklung der deutschen Wirtschaftslehre einwirken. Es bleibt offen, was die Russen in Deutschland noch hätten bewirken können, wenn sie nicht bald das Land wiederum hätten verlassen müssen,¹⁰ als Deutschland nach 1933 für die russischen, besonders die zahlreichen russisch-jüdischen Emigranten zu einem gefährlichen Aufenthaltsort geworden war.

2. Alexander W. Tschajanow – Eine politische Kurzbiographie

Alexander W. Tschajanow, am 17. Januar 1888 in Moskau geboren, studierte an der Moskauer Landwirtschaftlichen Hochschule, der Petrowsky-Akademie. Er folgte weitgefächerten Interessen und beschäftigte sich auch mit Soziologie, Geschichte, Kunst und Literatur, schrieb einige Novellen und einen utopischen Roman.¹¹ Der begabte Student arbeitete mit führenden Ökonomen wie Alexander Fortunatow (1856–1925) und dem auch in Deutschland bekannten Wladimir Gelesnoff (1869–1933) zu-

⁸ Vgl. *Janssen* (2004: 46–51). Ausgewertet wurden das *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (AfSS)*, das *Finanzarchiv (FA)*, die *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik (JbNuSt)*, *Schmollers Jahrbuch (SJB)*, das *Weltwirtschaftliche Archiv (WWA)*, die *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft (ZfgSt)* und die *Wiener Zeitschrift für Nationalökonomie (ZfN)*. Ein nicht unerheblicher Teil der für die Jahre 1920 bis 1933 erfassten 153 russischen Beiträge (gegenüber insgesamt knapp 20 aus England, Frankreich und den USA) stammt von Russland-Deutschen oder Balten. Doch auch wenn wir letztere abziehen, bleibt das große Übergewicht der russischen Beiträge bestehen.

⁹ Das (längere) russische Original erschien bereits 1925. Der deutsche Emigrant Wolfgang F. Stolper übersetzte dann 1935 Teile der deutschen Fassung für das amerikanische Publikum.

¹⁰ Vgl. die deutsch-russischen Biographien in *Janssen* (2004).

¹¹ Vgl. *Tschajanow* (1920/81). Bei ciando.com, wo einige seiner Erzählungen als download zu erwerben sind, gilt Tschajanow als Autor mystischer Thriller. Abenteuerliche Intrige, so heißt es dort, vereinigten sich in seinen Werken mit malerischem Stil und psychologischer Wahrhaftigkeit.

sammen.¹² Er studierte das im Stile des Kathedersozialismus aufgehäufte, reichhaltige Material der heimischen Agrarökonomie und eignete sich das theoretische Instrumentarium der Grenznutzenschule an, die in Russland gegen Historismus und Marxismus einen schweren Stand hatte (Zweynert 2002a). Mit bestandener Magisterprüfung 1912 wurde er – wie in Russland damals nicht unüblich –, „um sich auf die Belegung des Lehrstuhl für landwirtschaftliche Ökonomik vorzubereiten“, nach Westeuropa delegiert.¹³ So kam Tschajanow das erste Mal nach Deutschland und traf dort u. a. auf einen Landsmann, den Berliner Professor Ladislaus von Bortkiewicz (1886–1931).¹⁴ Zurück in Moskau lehrte er – ab 1913 als Professor – an der Petrowsky- (1923 umbenannt in: Timirjasew-) Akademie.

Tschajanow gehörte zu den Vordenkern und Förderern einer umfassenden Agrar- und Bodenreform und engagierte sich für das Genossenschaftswesen. Man wählte ihn 1917 in den *Allrussischen Rat der Kooperationskongresse*, und in den Wirren des Oktober bekleidete Tschajanow in der Übergangsregierung für zwei Wochen das Amt des stellvertretenden Landwirtschaftsministers. Trotz Lenins Revolution konnte er weiter politisch wirken – zumal das Genossenschaftswesen erst einmal reüssierte – und arbeitete neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ab 1919 im *Volkskommissariat für Landbau (NKSem)*. Es kam allerdings bald zu sich verschärfenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Tschajanow, dem Genossenschaftler auf Basis eines freiwilligen Zusammenschlusses selbstständiger Bauernwirtschaften, und den Vertretern der Verstaatlichungs- und späteren Kolchosenpolitik (*Bogomasow / Drosdowa*, 1999, S. 54 ff.; *Coleman / Taistslin*, 2008, S. 94 f.).

Aus dem Seminar für Agrarökonomie der Petrowsky-Akademie entstand 1919 auf Tschajanows Initiative das Agrar-Institut, das unter seiner Leitung (1922 bis 1928) Weltruhm erlangte.¹⁵ Bei uns weniger bekannt ist, dass es ebenfalls Tschajanow war, der zusammen mit Kondratieff eben innerhalb des Agrar-Instituts eine Abteilung für landwirtschaftliche Konjunkturforschung gründete, aus der dann im Herbst 1920 das später berühmte Moskauer Institut für Konjunkturforschung hervorging.¹⁶

¹² Gelesnoffs im Zarenreich zeitweilig verbotenen *Grundzüge* (1918) wurden von Eugen Altschul (1897–1959) ins Deutsche übersetzt.

¹³ Zur Biographie vgl. *Bogomasow / Drosdowa* (1999: 48 ff.). Bereits drei Jahre zuvor hatte sich Tschajanow in Belgien aufgehalten, um dort das Genossenschaftswesen zu studieren; vgl. *W. A. Tschajanow / G. I. Schmeljow* (2001: 19).

¹⁴ Bei *Bogomasow / Drosdowa* (1999) heißt es: W.O. Bortkiewitsch. Der Text bevorzugt zuweilen eigenwillige Schreibweisen: so auf S. 46: Erebo statt Aereboe.

¹⁵ Zur Geschichte des *Agrar-Instituts* vgl. Tschajanow/ Owtschinzewa/ Gromowa (2001: 106 ff.).

¹⁶ Leiter wurde Kondratieff (*Barnett*, 1998, S. 8 f.), der bevorzugte Schüler Tugan-Baranowskys. Mit den *NEP*-Reformen entstand eine enge Beziehung zwischen dem Konjunktur-Institut und den Volkskommissariaten für Finanzen und Landwirtschaft und NKFin-Kommissar Grigorij Sokolnikow übernahm das Institut in sein Ressort. Zugleich wurde Kondratieff verantwortlich für den ersten Fünfjahresplan in der Land- und Forstwirtschaft (*Barnett*, 1998, S. 146 ff.). Mit dem Ende der *NEP* begann sein Stern zu sinken und im Mai 1928 wurde

Nach den ersten, chaotisch verlaufenden bolschewistischen Wirtschaftsexperimenten kam es in Russland in den Wintern 1920 bis 1922 zur Katastrophe – bis zu 5 Millionen Menschen verhungerten (Hildermeier, 1998, S. 253 ff.). Angesichts der desaströsen Lage kritisierten Tschajanow, Kondratieff, Brutzkus und andere auf dem Dritten All-Russischen Agrarkongress (1922) relativ offen die Situation und diskutierten Reformen.¹⁷ Prokopowitsch hatte bereits zuvor die Sowjetregierung für die Katastrophe mitverantwortlich gemacht. Das hatte Folgen: Prokopowitsch und dessen Frau, die Aktivistin Jekaterina Kuskowa wurden zum Tode verurteilt, schließlich begnadigt und im Juni 1922 ausgewiesen (Bourgholtzer, 1999, S. 19 u. 23). Auch Brutzkus musste das Land verlassen, Kondratieff kam nur kurzzeitig in Haft¹⁸ und Tschajanow blieb unbehelligt – möglicherweise aufgrund einer Intervention Lenins¹⁹ – man gestattete ihm sogar einen weiteren Auslandsaufenthalt.

So hielt sich Tschajanow von April 1922 bis Oktober 1923 erneut im Westen auf. Zunächst war er in London, aber die meiste Zeit – ungefähr 16 Monate – verbrachte er in Deutschland, und zwar in Schreiberhau im Riesengebirge, in Berlin und dann in Heidelberg. Tschajanow nutzte die Zeit und knüpfte Beziehungen zur Elite der hiesigen Agrarökonomie. In Berlin lernte er Otto Auhagen (1869–1945)²⁰ kennen, der die kleine Studie zum Stand der landwirtschaftlichen Ökonomik in Russland (1922) an *Schmollers Jahrbuch* vermittelte und ein Vorwort zur *Bäuerlichen Wirtschaft* (1923) beisteuerte. Tschajanow nannte ihn den Paten seiner deutschen Aktivitäten. Zuletzt trafen sie sich 1928 in Moskau, kritisch beäugt von der OGPU.²¹ Ebenfalls in Berlin begegnete Tschajanow Max Sering (1857–1939), dem Nestor der deutschen Agrarpolitik. Sering kannte aus eigener Anschauung die – vorrevolutionären – russischen Verhältnisse und glaubte an eine Zukunft der kleinen Bauernwirtschaften.²² Tschajanow begeisterte sich für ein großes Projekt Serings: eine Studie über den aktuellen Zustand der Weltagrарwirtschaft und des Agrарhandels. Tschajanow sollte die Mitarbeit von Nikolaj Makarow (1887–1980), Alexander Tschelinsow (1874–1962), Gennady Studensky (1898–1930), Kondratieff und Nikolaj Oganowsky (1874–1938) organisieren.²³ Später gab Sering eine Untersuchung Tschajanows

Kondratieff nach heftigen Angriffen als Leiter des Instituts entlassen: vgl. Barnett (1998: 189 f.); Jasny (1972: 164).

¹⁷ Vgl. Bourgholtzer (1999: 21); sowie das Verhör Tschajanows durch die OGPU im August 1930, in: Tschajanow / Petrikow (2001: S. 43 f.).

¹⁸ Vgl. Tschajanow an Kuskowa, Brief vom September 1922, in: Bourgholtzer (1999: 66); Barnett (1998: 62 ff.).

¹⁹ Vgl. Coleman / Taitlin (2008: 104 und 96). Lenin soll mehrere Arbeiten Tschajanows in seiner Bibliothek im Kreml gehabt haben.

²⁰ Auhagen war von 1900 bis 1906 und von 1927 bis 1930 an der Deutschen Botschaft in St. Petersburg bzw. Moskau tätig.

²¹ Vgl. Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa (2001), „Protokolle der Verhöre“, S. 117. Nach Bourgholtzer (1999: 128), existierte eine Akte der OGPU über „Die Anti-Sowjetischen Aktivitäten des Prof. Auhagen“. Die OGPU war eine Vorläufer-Organisation des KGB.

²² Vgl. Sering et al. (Hg.) (1928); Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa (2001: 139).

²³ Bourgholtzer (1999), S. 31; vgl. auch Bogomasow / Drosdowa (1999), S. 62.

zur *Landwirtschaft des Sowjetbundes* (1926b) heraus. Sie sahen sich noch einmal im Winter 1927/28 während der letzten Deutschland-Reise Tschajanows. Weiterhin schätzte Tschajanow die Agrarökonomen Theodor Brinkmann (1877–1951) und Friedrich Aereboe (1842–1942), beide korrespondierende Mitglieder des Moskauer Agrar-Instituts (vgl. Tschajanow/ Petrikow, 2001, S. 41), und schrieb ein Vorwort zu Brinkmanns 1926 ins Russische übertragene *Ökonomische Grundlagen der Organisation landwirtschaftlicher Betriebe*.²⁴

Von März bis September 1923 lebte Alexander Tschajanow als „Emigrant“²⁵ in Heidelberg, wo auch der erste Sohn des Frischverheirateten geboren wurde (Bogomasow/ Drosdowa, 1999, S. 62). Das Interesse an Russland hatte am Neckar seit den Tagen Karl-Heinrich Raus (1792–1870) Tradition.²⁶ Nach der Jahrhundertwende, insbesondere nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1905, zog dann der Kreis um Max Weber (1864–1920) russische Intellektuelle in großer Zahl nach Heidelberg.²⁷ Karl Jaspers notierte: „Etwas ganz Ungewohntes und auf neue Weise Befreiendes strömte durch sie nach Heidelberg“ (zitiert nach *Poole*, 1995, S. 281). Tschajanow schätzte die Universität und das Gespräch mit den dortigen Lehrkräften, etwa mit Alfred Weber (1868–1958), dessen Standorttheorie ihn interessierte (vgl. *Tschajanow*, 1926a, S. 285). Näheren Kontakt pflegte er zu dem aus Kiew stammenden Jakob Marschak, den er auch bei späteren Besuchen in Deutschland traf. Weber und der Lederer-Assistent Marschak ebneten Tschajanow wohl auch den Zugang zum *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* (*AfSS*), der damals bedeutendsten deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Vierteljahresschrift.²⁸ Tschajanow konnte dort zwei Aufsätze unterbringen, zunächst einen Bericht über die neueste Entwicklung der Agrarökonomik in Rußland (1923b), dann die für das Verständnis seines Werkes wichtige Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme (1924a), deren Manuskript er am Neckar abgeschlossen und das der in Odessa geborene Neu-Heidelberger Alexander von Schelting (1894–1963) übersetzt hatte.²⁹ Die Mit-

²⁴ Vgl. *Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa*: „Protokolle der Verhöre (2001: 117, 119, 131 und 139); sowie *Schmitt* (2002) und *Bourgholtzer* (1999).

²⁵ Brief Tschajanow an Kuskowa vom Juli/August 1923, abgedruckt in: *Bourgholtzer* (1999: 111).

²⁶ Davon zeugt die 1862 eingerichtete russische Lesehalle, bis zu ihrer Schließung mit Beginn des Ersten Weltkrieges ein Treffpunkt „jüdisch-revolutionärer Elemente“ (*Birkenmaier*, 1992, S. 70 f.). Nach einer offiziellen russischen Studie war Anfang der 1830er Jahre Raus *Politische Ökonomie* (1826/32) das beliebteste Lehrbuch im Zarenreich; vgl. *Birkenmaier* (1991: 7 f. u. 49).

²⁷ Vgl. *Blomert* (1999: 245 und 437); *Honigsheim* (1925/6: 270–287). Insbesondere russischen Juden war in Heidelberg Immatrikulation und Promotion erheblich erleichtert worden, wenn diese aufgrund der für sie im Zarenreich geltenden Quotenregelung keinen Abschluss erwerben konnten oder infolge der Unruhen an den Universitäten zwangsexmatrikuliert worden waren.

²⁸ Die Redaktion des *AfSS* residierte seit 1904 in Heidelberg. Die Schriftleitung hatte in der Weimarer Zeit Emil Lederer (1882–1939) inne, ihm zur Seite standen Alfred Weber und Joseph Schumpeter (1883–1950).

²⁹ Der letztgenannte Aufsatz findet sich neu abgedruckt in: *Schefold* (Hg.) (1999a).

arbeiterliste des *Archivs* glich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ohnehin einem ‚Who is who‘ der russischen Nationalökonomie: Bortkiewicz, Mentor Bouniatian (1877–1969), Brutzkus, Sergej Bulgakow (1871–1944), Alexander Finn-Enotajewsky (1872–1943), Frank, Gelesnoff, Kondratieff, Oganowsky, Prokopowitsch, Struve, Studensky, Totomianz, Tschajanow, Tugan-Baranowsky – zudem die jungen Emigranten Gerschenkron (als Übersetzer), Leontief, Marschak und Woytinsky (vgl. *Janssen*, 2004, S. 51 ff.).

Verführt von den Signalen einer vorsichtigen Liberalisierung, kehrte um 1923 eine Reihe von Emigranten in die Heimat zurück, darunter auch Tschelinzew und Makarow, zwei enge Mitstreiter Tschajanows. Auch Tschajanow entschloss sich im Oktober 1923, wieder nach Moskau zu gehen, auch er hoffte auf eine Öffnung der Sowjetunion.³⁰ Nach Lenins Tod und Stalins Machtübernahme aber änderte sich das politische und wirtschaftliche Klima Sowjetrusslands und ab 1926 geriet Tschajanow mehr und mehr in Misskredit. Zwar stellte *Gelesnoff* (1927: 181) in einem Beitrag zum Stand der russischen Forschung noch einmal die Leistung Tschajanows und seiner Mitstreiter Tschelinzew, Makarow und Alexander Rybnikow (1877–1938) für das deutschsprachige Publikum heraus. Doch bereits im Sommer 1928 erschien ein Artikel in der *Prawda*, der inquisitorisch beklagte, dass „während der Leninismus unter aller Kritik gelehrt wird, Gelesnow, Kondratjew und Tschajanow vom Katheder *Kulakenideen* verkünden“.³¹ Und 1929, auf der Konferenz Marxistischer Agrarwissenschaft, klagte Stalin höchstselbst, dass die antiwissenschaftlichen Theorien der Sowjet-Ökonomen vom Schlage eines Tschajanow in unserer Presse frei im Umlauf seien, während die genialen Werke von Marx-Engels-Lenin nicht popularisiert würden.³² Damit war die Tschajanow-Schule erledigt. Das Agrar-Institut wurde im selben Jahr zum Wissenschaftlichen Institut für große Betriebe und Agrarökonomik umfunktioniert, es folgten Selbstanklagen, Revisionen und 1930 die ‚Säuberung‘ (vgl. *Tschajanow / Owschinzewa / Gromowa*, 2001, S. 108). Tschajanow, einst glühender Verfechter der bäuerlichen Kleinwirtschaft, trat dem Kollegium des Instituts für Große Betriebe bei und widerrief seine alte wissenschaftliche Position. Nun hielt er weit größere Betriebsflächen für optimal und machte seinen Kotau vor den neuen Entwicklungen in der sowjetischen Landwirtschaft, etwa dem 1928 gegründete-

³⁰ Vgl. *Bourgholtzer* (1999: 14, 34, 45 f., 74 und 110 f.); *Tschajanow / Owschinzewa / Gromowa* (2001: 130 und 144). Tschelinzew lebte bis 1923 im Prager Exil. Makarow, der Tschajanow im Dezember 1922 in Schreiberhau besucht hatte, hielt sich bis 1924 im Westen auf.

³¹ Vgl. *Tschajanow / Owschinzewa / Gromowa* (2001), „Protokolle der Verhöre“, S. 90. Tschajanow übergab daraufhin die Leitung des Instituts an eine Kommission. Kulak war zunächst eine wertneutrale Bezeichnung für den russischen Mittel- und Großbauern. Im Verlauf der Kollektivierungsmaßnahmen unter Stalin wurden die *Kulaken* ab 1927 zu Volksfeinden und Ausbeutern und von ihren Höfen vertrieben – oft genug liquidiert. Im Zuge dieser Verfolgungen erfuhr die nun anstößige Bezeichnung *Kulak* eine Ausdehnung auf beinahe jeden, noch so kleinen landwirtschaftlichen Privatbetrieb. *Hildermeier* (1998: 398 f.) schätzt 600.000 Todesopfer unter den *Kulaken* für den Zeitraum von 1930 bis 1953.

³² *Josef Stalin*: Fragen des Leninismus (1950: 342), hier zitiert nach Schmitt (2002: 396).

ten Vorzeigebetrieb *Gigant*.³³ Inwieweit er nach einer Schau der Instrumente vor dem anwachsenden Druck kapituliert hatte und inwiefern er angesichts der radikal gewandelten Agrar-Verhältnissen in der Stalin-Ära tatsächlich zu einer neuen Anschauung gelangt war, bleibt letztlich ein Rätsel³⁴. Jedenfalls konnte der Widerruf weder seine Verhaftung 1930 noch das spätere Todesurteil verhindern – zumal Tschajanow sich kritischer Bemerkungen weiterhin nicht enthalten hatte, etwa als er fragte, ob nicht der Preis der neuen Großbetriebe „eine stärkere Abnutzung des Organismus der Arbeiter“ sei, die in solche Organisationen „gezwungen“ würden (*Tschajanow*, 1930, S. 12).

In dieser Zeit häuften sich die Verfolgungen ganzer Ökonomengruppen.³⁵ Der Vorwurf gegen Tschajanow und Kondratieff lautete, sie seien die Führer einer – wie wir heute wissen von der OGPU schlicht erfundenen – Werktätigen-Bauernpartei (WBP), einer *Kulaken*-Partei, die eine ausländische Invasion plane.³⁶ Mit welchen perfiden Methoden – etwa der Androhung sofortiger Erschießung – dann Geständnisse und Belastungen anderer erpresst wurden, belegen die erhaltenen Verhörprotokolle Tschajanows.³⁷

Tschajanow wurde 1932 verurteilt und 1937 ermordet, Kondratieff 1938 erschossen – ebenso Lew Litoschenko (1886–1937) und Rybnikow. Der ehemalige Tschajanow-Assistent Studensky beging Selbstmord, Makarow erhielt acht Jahre Haft. Von Verhaftung, Verbannung, Schreibverboten und anderen Repressionen waren von den hier genannten Ökonomen aus dem Umfeld des Agrar-Instituts außerdem Oganowsky, Tschelinzew und Iwan Schirkowitsch (1894-?) betroffen. Erst im Sommer 1987, unter Michail Gorbatschow, kam es zu ihrer Rehabilitation: Das Oberste Gericht der UdSSR hob die Urteile aus dem Prozess gegen die sogenannte Werktätigen-Bauernpartei, darunter die gegen Kondratieff und Tschajanow, wieder auf.³⁸

Von politischer Zensur und stalinistischem Terror ist in der zeitgenössischen deutschen Rezeption russischer wirtschaftswissenschaftlicher Literatur allerdings kaum

³³ Vgl. *Tschajanow* (1930: IVf. und 10 f.). Man vergleiche diese dritte Auflage von 1930 *Der optimalen Betriebsgrößen* mit der ersten von 1922.

³⁴ Vgl. *Coleman / Taitlin*, *The Enigma of A.V. Chayanov* (2008). Jedenfalls versuchte Tschajanow seine späteren Schriften zur Verteidigung zu nutzen. Etwa wenn er betonte, dass in den ausländischen Veröffentlichungen des Jahres 1930 eindeutig mein Übergang auf die Linie der sozialistischen Landwirtschaft zum Ausdruck kommt. Vgl. die „Protokolle der Verhöre“, in: *A. W. Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa* (2001: 62).

³⁵ Vgl. *Jasny* (1972: 83, 89 ff., 124 ff. und 179 ff., über den Schauprozess gegen die angebliche „Menschewistische konterrevolutionäre Organisation“ um den Ökonomen Wladimir G. Groman (1874–1940) aus dem Präsidium der obersten sowjetischen Planungsbehörde (Gosplan).

³⁶ Vgl. *Jasny* (1972: 196 ff.); *Barnett* (1998: 189 ff. u. 200 ff.); *W. A. Tschajanow / A. W. Petrikow* (2001: 31).

³⁷ Vgl. *Tschajanow / Petrikow* (2001: 35 ff.), sowie die „Protokolle der Verhöre“ in: *A. W. Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa* (2001).

³⁸ Eine Übersetzung der Urkunde des Beschlusses Nr. 6n-0372/87 vom 16. Juli 1987 des Obersten Gerichts ist abgedruckt in: *Schulze* (Hg.) (2001: 172–176).

die Rede. So bedankte sich Rolf Wagenführ (1905–1975) noch 1929 brav für die in Moskau erfahrene Hilfe bei der Abfassung seiner *Konjunkturtheorie in Rußland*, da ist das Moskauer Konjunkturinstitut schon geschlossen und sein Direktor Kondratieff steht vor der Verhaftung. Auch die deutsche Diskussion um Tschajanow verrät nichts vom heraufziehenden Sturm. Rezensent Wilhelm Abel (1904–1985) beispielsweise verlor 1931 kein Wort über die dramatischen, möglicherweise auch politisch motivierten Umwälzungen in der russischen Agrarökonomik, die die Änderungen in der dritten Auflage *Der optimalen Betriebsgrößen* bewirkt haben könnten.³⁹

3. Tschajanows deutscher Beitrag zur theoretischen Nationalökonomie

Mit der Abschaffung der Leibeigenschaft (1861) und der Zerstörung der russischen Dorfgemeinschaft, des *Mir*, im Zuge der sog. Stolypinschen Reformen⁴⁰ (1906/07) bis hin zu den auf die Oktoberrevolution folgenden Umwälzungen hatte die russische Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dramatische Veränderungen erfahren. Die Diskussion darüber zog immer wieder die fähigsten Geister an, und die Agrarökonomie bildete seitdem einen Forschungsschwerpunkt der russischen Nationalökonomie. Hier besaß sie internationalen Ruf, und Günther Schmitt (2002: 400) konzidiert, dass die russische Agrarökonomie damals die deutsche übertroffen hätte.

Nach den Überzeugungen der *Narodniki* (Volkstümpler) am Ende des 19. Jahrhunderts war Russland durch seine einzigartige Geschichte und Kultur vom Westen verschieden und musste also auch eine vom Westen divergierende Zukunftsentwicklung durchleben. Die *Narodniki* verklärten den *Mir*, den sie durch den eindringenden Kapitalismus bedroht sahen. Sie glaubten, dass die Übernahme des Kapitalismus nicht nur überflüssig und schädlich, sondern auch rückständig sei und erkannten in den Gebilden des *Mir* eine ausreichende Basis für einen unmittelbaren Übergang zur kommenden Gesellschaftsform und für eine Realisierung der künftigen sozialistischen Wirtschaftsweise (*Honigsheim*, 1956, S. 70). Das hatte sie in Gegensatz sowohl zur marxistischen als auch zur westlichen marktkapitalistischen Auffassung gebracht und der anhaltende Streit legte den Grund für die besondere Entwicklung der russischen Agrarökonomik. In der Folge verfügte Russland über ein Material über die

³⁹ Abel (1931). In der Diskussion meines Lüdinghausener Vortrags hat Karl-Heinz Schmidt seine bereits zuvor (*Schmidt*, 2005, S. 179) geäußerten Bedenken wiederholt, dass die damals richtige und realisierbare Verhaltensweise jener Wissenschaftler ex post schwer zu kalkulieren sei und dass die Nachgeborenen Gefahr liefen, die lebensbedrohenden Sanktionen des Totalitarismus zu unterschätzen und oft das Wirken der Wissenschaftler, die damals geschwiegen oder sich auf Sachthemen beschränkt hätten, unangemessen streng beurteilten.

⁴⁰ Der *Mir* (Welt, Gemeinde) bezeichnet die russische bäuerliche Dorfgemeinde, die Landeigner und oft auch Umverteilungsgenossenschaft (*Obschtschina*) war, d.h. das Gemeindeland an die Familien periodisch neu verteilte. Nach der Bauernbefreiung 1861 blieb das *Mir*-System weiter bestehen. Es wurde erst durch die Reformen Pjotr A. Stolypins (1862–1911) und durch die Agrarrevolution 1917 schrittweise beseitigt.

Lage der Landwirtschaft, wie man es sonst in keinem Lande findet (*Gelesnoff*, 1927, S. 160). Manche der Ergebnisse wiesen darauf hin, dass zentrale Postulate der in Russland starken marxistischen Agrarforschung nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmten. Denn anders als es Karl Marxens Theorie von der Konzentration des Kapitals im Dritten Band seines Hauptwerkes auch für die Landwirtschaft nahe legte, konnte sich in Russland der Kleinbetrieb lange gegen den Großbetrieb behaupten.⁴¹

Als mit der Agrarrevolution der Jahre 1917/18 Grund und Boden in den Besitz der Bauernschaft gelangten, zeigte diese wenig Neigung, die ab ca. 1920 in den Parteigremien diskutierten Pläne zur Kollektivierung zu unterstützen. Die Bolschewiki wollten diese Entwicklung nicht zugeben (*Brutzkus* 1925). Für sie war es eine Frage von entscheidender Bedeutung für den Ausgang der Revolution, wie sich die Widersprüche zwischen den bäuerlichen Familienbetrieben, den freiwilligen Genossenschaften und dem (zwang-)kollektivierten Großbetrieb entwickeln würden.

In diesem Konflikt suchte Tschajanow einen modernisierten *Mir*, gedacht als einen freiwilligen, genossenschaftlichen Zusammenschluss der Bauernwirtschaften, zugleich gegen die profitmaximierende, kapitalistische Landwirtschaft und gegen die aufgezwungene Kolchosen-Wirtschaft zu verteidigen. Möglicherweise lag Tschajanows wissenschaftlichem Streben, wie *Zweynert* (2002b: 278) vermutet, der Wunsch zu Grunde, eine idealisierte ländliche Welt vor der als rationalistisch empfundenen Moderne zu beschützen. In diese Richtung weist auch Tschjanows Roman *Reise meines Bruder Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie* (Tschajanow, 1920/81), der in einer genossenschaftlich organisierten Gesellschaft des Jahres 1984 spielt, in der alle großen Städte abgeschafft sind. Litoschenko jedenfalls verglich Tschajanows Vorliebe für die kleinbäuerlichen Betriebe mit entsprechenden Konzepten der *Narodniki* und prägte den – umstrittenen – Begriff *Neo-Narodniki*.⁴² Marxistische Agrar-Ökonomen übernahmen das griffige Etikett, um Tschajanow als einen rückständigen Gegner von Großbetrieb und Zwangskollektivierung abzustempeln, schließlich als einen Feind der Bolschewiki zu diffamieren.⁴³ Man tut Tschajanow aber Unrecht, wenn man den Modernisierer in ihm übersieht, den Kämpfer für die Agrarreform, der die russische Landwirtschaft aus ihrer Rückständigkeit befreien wollte.⁴⁴

⁴¹ Der ehemalige Marxist Sergej Bulgakow legte ein Werk über *Kapitalismus und Landwirtschaft* (1900) vor, in dem er sich um die Widerlegung der Marxschen These von der Konzentration in der Landwirtschaft bemühte. Dieses Buch gilt als der gehaltvollste Beitrag zu dieser Diskussion. *Schefold* (1999b: 9), weist darauf hin, dass Marx sich in diesem Punkt später selbst relativiert hat.

⁴² Eher ablehnend *Bogomasow / Drosdowa* (1999: 47); bejahend *Coleman / Taitlin* (2008: 91 ff.).

⁴³ Vgl. *Bourgholtzer* (1999: 15). Zumal als Stalin um 1930 die *Narodniki* bzw. *Neo-Narodniki* in Umdrehung der ursprünglichen Bedeutung als Feinde des Volkes bezeichnet hatte.

⁴⁴ Vgl. *Tschajanow* (1924b, 1926b); *Spitteler* (1986: VIII).

Schon mit seiner ersten großen wissenschaftlichen Arbeit bekannte sich Tschajanow zur „produktions-organisatorischen Richtung“ der russischen Agrarökonomie⁴⁵ – später unzulässig verkürzt auch die Tschajanow-Schule genannt –, die sich geschichtlich wie theoretisch das Problem der wechselseitigen Bedingung von Agrar-Produktion und Organisation landwirtschaftlicher Betriebe vorgelegt hatte. Diese Schule sammelte sich am Moskauer Agrar-Institut. Tschajanow nennt drei Hauptforschungsrichtungen: die Theorie der Bauernwirtschaft, die Theorie des Standortes der landwirtschaftlichen Erzeugung und die Konjunkturforschung sowie spezielle Fragen, etwa die der optimalen Betriebsgrößen. Zu seinen Vorläufern zählte *Tschajanow* (1923b: 238) neben den Klassikern der russischen Agrarökonomie vor allem den Kiewer W. A. Kossinskij als den Gründer der Schule, weiterhin seine einstigen Lehrer an der Petrowsky-Akademie Fortunatow und N. A. Kablukow sowie in gewisser Hinsicht den deutsche Johann Heinrich von Thünen (1783–1850)⁴⁶ und den Schweizer Ernst Laur (1871–1964).⁴⁷ Zu Tschajanows Mitstreitern in engerem Sinne rechnen wir Makarow, Rybnikow und Tschelinzew, am Rande auch Brutzkus. Institutionell über Agrar- und Konjunktur-Institut mit Tschajanow verbunden arbeitet die Gruppe um Kondratieff. Dazu gehörten etwa Litoschenko, Schirkowitsch und Studensky. Sie teilten mit der Tschajanow Schule den produktions-organisatorischen Ansatz, überhaupt das Bestreben die landwirtschaftliche Entwicklung nicht hinter der industriellen zu vernachlässigen (*Janssen*, 2004, S. 126 ff.), aber inhaltlich nicht dessen Theorie der Bauernwirtschaft. Die Ökonomen um Kondratieff waren theoretisch eher klassisch marktwirtschaftlich orientiert und befürworteten von daher den landwirtschaftlichen Großbetrieb.⁴⁸

Im Zentrum von Tschajanows Erkenntnisinteresse stand die – lohnarbeitsfreie – bäuerliche Familienwirtschaft, deren Umstände er empirisch zu beschreiben und

⁴⁵ *Tschajanow* (1912/13); vgl. *Tschajanow* (1923b: 238); *Bogomasow / Drosdowa* (1999: 50).

⁴⁶ Vgl. *Tschajanow* (1922) (1923a) (1923b) (1930); außerdem: *Bogomasow / Drosdowa* (1999: 42 ff.) und *Zweynert* (2002b).

⁴⁷ *Tschajanow* (1923b: 11) verweist besonders auf Laurs Forschungen zur Rentabilität der schweizerischen Bauernwirtschaften. Er hatte ihn während seiner ersten West-Europa-Reise persönlich kennengelernt, und der Schweizer förderte Tschajanows erste große Arbeit (1912/13); vgl. *Bourgholtzer* (1999: 45).

⁴⁸ Vgl. *Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa* (2001: 87–89). In seinem Verhör durch die OGPU erklärte Tschajanow, Kondratieff habe vollständig auf dem Boden der bürgerlichen Ökonomie gestanden. In dessen Sicht stelle die russische Bauernwirtschaft nur eine „niedrigere Form“ der westlichen Farmwirtschaft dar, und die russische Landwirtschaft habe danach zu streben, „sich in diese Richtung zu entwickeln“. Als beispielhaft für diese Haltung hielt Tschajanow die in Deutschland publizierte Studie Schirkowitschs zur „Ideengeschichte der Agrarwissenschaft in Rußland“ (1928). Eine Einordnung Tschajanows und Kondratieffs aus westlicher Sicht bleibt schwierig. *Coleman / Taitlin* (2008: 92) schreiben: „in our view, Chayanov was closer to the basic ideas of the Bolsheviks only so far as he, as a Narodnik, adheres to the shared ‚socialistic‘ ideal of non-capitalist development. In a sense, it was Kondratiev who was closer to Lenin’s position, as far as he accepted the inevitability of capitalistic development in the countryside“.

deren Rolle er theoretisch zu begründen suchte. Dabei griff Tschajanow auf das reichhaltige Material russischer Arbeiten haushaltsstatistischer Untersuchungen von Bauernwirtschaften zurück, die sich bemühten, möglichst vollständig alle Einnahmen und Ausgaben der bäuerlichen Familie, ihre Kapitalien etc. quantitativ zu erfassen und zu analysieren sowie die Grundzüge der Betriebsorganisation festzustellen.⁴⁹ Die Auswertung des Materials sollte nun zeigen, „warum und in Folge welcher ökonomisch-sozialer Besonderheiten der bäuerliche Kleinbetrieb sich historisch als fähig erweist, dem landwirtschaftlichen, auf Lohnarbeit beruhenden Großbetriebe zu widerstehen“ (*Tschajanow*, 1923a, S. 8).

Tschajanows Untersuchung ergab nun zunächst den Befund, dass in den russischen Bauernfamilien relativ wenig gearbeitet wurde. Alternative Erwerbsmöglichkeiten gab es nicht, d. h. die vorhandene Arbeitskraft blieb im Durchschnitt regelmäßig unausgenutzt (S. 29), und es herrschte – modern gesprochen – versteckte Arbeitslosigkeit. Das konnte mit dem saisonalen Charakter der Landwirtschaft begründet werden, in der kein gleichbleibendes Beschäftigungsniveau möglich ist. Tschajanow legte das Hauptgewicht aber auf eine andere Erklärung. Dazu bediente er sich einer aus dem Material gewonnenen Arbeits-Verbrauchs-Bilanz, einem Quotienten aus den gegebenen Arbeitseinheiten und Verbrauchseinheiten in den jeweils untersuchten Familienwirtschaften (S. 9 f.). Die Arbeits-Verbrauchs-Bilanz zeigte, dass durchschnittlich um so mehr Arbeitszeit pro Kopf in einer Familie aufgewendet wurde, je kleiner die Relation zwischen Arbeitern und Verbrauchern in einer Familie war, d. h. je mehr Verbraucher in einer Familie pro Arbeiter zu ernähren waren (S. 19 ff.); umgekehrt nahm dagegen das Arbeitsangebot bei verbesserter Arbeits-Verbrauchs-Relation ab. Zur Interpretation zog er die subjektive Wertlehre im Stile der österreichischen Schule heran und ließ die Bauernfamilien anwachsendes Grenzleid der Arbeit gegen den abnehmenden Grenznutzen resultierend aus der Entlohnung der Mehrarbeit abwägen.

Bei „einer gewissen Höhe des durch eigene Arbeit gewonnenen Einkommens (tritt) der Moment ein, wo die Größe der Beschwerlichkeit des Grenzearbeitsaufwandes und die Größe des Grenznutzens der durch diese Arbeit erlangten Gütermenge dem schätzenden Subjekte als gleich erscheinen. In diesem Punkte des natürlichen Gleichgewichts hört die Produktion des Arbeiters in der nur eigene Arbeit verwendenden Wirtschaft auf, da jede Mehraufwendung von Arbeit subjektiv unvorteilhaft sein würde. So ist für die Produktion in jeder Familienwirtschaft eine natürliche Grenze dadurch gezogen, daß die Angestrengtheit, mit der die Familie während des Jahres arbeitet, dem Maße entsprechen muß, in welchem ihre Bedürfnisse befriedigt werden.“ (S. 34 f.)

Die grenznutzentheoretische Erklärung allein reicht aber nicht hin, um notwendig die aus der Arbeits-Verbrauchs-Bilanz ersichtliche rückwärtsgeneigte Kurve des Arbeitsangebots zu erklären.⁵⁰ Tschajanows Befund wird erst richtig verständlich, wenn

⁴⁹ Vgl. *Tschajanow* (1923a: 11 f.) und die dort angegebene Literatur.

⁵⁰ *Coleman / Taitlin* (2008: 99 ff.) erklären Tschajanows Theorie schlicht als logischen Fehler im Verständnis von Jevons' Arbeitsmarkt-Modell. Die Autoren verkennen, dass es

wir die bäuerliche Familienwirtschaft als eine Bedarfsdeckungswirtschaft⁵¹ verstehen, deren Bedürfnisse eben nicht unstillbar, sondern durch Kultur und Sitten genormt und zumindest kurz- und mittelfristig stabil waren. Man lebte in einer familiären Naturaltauschwirtschaft bei einem sehr beschränkten Konsumgüterangebot auf dem russischen Lande.⁵² War also ein bestimmtes Versorgungsniveau erreicht, wurde kaum weitere Arbeit investiert. Andererseits nötigte der Familienverbund dem einzelnen Mitglied in Zeiten der Not offenbar eine höhere Leistung ab, als es der bloße Eigennutz des Einzelnen in einer Gesellschaft moderner Individuen vermochte. Denn um das Existenzminimum der Familie sichern zu können, müssten die Arbeiter in der Familie mehr arbeiten, als es der Einzelne für sich täte – ihr Arbeitsangebot steigt bis zur Selbstausschöpfung, entsprechend sinkt die Grenzrentenlohnung ihrer Arbeit. Tschajanow zeigte also, dass sich die bäuerliche Wirtschaft nicht im Sinne der Gewinnmaximierung verhält, sondern stets versuchte, bei möglichst hoher Bezahlung der Arbeitseinheit, die Bedürfnisse der Familie zu decken. Um das Existenzminimum der Familie zu erarbeiten, muss das Arbeitsangebot bei sehr niedrigen Erträgen stark ausgedehnt werden; kann aber mit steigenden Erträgen wieder zurückgenommen werden.⁵³ Dies bedeute, dass „die bäuerliche Wirtschaft die Bewirtschaftungsintensität bei Überbevölkerung weit über das Optimum hinaus steigern, bei Unterbevölkerung die Intensität hingegen weit unter das Optimum hin absenken werde“.⁵⁴ Im ersten Falle produziert und überlebt die bäuerliche Familienwirtschaft auch noch unter Bedingungen – und sei es als eine reine Subsistenzwirtschaft – unter denen nach der kapitalistischen Ratio keine wirtschaftliche Tätigkeit mehr stattfinden würde.

Seiner Meinung nach stellte die Kleinbauernwirtschaft damit eine selbständige volkswirtschaftliche Kategorie dar mit einem neuen Rentabilitätsbegriff, der sich von dem in der kapitalistischen Wirtschaft unterscheidet (*Tschajanow*, 1923b, S. 240 f). Der Kapitalist ziele auf die Rendite des eingesetzten Kapitals, die bäuerliche Familie hingegen wolle die durch die Zahl der Familienmitglieder gegebene Arbeitskraft möglichst ergiebig einsetzen und lebe weitgehend in einer familiären Na-

Tschajanow nicht um eine reine Theorie ging. Tschajanow deduzierte eben nicht den Verlauf der Arbeitsangebotskurve, sondern interpretierte das ihm vorliegende Material. Dabei gab er eine ökonomisch-soziologische Erklärung des Wirtschaftssystems Familienwirtschaft, das nach Tschajanow anderen Gesetzen unterliegt als die profitmaximierende kapitalistische Wirtschaft (s.u.). Den Hinweis auf Coleman / Taitslin verdanke ich Joachim Zweynert.

⁵¹ In der Diskussion dieses Vortrags im Dogmenhistorischen Ausschuss wurde auf die Parallelen zu der damaligen Diskussion in Deutschland verwiesen – vgl. etwa *Gottl-Ottlilienfeld* (1928).

⁵² Vgl. *Spitteler* (1987: XVIff.). Spitteler verweist auch auf die daher rührende Attraktivität der Lehre Tschajanows für die Ethnologie; dazu auch Streck (1999).

⁵³ *Eucken* (1950: 267) verweist auf Tschajanows Lehre als ein Beispiel für eine Verringerung des Arbeitsangebots bei steigendem Preis.

⁵⁴ Damit bestimmt also zumindest kurz- und mittelfristig die Bevölkerungsgröße das Intensitätsniveau des Ackerbaus und nicht umgekehrt. Das ist verschiedentlich kritisiert worden. Vgl. *Spitteler* (1986: XXff.); *Zweynert* (2002b: 279) und *Bogomasow / Drosdowa* (1999: 52).

turalwirtschaft. In seiner Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme (1924a) behandelte Tschajanow die bäuerliche Familienwirtschaft als ein eigenes Wirtschaftssystem, das ebenso wie die Wirtschaftssysteme Kapitalismus und Kommunismus von Bedeutung sei und gemäß seiner „sozialen und rechtlichen Struktur“ eigenen Gesetzmäßigkeiten gehorche.⁵⁵ Dabei könne die kleinbäuerliche Naturalwirtschaft wie der Kapitalismus „rein automatisch, elementar existieren“. Anders als die kommunistische Wirtschaftsordnung, die zu ihrer Erhaltung und Weiterführung einer „dauerhaften gesellschaftlichen Anspannung“ und einer „Reihe von Maßnahmen ökonomischen und nichtökonomischen Zwanges“ bedürfte (*Tschajanow*, 1924a, S. 607).

Die *Produktions- und Organisationsschule* verband ihre Studien zur bäuerlichen Wirtschaft mit einer Theorie der optimalen Größe der landwirtschaftlichen Betriebe, die auch an die Lehren der Deutschen Thünen und Aereboe anknüpfte.⁵⁶ Tschajanows Untersuchungen zeigten, dass mit zunehmender Größe der Produktion bestimmte Kosten zwar ab-, andere aber – vor allem die Transportkosten innerhalb des Betriebes – überproportional zunehmen können.⁵⁷ Es galt also, das Minimum der Gesamtkosten zu finden. Die optimale Betriebsgröße, so *Tschajanow* (1923b: 245) werde damit „unter verschiedenen Umständen der Wirtschaftsexistenz ganz verschieden sein“ und liege nicht automatisch beim Großbetrieb. „Der landwirtschaftliche Großbetrieb kann also nicht so riesenhafte Ausmaße erreichen wie die kapitalistische Fabrik“, schrieb Tschajanow 1923 in der Einleitung zu seiner *Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft*.⁵⁸ In dieser Auffassung, kommentiert *Zweynert* (2002b: 280), „liegt nach dem Tode Lenins jene politische Sprengkraft, die ihm und vielen seiner Weggefährten zum tödlichen Verhängnis werden soll“. Tschajanow bezeichnete es noch in seinem Verhör durch die OGPU als eine der Grundthesen seiner Schule, dass sie „die Bauernwirtschaft als Ausgangspunkt für den Aufbau einer künftigen Gesellschaft“ betrachtete.⁵⁹ Er glaubte nicht an eine Zukunft auf dem Wege einer horizontalen Kooperation in Form von Kolchosen, wie es die offizielle Agrarpolitik unter Stalin vorsah, „sondern auf dem Weg der vertikalen genossenschaftlichen Konzentration“ und darin integriert ein neues System der individuellen Bauernwirtschaft.⁶⁰ Die Agrarpolitik sollte deshalb die Lage der Klein-Bauern sozial und kulturell verbessern helfen,

⁵⁵ Vgl. *Tschajanow* (1924a: 609 ff.). Außerdem gebe es noch die Systeme der Feudal- und der Sklavenwirtschaft.

⁵⁶ Vgl. *Tschajanow* (1923a: 243 f.). Zur russischen Thünen-Rezeption vgl. *Zweynert* (2002b: 278 ff.); zu *Aereboe* (1923) und dessen Zurückweisung der Marxschen These von der Überlegenheit des Großbetriebes vgl. *Schmitt* (2002: 399).

⁵⁷ *Schmitt* (1999: 84ff.) sieht darin einen Vorläufer der Theorie der Transaktionskosten.

⁵⁸ Vgl. *Tschajanow* (1923b: 6); ähnlich, wenn auch vorsichtiger, *Tschajanow* (1930: 2).

⁵⁹ *Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa* (2001), „Protokolle der Verhöre“, S. 88. Vgl. dazu auch den oben genannten utopischen Roman *Tschajanows* (1920/81).

⁶⁰ *Tschajanow / Owtschinzewa / Gromowa* (2001: 88); *Tschajanow* (1926a).

den Familienbetrieb wirtschaftlich fördern und das Genossenschaftswesen im Bereich Versorgung und Vertrieb vorantreiben.⁶¹

4. Die Rezeption in Deutschland

Tschajanows *Lehre der bäuerlichen Wirtschaft* wurde in Deutschland aufmerksam registriert und in Teilen – wie etwa von dem Kieler Agrarökonom August Skalweit (1879–1960) – geradezu euphorisch begrüßt. Allerdings gab es – neben denen, für die der bäuerliche Familienbetrieb längst zu einem historischen Relikt geworden war – auch bei Wohlwollenden nicht unerhebliche Einwände im Detail.⁶² Vor allem hatten die deutschen, meist durch die historische Schule geprägten Agrarökonom Probleme mit der für Deutschland gültigen Relevanz des vorrangig die russischen Verhältnisse reflektierenden Materials.⁶³ Skalweit (1924) bemerkte etwa, dass Tschajanow den An- und Verkauf von Grundstücken vernachlässige, ebenso die landwirtschaftliche Lohnarbeit, die in Deutschland in Form der Beschäftigung von Gesinde und Tagelöhnern sehr verbreitet war. Denn in Deutschland war häufig die Erhaltung des Hofes vorrangiges Ziel des Wirtschaftens. Charlotte von Reichenau (1890–1952) kritisierte das Ausblenden der Frauenarbeit, die Rolle der Bäuerin aus der Tschajanowschen Familienwirtschaft, wie die Rolle der Bäuerin und ihrer Hausarbeit (*Reichenau* 1941). Schwierigkeiten bereitete auch Tschajanows „Beharren auf der österreichischen Grenznutzenschule“ (vgl. Schmitt (1999), S. 83 und 76), allgemein seine abstrahierende, theoretische Herangehensweise. Hierzulande wurde etwa das Problem der optimalen Betriebsgrößen meist empirisch erörtert⁶⁴ und „auf den statistischen Vergleich von Betriebsergebnissen“ beschränkt. Tschajanow dagegen, so Heinrich Niehaus (1898–1977), führte ein „konstruktives Element“ ein und lieferte den „bisher einzigen Versuch“, abstrakt-theoretisch, d. h. bei gegebenem Wirtschaftssystem und gegebener Produktionsrichtung die optimale Größe zu berechnen (*Niehaus*, 1928, S. 76).

Auch außerhalb der Agrarökonomie fanden Tschajanows Arbeiten zur bäuerlichen Wirtschaft und zu den nichtkapitalistischen Wirtschaftssystemen Resonanz.⁶⁵

⁶¹ Dazu auf Deutsch: *Tschajanow* (1924b) und (1926a); vgl. zu letzterem *Gerschenkron* (1930/31).

⁶² Im Einzelnen: *Skalweit* (1924) und (1928); *Ritter* (1924); *Jenny* (1924); *Eckardt* (1925); *Gerschenkron* (1930/31); *Abel* (1931); *Dietze* (1933); *Reichenau* (1941).

⁶³ Dagegen *Tschajanows* (1925: 2).

⁶⁴ Vgl. die von *Sering* (1928) herausgegebenen Erhebungen über landwirtschaftliche Betriebsgrößen, die kaum etwas anderes waren, als eine historisch-empirische Beschreibung der tatsächlich gegebenen Verhältnisse und Betriebsgrößen in einem bestimmten Gebiet, etwa den Holsteinischen Elbmarschen. Er schrieb: „Die Aufgabe besteht also darin, nicht in abstracto eine optimale Betriebsgröße zu ermitteln, sondern diejenigen Abmessungen, welche unter gegebenen Boden, – Klima- und Absatzverhältnissen (...) als wirtschaftlich sinnvoll anzusehen sind.“

⁶⁵ Vgl. *Bourgholtzer*, 1999, S. 120: Tschajanow berichtet von persönlichem Zuspruch durch Franz Oppenheimer, Robert Liefmann, Alfred Weber und Bortkiewicz.

Aber die sich radikalisierenden politischen Zustände in beiden Ländern erlaubten es Tschajanow nicht, bleibende Wirkung zu erzielen. Das ist auch insofern bedauerlich, da sein Anliegen darin bestand, „für jedes volkswirtschaftliche Regime eine besondere nationalökonomische Theorie aufzustellen“ (*Tschajanow*, 1924a, S. 612). Eben genau darin hatten in Deutschland auch die Erben Schmollers ihre Aufgabe erkannt. Ausgehend von den Stufentheorie des Historismus und von Max Webers Ausführungen über den Idealtypus versuchten Werner Sombart (1863–1941), Arthur Spiethoff (1873–1957) und Edgar Salin (1872–1979)⁶⁶ eine Lehre von theoretisch grundsätzlich gleichberechtigten Wirtschaftstypen zu schaffen, die jeweils eigenen Gesetzen gehorchten und unter denen die kapitalistische Marktwirtschaft nur eine von vielen möglichen war. *Sombart* (1930) sprach von „Wirtschaftssystemen“, *Spiethoff* (1932) von „Wirtschaftsstilen“ und *Salin* (1923/51) von „anschaulicher Theorie“. Doch weder Salin noch Spiethoff verwiesen in ihren methodologischen Untersuchungen auf den Russen. Lediglich *Sombart* (1927/87: 1020) lobt *Tschajanows* Beitrag (1923a) als „sehr der Beachtung wert“. Tschajanow zeige, dass der Geist, der das Bauerntum beherrscht, niemals ein rein kapitalistischer sein könne. Tschajanow kannte die Stufenlehren der jüngeren Historischen Schule und verfolgte in Heidelberg das Bemühen, abstrakt-theoretische und historisch-ethische Nationalökonomie miteinander zu versöhnen. Die deutsche Historische Schule, so Tschajanow, hätte unstreitig das Verdienst gehabt, die ökonomische Vergangenheit „beschrieben und ihre ins einzelne gehende Morphologie geliefert zu haben“. Aber, und da stimmt er in den Chor der Kritiker ein: „allein auch die gründlichste und exakteste Beschreibung ist als solche nicht imstande, eine *Theorie* des Beschriebenen“ zu geben (*Tschajanow*, 1924a, S. 579). Das aber, so glaubt *Bertram Schefold* (1999: 6), leistete Tschajanow. „Induktiv, vor dem Hintergrund eines überaus reichen statistischen Materials, werden die Beobachtungen zusammengetragen und die Hauptthesen entwickelt, die dann doch mit einem eigenen theoretischen Modell unterlegt und zueinander in Beziehung gesetzt werden.“

Literatur

Abel, Wilhelm (1931): „Rezension zu: A. W. Tschajanow, Die optimalen Betriebsgrößen in der Landwirtschaft (1930)“, in: *SJB* 55, S. 734–736.

Aereboe, Friedrich (1923): Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre. Ein Lehrbuch für Landwirte, Volkswirte, Verwaltungsbeamte und Studierende, Berlin.

Backhaus, Jürgen G. (1992): „Die west-östliche Migration deutscher Ökonomen: Ein neu zu schreibendes Kapitel in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft“, in: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XII: Osteuropäische Dogmengeschichte*, hg. von Heinz Rieter, Berlin, S. 9–32.

Barnett, Vincent (1988): *Kondratiev and the Dynamics of Economic Development. Long Cycles and Industrial Growth in Historical Context*, London.

⁶⁶ Tschajanow und Salin kannten sich aus Heidelberg und trafen sich zuletzt 1927/28 in der Schweiz (*Tschajanow / Owschinzewa / Gromowa*, 2001, S. 137).

- Birkenmaier, Willy* (Hg.) (1991): *Stimmen aus Heidelberg* (= *Russica Palatina*. Skripten der russischen Abteilung des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg, Nr. 19), Heidelberg.
- Birkenmaier, Willy* (Hg.) (1992): *Mandel'stam und sein Heidelberger Umfeld* (= *Russica Palatina*. Skripten der russischen Abteilung des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg, Nr. 21), Heidelberg.
- Blomert, Reinhard* (1999): *Intellektuelle im Aufbruch*. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München/Wien.
- Bogomasow, Gennady G. / Drosdowa, Natalia P.* (1999): „Alexander Wassiljewitsch Tschajanow: Leben und Werk“, in: Bertram Schefold (Hg.) (1999): *Vademecum zu einem russischen Klassiker der Agrarökonomie*, Düsseldorf, S. 37–74.
- Bourgholtzer, Frank* (1999): „Aleksandr Chayanov and Russian Berlin“, in: *The Journal of Peasant Studies* 26, S. 13–165.
- Brinkmann, Theodor* (1926): *Ökonomische Grundlagen der Organisation landwirtschaftlicher Betriebe*. Mit einem Vorwort von Alexander W. Tschajanow, Moskau (r).
- Brutskus, Boris* (1925): *Agrarentwicklung und Agrarrevolution in Rußland*, Berlin.
- Bulgakow, Sergej N.* (1900): „Kapitalismus und Landwirtschaft“ [*Kapitalism i semledelie*], 2 Bände, St. Petersburg.
- Coleman, William / Taitlin, Anna*: „The Enigma of A.V. Chayanov“, in: *Economics in Russia. Studies in Intellectual History*, ed. by Vincent Barnett / Joachim Zweynert, Aldershot 2008, S. 91–105.
- Dietze, Constantin v.* (1933): „Peasantry“, in: *Encyclopedia of the Social Science* XII, S. 50–53.
- Drahn, Ernst* (1930): „Russische Emigration. Eine kulturstatistische Studie“, in: *ZfgSt* 89, S. 124–130.
- Eckardt, Hans v.* (1925): „Zur neueren Literatur über Rußland“, in: *AfSS* 54, S. 793–801.
- Eucken, Walter* (1950): *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, 6. durchgesehene Auflage, Berlin-Göttingen-Heidelberg.
- Gelesnoff, Wladimir* (1918/28): *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Leipzig-Berlin 1918, 2., neubearbeitete Auflage 1928.
- Gelesnoff, Wladimir* (1927): „Rußland“, in: *Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart*, hg. v. Hans Mayer / Frank A. Fetter / Richard Reisch. Erster Band: *Gesamtbild der Forschung in den einzelnen Ländern*, Wien, S. 151–181.
- Gerschenkron, Alexander* (1930/31): „Alexander Tschajanoffs Theorie des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens“, in: *Vierteljahresschrift für Genossenschaftswesen* 8, S. 151–166 und S. 238–245.
- Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich v.* (1928): *Bedarf und Deckung. Ein Vorgriff in Theorie der Wirtschaft als Leben*, Jena.
- Hildermeier, Manfred* (1998): *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München.
- Honigsheim, Paul* (1925/26): „Der Max-Weber-Kreis in Heidelberg“, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* V, S. 270–287.

- Honigsheim*, Paul (1959): „Russische Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsauffassungen“, in: HdSW 9, S. 66–75.
- Janssen*, Hauke (2009): Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. 3., überarbeitete Auflage Marburg (1. Auflage 1998).
- Janssen*, Hauke (2004): Russische Ökonomen in Deutschland (1905–1933), Marburg.
- Jasny*, Naum (1972): Soviet Economists of the Twenties. Names to be Remembered, Cambridge/Mass.
- Jenny*, Ernst Gabriel (1924): „Rezension zu: Alexander W. Tschajanow, Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, in: SJB 47, S. 330–334.
- Kondratieff*, Nikolaj D. (1926): „Die langen Wellen der Konjunktur“, in: AfSS 56, S. 573–609 (Original in: Woprosy konjunktury I (1925), S. 28–79; amerikanisch: „The Long Waves in Economic Life“ (aus dem Deutschen übersetzt von Wolfgang F. Stolper), in: RESta 17 (1935), S. 105–115).
- Niehaus*, Heinrich (1928): „Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen und ihre Mischung in ihrer betriebswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bedeutung, dargelegt an den Verhältnissen im Fürstentum Osnabrück“, in: Max Sering et al. (Hg.), Die zweckmäßigen Betriebsgrößen in der Landwirtschaft, Berlin, S. 1–145.
- Poole*, Brian (1995): „Nicolai von Bubnoff. Sein kulturphilosophischer Blick auf die russische Emigration“, in: Russische Emigration in Deutschland 1918–1941. Leben im europäischen Bürgerkrieg, hg. von Karl Schlögel, Berlin 1995, S. 279–294.
- Rau*, Karl-Heinrich (1816/32): Lehrbuch der politischen Oekonomie, 3 Bde., Heidelberg 1826–1832.
- Reichenau*, Charlotte v. (1941): „Die Bäuerin. Ein methodischer Versuch“, in: JbNuSt 153, S. 678–700.
- Rieter*, Heinz / *Širokarad*, Leonid D. / *Zweynert*, Joachim (2005) (Hg.): Deutsche und russische Ökonomen im Dialog. Wissenschaft in historischer Perspektive, Marburg.
- Ritter*, Kurt (1924): „Rezension zu: Alexander W. Tschajanow, Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, in: JbNuSt 122, S. 680–683.
- Roscher*, Wilhelm (1874/24): Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland, erstmals 1874, Nachdruck München 1924.
- Salin*, Edgar (1927): „Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart und das Wirtschaftssystem der Gegenwart“, in: WWA 25, S. 314–344.
- Salin*, Edgar (1951): Geschichte der Volkswirtschaftslehre, 4., erweiterte Auflage, Bern-Tübingen 1951 (1. Auflage 1923, 2. Auflage 1929).
- Schefold*, Bertram (Hg.) (1999): Vademecum zu einem russischen Klassiker der Agrarökonomie. Alexander W. Tschajanow, Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft, mit Kommentarband (= Die Handelsblatt Bibliothek „Klassiker der Nationalökonomie“), Düsseldorf.
- Schefold*, Bertram (1999): „Zum Geleit“, in: Bertram Schefold (Hg.) (1999): Vademecum zu einem russischen Klassiker der Agrarökonomie, Düsseldorf, S. 5–23.

- Schirkowitsch*, Iwan N. (1928): „Ideengeschichte der Agrarwissenschaft in Rußland“, in: WWA 27, S. 179–197.
- Schlögel*, Karl / *Kucher*, Katharina / *Suchy*, Bernhard / *Thun*, Gregor (Hg.) (1999): Chronik russischen Lebens in Deutschland 1918–1941, Berlin.
- Schmidt*, Karl-Heinz (2005): „Ökonomisches Denken in Rußland – ein „altes“ und „neues“ Feld der ökonomischen Dogmengeschichte“, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, S. 167–180.
- Schmitt*, Günther (1997): „Unvollkommene Arbeitsmärkte, Opportunitätskosten der Familienarbeit und Betriebsgröße. Zum Problem der optimalen Betriebsgröße in der Landwirtschaft“, in: Berichte über Landwirtschaft 75, S. 35–65.
- Schmitt*, Günther (1999): „Tschajanows ‚Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft‘ im Lichte des gegenwärtigen Standes von Theorie und Empirie“, in: Bertram Schefold (Hg.): Vademecum zu einem russischen Klassiker der Agrarökonomie, Düsseldorf, S. 75–94.
- Schmitt*, Günther (2002): „Naum Jasny, Alexander Tschajanow, Sergej Prokopowitsch und andere aus der Sowjetunion emigrierte Nationalökonomien: Ein vergessenes Kapitel der Geschichte der deutschen Nationalökonomie“, in: Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V. 38, S. 393–402.
- Schulze*, Eberhard (Hg.) (2001): Alexander Wasiljewitsch Tschajanow – die Tragödie eines großen Nationalökonomien, Kiel.
- Seraphim*, Hans-Jürgen (1925): Neuere russische Wert- und Kapitalzinstheorien, Berlin/Leipzig.
- Sering*, Max et al. (Hg.) (1928): Die zweckmäßigen Betriebgrößen in der Landwirtschaft. Untersuchungen des Deutschen Forschungsinstituts für Agrar- und Siedlungswesen (= Berichte über Landwirtschaft, 13. Sonderheft), Berlin.
- Skalweit*, August (1924): „Die Familienwirtschaft als Grundlage für ein System der Sozialökonomie“, in: WWA 20, S. 231–246.
- Skalweit*, August (1928): „Rezension zu: Alexander W. Tschajanow, Die Landwirtschaft des Sowjetbundes, ihre geographische, wirtschaftliche und soziale Bedeutung“ (1926), in: AfSS 59, S. 440–441.
- Sombart*, Werner (1927/87): Der moderne Kapitalismus. Band III: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, München/Leipzig 1927 (Neudruck München 1987).
- Sombart*, Werner (1930): Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft, München/Leipzig.
- Spiethoff*, Arthur (1932): „Die allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile“, in: SJB 56, S. 891–924.
- Spitteler*, Gerd (1987): „Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft“, in: Alexander W. Tschajanow: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau, Berlin 1923 (Nachdruck mit einer Einleitung von Gerd Spittler, Frankfurt/New York, S. VII-XXVIII).
- Streck*, Bernhard (1999): „Tschajanows Einfluß auf die Wirtschaftsethnologie“, in: Bertram Schefold (Hg.): Vademecum zu einem russischen Klassiker der Agrarökonomie. Düsseldorf, S. 125–139.

- Tschajanow*, Alexander W. (1912/13): *Ockerki po teorii trudovogo khozjaistva* (Studien zur Theorie der Arbeitswirtschaft), Heft 1–2, Moskau.
- Tschajanow*, Alexander W. (1922): „Gegenwärtiger Stand der landwirtschaftlichen Ökonomik in Rußland“, in: *SJB* 46, S. 731–741.
- Tschajanow*, Alexander W. (1923a): *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin (Nachdruck mit einer Einleitung von Gerd Spittler, Frankfurt-New York 1987 und 1999 in Düsseldorf als Faksimilie-Nachdruck, hg. von Bertram Schefold, in der Handelsblatt Bibliothek Klassiker der Nationalökonomie, Düsseldorf; erweiterte russische Fassung: *Organizatsija krest'janskogo khozjaistva* (Die Organisation der bäuerlichen Wirtschaft), Moskau 1925).
- Tschajanow*, Alexander W. (1923b): „Die neueste Entwicklung der Agrarökonomik in Rußland“, in: *AfSS* 50, S. 238–245.
- Tschajanow*, Alexander W. (1924a): „Zur Frage einer Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme“ (übersetzt von A. v. Schelting), in: *AfSS* 51, S. 577–613.
- Tschajanow*, Alexander W. (1924b): *Die Sozialgronomie, ihre Grundgedanken und Arbeitsmethoden*, Berlin.
- Tschajanow*, Alexander W. (1925): „Zur Frage der Bedeutung der Familienwirtschaft im Gesamtaufbau der Volkswirtschaft“, in: *WWA* 22, S. 1**–5**.
- Tschajanow*, Alexander W. (1926a): „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der landwirtschaftlichen Genossenschaften“, in: *WWA* 24, S. 275–298.
- Tschajanow*, Alexander W. (1926b): „Die Landwirtschaft des Sowjetbundes, ihre geographische, wirtschaftliche und soziale Bedeutung“ (= Untersuchungen des Forschungsinstituts für Agrar- und Siedlungswesen zu Berlin über den Welthandel für agrarische Erzeugnisse der gemäßigten Zone, hg. von Max Sering), in: *Berichte über Landwirtschaft*, N.F. III, S. 559–599.
- Tschajanow*, Alexander W. (1930): *Die optimalen Betriebsgrößen in der Landwirtschaft. Mit einer Studie über die Messung des Nutzeffektes von Rationalisierungen der Betriebsfläche. Autorisierte Übertragung aus dem Russischen von Friedrich Schlömer*, Berlin (russisch: 1. Auflage 1922, 3. Auflage 1928).
- Tschajanow*, Alexander W. (1920/81): *Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie*, Frankfurt a. M. (russ. Original 1920).
- Tschajanow*, W. A. / *Oftschinzewa*, L. A. / *Gromowa*, N. N. (2001): „Protokolle der Verhöre A. W. Tschajanows (1930–1931)“, in: Eberhard Schulze (Hg.): *Alexander Wasiljewitsch Tschajanow – die Tragödie eines großen Agrarökonomien*, Kiel, S. 46–147.
- Tschajanow*, W. A. / *Petrikow*, A. W. (2001): „A. W. Tschajanow in den Vernehmungen der OGPU in der Sache ‚Werktätige Bauernpartei‘“, in: Eberhard Schulze (Hg.): *Alexander Wasiljewitsch Tschajanow – die Tragödie eines großen Agrarökonomien*, Kiel, S. 30–45.
- Tschajanow*, W. A. / *Schmeljow*, G. I. (2001): „A. W. Tschajanow und seine Lehre über die Bauernwirtschaft und die Genossenschaft“, in: Eberhard Schulze (Hg.): *Alexander Wasiljewitsch Tschajanow – die Tragödie eines großen Agrarökonomien*, Kiel, S. 16–29.

- Voigt, Gerd* (1995): „Otto Hoetzsch, Karl Stählin und die Gründung des Russischen Wissenschaftlichen Instituts“, in: Karl Schlögel (Hg.): *Russische Emigration in Deutschland 1918–1941*, Berlin, S. 267–278.
- Volkman, Hans-Erich* (1966): *Die russische Emigration in Deutschland (1919–1929)*, Würzburg.
- Wagenführ, Rolf* (1929): *Die Konjunkturtheorie in Rußland*, Jena.
- Woytinsky, Wladimir S.* (1961): *Stormy Passage. A Personal History through two Russian Revolutions to Democracy and Freedom: 1905–1960*, New York.
- Zweynert, Joachim* (2002a): *Eine Geschichte des ökonomischen Denkens in Rußland 1805–1905*, Marburg.
- Zweynert, Joachim* (2002b): „Zur russischen Thünen-Rezeption“, in: Johann Heinrich von Thünen (1783–1850). *Thünensches Gedankengut in Theorie und Praxis. Beiträge zur internationalen Konferenz aus Anlaß des 150. Todestags von Johann Heinrich von Thünen (= Berichte über Landwirtschaft. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft, hg. vom Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft)*, Münster-Hiltrup, S. 272–287.

Die Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie und ihre Reflexion im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts

Von *Christian Gehrke* und *Heinz D. Kurz**, Graz

There are then strong reasons ... why, apart from exceptional cases, non-proportional cost curves cannot be involved in the determination of the particular equilibria of single commodities in a static system of free competition, without assumptions being introduced that contradict the nature of the system. (*Sraffa*, 1998 [1925], S. 363)

1. Einführung

Die Erklärung des Preises eines Gutes mittels der symmetrischen „Kräfte“ von „Angebot“ und „Nachfrage“ beinhaltet eine dramatische Abkehr von der produktionskosten-basierten Erklärung durch die klassischen Ökonomen. Die allmähliche Übernahme der neuen Doktrin durch eine wachsende Zahl von Ökonomen und ihr geschwinder Aufstieg zur beherrschenden Lehre wurde durch Alfred Marshalls Reinterpretation der klassischen Theorie des Werts als eine frühe und noch unvollkommene Form der neuen Lehre erleichtert. Marshall zufolge hatten die klassischen Autoren ihr Hauptaugenmerk auf die Angebotsseite gelegt und die Nachfrageseite, wenn überhaupt, nur äußerst rudimentär behandelt. Die neue Lehre, so die Deutung, vervollkommnete die klassische Konstruktion und vollendete auf diese Weise einen Ansatz, der schließlich frühere Theorien, soweit sie nicht auf abstrusen Prämissen aufgebaut oder nicht folgerichtig entwickelt waren, als Spezialfälle enthielt. Nicht unähnlich anderen Wissensgebieten, so hatte es den Anschein, erwies sich der Fortschritt in der Wirtschaftswissenschaft als zugleich ausmusternd und zusammenfügend.

Damit aber die neue Lehre auf allgemeine Akzeptanz stoßen konnte, war es nötig, ihre allgemeine Gültigkeit nachzuweisen. Dies erforderte den Nachweis, dass die unterstellten symmetrischen Kräfte mit Blick auf alle empirisch relevanten Fälle identifiziert und ihr Zusammenwirken analysiert werden konnten. Worin also bestanden die Kräfte des Angebots einerseits und diejenigen der Nachfrage andererseits in den

* Wir danken den Teilnehmern an der Jahrestagung des *Dogmenhistorischen Ausschusses* 2007 in Lüdinghausen für hilfreiche Kommentare und Anregungen. Nützliche Hinweise zur Überarbeitung einer früheren Fassung unseres Manuskripts verdanken wir Heinz Rieter.

angesprochenen Fällen, und wie drückte sich das „Gesetz“ von Angebot und Nachfrage jeweils aus? Was waren die Eigenschaften der Märkte, auf denen die verschiedenen Güter gehandelt wurden? Bestand die Möglichkeit der Bildung von Gruppen von Märkten, die je eigenen Ausformungen des Gesetzes gehorchten?

Obgleich Marshalls Prämisse seiner Neuinterpretation der Klassik lautete, dass diese sich beachtliche Verdienste bei der Untersuchung der Angebotsseite erworben habe, sollte gerade letztere im Zentrum der Aufmerksamkeit zahlreicher Vertreter der neuen Lehre, einschließlich Marshalls, stehen. Der Grund hierfür lag unmittelbar auf der Hand. Damit die Idee einer symmetrischen Preisbestimmung Geltung beanspruchen konnte, mußte für den im Folgenden der Einfachheit halber unterstellten „konventionellen“ Verlauf der Nachfragekurve – mit sinkendem Preis eines Gutes steigt die kollektive Nachfrage nach ihm – die kollektive Angebotskurve positive oder negative Steigung aufweisen. Andernfalls wäre der Preis des Gutes vollständig von der Kostenseite her bestimmt, und die Nachfrage hätte lediglich einen Einfluss auf die im Gleichgewicht umgeschlagene Menge des Gutes. Im Interesse des Anspruchs der neuen Lehre auf allgemeine Gültigkeit war der Fall einer nicht geneigten Angebotskurve daher als höchst unwahrscheinlicher Zufall und somit als vernachlässigbar auszuweisen.

Diesem Ziel waren zahlreiche Arbeiten gewidmet, die gegen Ende des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem von Autoren englischer und italienischer Sprache verfasst wurden. Zu nennen sind insbesondere Alfred Marshall, Arthur Cecil Pigou, Francis Ysidro Edgeworth, Maffeo Pantaleoni, Enrico Barone, Vilfredo Pareto und Umberto Ricci. Den Konstrukteuren der neuen Lehre stand eine Zahl von Kritikern gegenüber, die aus verschiedenen Gründen von der neuen Lehre nicht überzeugt waren und mannigfaltige Einwände formulierten. Bemerkenswerterweise fand die Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie, welche die Seiten englischer, italienischer und schließlich auch amerikanischer Zeitschriften und Monographien füllte, im deutschsprachigen Schrifttum zunächst kaum Widerhall. Oskar Morgenstern behauptet in seiner zusammenfassenden Darstellung der Debatte aus dem Jahr 1931 gar: „die deutsche Literatur weist keinen Beitrag dazu auf“ (*Morgenstern*, 1931, S. 482). Hierbei handelt es sich zwar um eine Übertreibung, aber auffällig ist in der Tat die über lange Zeit hinweg geringe Aufmerksamkeit, die deutschsprachige Gelehrte der Thematik entgegenbrachten.¹ Zu den Gründen hierfür kann das

¹ Der einzige Autor aus dem deutschen Sprachraum, der sich mit einem eigenen Beitrag in die im *Economic Journal* geführten Debatten eingeschaltet hat, war Joseph A. Schumpeter. Die Kernthese seines Aufsatzes „The Instability of Capitalism“ (1928) lautet, dass das mit steigenden Erträgen verbundene Phänomen fallender Angebotskurven nur im Rahmen einer (noch zu entwickelnden) dynamischen Theorie auftreten könne, während in der statischen Gleichgewichtstheorie immer steigende Güterangebotskurven auf Industrieebene vorliegen müssen (vgl. auch *Schumpeter*, 1927, S. 245). Dies ergibt sich Schumpeter zufolge zwangsläufig aus steigenden Opportunitätskosten für die zur Ausweitung der Produktion eingesetzten Produktionsfaktoren. Für Schumpeter sind steigende Güterangebotskurven somit in letzter Instanz werttheoretisch und nicht produktionstechnisch begründet, wie er bereits in *Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908, S. 231 und 379–80) betont hatte.

immer noch gedämpfte Interesse in deutschen Ländern an abstrakten theoretischen Erörterungen und die nachwirkende Ungeübtheit darin zählen. Anhänger der historischen Schule konnten sich in ihrer distanzierten Haltung gegenüber der Debatte möglicherweise durch die Kritik des Wirtschaftshistorikers Clapham an den „Gesetzen“ sinkender, konstanter und steigender Erträge als „leere Schachteln“ bestätigt fühlen: Die Gesetze seien – selbst für den Fall, daß sie analytisch zuträfen, was Clapham unterstellt – unbrauchbar, da sie dem Historiker kein verlässliches Werkzeug an die Hand lieferten, um das historische Material zu deuten. Für Anhänger der österreichischen Lehre hingegen beinhaltete eine Konzentration auf die Angebotsseite eine Fehlallokation von knappen Ressourcen, da doch unverrückbar festzustehen schien, dass der Nachfrageseite die logisch primäre, wenn schon nicht die einzige Rolle zukomme. Radikale Vertreter der österreichischen Doktrin wie z. B. Hans Mayer gingen sogar so weit, der Angebotskurve einen selbständigen Status abzuspochen. Warum also, so könnte man fragen, sich um die andernorts geschlagenen intellektuellen Schlachten kümmern?

Die Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie findet erst spät Berücksichtigung im deutschen Schrifttum. Oskar Morgenstern (1931) kommt das Verdienst zu, sie für einen größeren Leserkreis in einer weit verbreiteten Zeitschrift, der *Zeitschrift für Nationalökonomie*, kritisch aufbereitet zu haben. Er lässt keinen Zweifel daran, dass er zu seinem Aufsatz insbesondere durch die Veröffentlichung der Schrift eines jungen italienischen Kollegen angestoßen worden ist:

Zu den wertvollsten und anregendsten Arbeiten, die durch diese Auseinandersetzung angeregt sein dürfte, gehört eine Untersuchung von Piero Sraffa: *Sulle relazioni fra costo e quantità prodotta* [1925], mit der wir uns nun im wesentlichen beschäftigen wollen.² Ihre hohen Qualitäten sowie die der sich an sie anschließenden Debatten lassen sie dafür besonders geeignet erscheinen. (*Morgenstern*, 1931, S. 493)³

Wie Morgenstern einleitend bemerkt, halte sich sein Aufsatz eng an einen Anfang 1930 in der Nationalökonomischen Gesellschaft in Wien gehaltenen Vortrag, und fügt hinzu: „Ich möchte noch hervorheben, daß die Ertragstheorie Gegenstand von Übungen gewesen ist, die gemeinsam von Gottfried Haberler, Friedrich A. Hayek und Oskar Morgenstern im Wintersemester 1929/30 an der Universität Wien abgehalten wurden. Beiden Herren möchte ich an dieser Stelle gern für vielfache Anregung und Kritik danken.“ (*Ibid.*, S. 481)

² Morgenstern bezieht sich hier auf Teil III seines Aufsatzes, „Die These des Überwiegens konstanter Kosten in der Produktion“, der ca. zwei Drittel des gesamten Textes ausmacht, weshalb der Aufsatz im Kern auf eine Besprechung der Schrift Sraffas hinausläuft.

³ Bei Erscheinen seines 1960er Buches schickt Sraffa ein Belegexemplar an Morgenstern. Dieser bedankt sich am 9. August 1960 mit den Worten: „It [das Buch] looks exciting and interesting and I can see that it is one of those highly polished, well thought out pieces which one would expect from you. At this moment there comes to my mind how much I enjoyed, many years ago, when I read your first article on the theory of supply in Italian.“ (Vgl. *Sraffa* Manuskripte, Trinity College, Cambridge, D3/12/113: 5).

Angesichts der angedeuteten Besonderheiten der Rezeptionsgeschichte der fraglichen Debatte im deutschen Sprachraum folgt der Aufbau dieser Arbeit folgender Struktur: Abschnitt 2 wendet sich auf knappem Raum den Hauptargumenten der Arbeit des jungen Italieners zu. Abschnitt 3 geht in einiger Ausführlichkeit auf Morgensterns Essay ein. Abschnitt 4 erörtert weitere deutschsprachige Beiträge zum Thema und Abschnitt 5 enthält Schlußbemerkungen.

2. Sraffas Kritik an der symmetrischen Preistheorie

Der Dreh- und Angelpunkt der Debatte ist Marshalls Theorie des „besonderen Gleichgewichts“ (*particular equilibrium*), wie er sie in den 1890 veröffentlichten *Principles of Economics* in bereits elaborierter Form vorgestellt hat und wie sie dann geschwind Eingang in andere englische, italienische und amerikanische Lehrbücher gefunden hat. Marshall selbst war in seinen Überlegungen in nicht geringem Maße von früheren deutschen Autoren beeinflusst, darunter insbesondere von Johann Heinrich von Thünen und Friedrich Benedikt Wilhelm Hermann. Auf diesen Aspekt der intellektuellen Handelsbeziehungen mit Autoren des deutschen Sprachraums wird an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. Es genügt der Hinweis, dass Marshall (und andere Ökonomen, von denen unten die Rede sein wird) nicht nur originell war, sondern in nicht geringem Umfang im weiterverarbeitenden Gewerbe tätig war, welches Rohstoffe u. a. aus dem Ausland bezog.

Piero Sraffa betritt die Szene mit einem im Jahr 1925 in den *Annali di Economia* veröffentlichten umfanglichen Essay (*Sraffa*, 1925). Die italienische Sprache, in der der Essay abgefaßt ist, steht seiner Rezeption in Großbritannien und andernorts in Europa kaum im Wege. Man ist in der Wirtschaftswissenschaft noch polyglott und nimmt die Literatur anderer Länder zur Kenntnis. Der Essay nötigt bedeutenden Vertretern des Faches, darunter Edgeworth, Robbins und J. M. Keynes, große Bewunderung ab. Joseph Alois Schumpeter sollte dereinst in seiner *History of Economic Analysis* von Sraffas „brilliantly original performance“ sprechen (*Schumpeter*, 1954, S. 1047, Fn. 54). Auf Anregung von Edgeworth und Einladung von Keynes, dem damaligen Herausgeber, veröffentlicht Sraffa im folgenden Jahr einen Aufsatz im *Economic Journal*, in dem er einerseits das frühere Argument kurz zusammenfaßt und anschließend weiterführende Überlegungen anstellt. Im Folgenden fassen wir die wichtigsten Momente des 1925-er Aufsatzes zusammen. Wir zitieren dabei dessen Übertragung ins Englische in *Pasinetti* (1998 [1925], S. 323–63). Die korrespondierenden Seitenzahlen der deutschen Übersetzung in *Schefold* (1986 [1925]) werden jeweils in eckigen Klammern angegeben.

Marshall zufolge ist die symmetrische Analyse des Werts in einer Situation freien Wettbewerbs mittels Angebots- und Nachfragekurven an die beiden folgenden Bedingungen geknüpft:

1. Die Angebotskurve gilt nur für *kleine Änderungen* der produzierten Menge. Größere Änderungen sind im allgemeinen mit der *ceteris paribus*-Bedingung unvereinbar und verlangen die Aufstellung einer gänzlich neuen Kurve.
2. Die Angebotskurve muss nicht nur von der Nachfragekurve, sondern auch von den Angebotskurven bezüglich aller anderen Güter *unabhängig* sein.

Wir sprechen im Folgenden der Kürze halber von der *ceteris paribus*-Bedingung und von der *Unabhängigkeits-Bedingung*. Sind diese beiden Bedingungen erfüllt, dann kann das „partikuläre Gleichgewicht“ einer einzelnen Industrie mittels lediglich zweier Variablen studiert werden: dem Preis sowie der Menge des von der Industrie erzeugten Produkts (Einzelproduktion vorausgesetzt).

Sraffa ist bestrebt nachzuweisen, dass die Menge der diese Bedingungen erfüllenden Industrien die leere Menge ist bzw. nur wenige uninteressante Spezialfälle enthält. Marshalls Theorie ist demnach unbrauchbar.⁴ In seiner Erwiderung auf einen Beitrag Robertsons im von Keynes 1930 im *Economic Journal* organisierten Symposium über „Increasing Returns“ betont Sraffa zum Abschluss die Radikalität seiner Kritik:

I am trying to find what are the assumptions implicit in Marshall's theory; if Mr. Robertson regards them as extremely unreal, I sympathise with him. We seem to be agreed that the theory cannot be interpreted in a way which makes it *logically self-consistent* and, at the same time, *reconciles it with the facts it sets out to explain*. Mr Robertson's remedy is to discard mathematics, and he suggests that my remedy is to discard the facts; perhaps I ought to have explained that, in the circumstances, I think it is Marshall's theory that should be discarded. (Sraffa, 1930, S. 93; Hervorhebungen hinzugefügt)

Keynes in seiner „Note by the Editor“ (1930, S. 79) bestätigt diese Einschätzung, indem er Sraffa's Kritik „negative and destructive“ nennt.

Wie legt Sraffa sein Argument an? Nach einer Präzisierung des Problems wendet er sich zunächst den Fällen steigender und sinkender Kosten zu, auf die die symmetrische Analyse des Werts angewiesen ist. In den betreffenden Abschnitten geht es ihm folglich darum zu zeigen, dass die von Marshall und anderen angeführten Fälle im allgemeinen nicht mit den genannten Bedingungen vereinbar sind. Danach wendet er sich dem Fall konstanter Kosten zu. Hier geht es ihm darum zu zeigen, dass die von Marshall usw. dagegen vorgebrachten Einwände sich nicht halten lassen. Im abschließenden Abschnitt fasst er seine Kritik zusammen und zieht Schlussfolgerungen für die Theorie des Werts.

⁴ Marshall selbst hat dies in *Industry and Trade* mit Bezug auf firmenextern steigende Erträge zugegeben, wenn er feststellt, dass „the economies of production on a large scale can seldom be allocated exactly to any one industry: they are in great measure attached to groups, often large groups, of correlated industries“ (1919, S. 188).

a) *Das Problem*

Die Idee verschiedener Ertrags- und Kostenverläufe, stellt Sraffa eingangs fest, sei erst *in Folge* der Entwicklung der Grenznutzentheorie und der damit verbundenen Vorstellung einer Beziehung zwischen Preis und Menge eines Gutes und in vollkommener Analogie hierzu entwickelt worden – als symmetrisches Konzept eines Zusammenhangs zwischen Kosten und produzierter Menge. Letzteres sei das Ergebnis des Übergangs in der Theorie des Werts von den Produktionskosten zum Nutzen und nicht, wie die Protagonisten der neuen Lehre gelegentlich behaupten, die naheliegende analytische Fassung eines vortheorietischen Verständnisses: Die Erfahrung, so Sraffa, halte keinerlei Hinweise auf die Existenz quantitativ definitiver Zusammenhänge zwischen Kosten und Produktionsmenge eines Gutes unter Wettbewerbsbedingungen bereit. Die durch die innertheoretische Neuorientierung ausgelöste Entwicklung zeige sich auch darin, dass im Interesse der von Marshall propagierten These von der Kontinuität des Gangs der Dinge zwei unterschiedlichen analytischen Ebenen angehörende klassische Lehren umgedeutet werden mussten, um schließlich den Rohstoff für die neue Doktrin der generell nicht-proportionalen Beziehung zwischen Kosten und Output zu liefern: die Ricardosche Theorie der Grundrente (sinkende Erträge) und die Smithsche Vorstellung vom Fortschritt der Wirtschaft über eine zunehmende Teilung der gesellschaftlichen Arbeit (steigende Erträge). Sraffa insistiert: „Nobody, until comparatively recently, had thought of unifying these two tendencies in one single law of non-proportional productivity, and considering this as one of the bases of the theory of price.“ (Sraffa, 1998 [1925], S. 324 [139]) Der Nachweis der Existenz des fraglichen „Gesetzes“ war unverzichtbar, sollte die symmetrische Preiserklärung solide fundiert werden.

Marshall zufolge lassen sich in einem gegebenen Augenblick die verschiedenen Güter bzw. die diese erzeugenden Industrien in große Klassen einteilen. In der ersten geht ein höherer Ertrag mit überproportional, in der zweiten mit unterproportional und in der dritten mit proportional steigenden Kosten einher. Diese Einteilung, insistiert Sraffa, sei nur dann wohl begründet, wenn sie sich auf Unterschiede in den objektiven Umständen zurückführen lasse, die die betreffenden Gruppen von Industrien kennzeichnen. Die fraglichen Unterschiede müssen folglich unabhängig vom Blickwinkel des Beobachters sein. So wäre es z. B. fatal, wenn eine Industrie bei Verwendung einer Definition von „Industrie“ zur ersten Gruppe gezählt werden müsste, bei Verwendung einer anderen jedoch zur zweiten. Es müsse auch unzweideutig sein, ob sich die Klassifikation auf eine Betrachtungsweise der „langen“ oder der „kurzen Periode“ beziehe, denn wenn man von der einen zur anderen wechsele, dann könne trotz unveränderter Definition dessen, was eine Industrie ist, die Klassifikation sich ändern.

Sraffa verdeutlicht, daß letztlich nur eine Analyse der langen Frist angemessen ist. Er entwickelt sein Argument im Folgenden im wesentlichen unter der Annahme, dass nur originäre Faktoren in der Produktion zur Anwendung kommen. Nur an wenigen Stellen verweist er auf die Zirkularität der Produktion: Waren werden mittels Waren

erzeugt. Seine Kritik an der partiellen Gleichgewichtstheorie ist daher nicht kapitaltheoretisch basiert (vgl. auch Steedman, 1988). Die wenigen Hinweise im Essay auf Input-Output-Interdependenzen legen jedoch den Schluss nahe, dass deren Berücksichtigung die Lage der Marshall'schen Theorie nicht verbessern, sondern verschlimmern würde.

b) *Steigende Kosten*

Der Fall steigender Kosten bzw. sinkender Erträge wird in der zur Diskussion stehenden Literatur üblicherweise wie folgt gefaßt:⁵ Steigt die Einsatzmenge eines Faktors bei Konstanz derjenigen des anderen, dann steigt zwar im allgemeinen das Produktionsergebnis, aber unterproportional relativ zur Menge der variablen Faktoren.

Einleitend stellt Sraffa fest, dass die genannte Definition zwei Bedingungen in eine zu verschmelzen versucht, die völlig verschiedenartig sind. Es handelt sich einerseits um

- a) die Veränderung der *Einsatzproportion* der beiden Faktoren und andererseits um
- b) die *Vergrößerung* der Industrie.

Nur die erste Bedingung komme als Grund für steigende Kosten in Frage, während die zweite grundsätzlich auch zu sinkenden Kosten führen könne. Er merkt des weiteren an, dass in einigen Darstellungen erstaunlicherweise der Fall sinkender Kosten (steigender Erträge) exakt in Analogie zu dem der steigenden Kosten (sinkenden Erträge) definiert wird, so daß ein und dieselben Bedingungen zu völlig unterschiedlichen Resultaten zu führen scheinen. Beim Fall sinkender Kosten sei indes, wie wir weiter unten sehen werden, letztlich nur Bedingung (b) von Relevanz. Sraffa schließt: „The identity of the conditions that give rise to the two opposing tendencies is therefore illusory.“ (S. 327 [142]).

Die Illusion rühre von einer allzu wörtlichen Deutung des Ausdrucks „konstanter Faktor“ her. In der Wirklichkeit könne der konstante Faktor zwar nicht vergrößert, wohl aber in vielen Fällen verkleinert werden. Ein Landwirt beispielsweise, der eine gewisse Bodenfläche besitzt, sei nicht gezwungen, die gesamte Fläche zu bewirtschaften. Genau das unterstelle indes die Behauptung von der Identität der Bedingungen, die zu steigenden bzw. sinkenden Kosten führen. Würde ein Landwirt unabhängig von der abzusetzenden Menge seines Produkts immer seinen ganzen Boden bewirtschaften, so würde in Bezug auf den eingesetzten variablen Faktor („doses of capital and labour“) die Produktivität zunächst steigen und erst nach Erreichen des Maximums der Durchschnittsproduktivität zu sinken beginnen. Man hätte somit beide Fälle unter einem Dach, aber der Grund hierfür sei ein fehlerhaftes ökonomisches Raisonement. Sofern der fixe Faktor beliebig teilbar ist, werde ein sich rational, d. h. kostenminimierend, verhaltender Landwirt bei Produktionsmengen, die kleiner sind als jene, die auf dem Boden gegebener Fläche das Maximum der Durchschnitts-

⁵ Wir nehmen mit Sraffa der Einfachheit halber an, dass nur zwei Faktoren zum Einsatz kommen.

produktivität ergibt, Teile des Bodens brach liegen lassen, um ebendieses Maximum auf Teilflächen davon zu realisieren – „because the best way of using a further dose of the land would be, precisely, not to use it.“ (S. 331 [148]). Dies aber bedeutet, dass bis hin zur Nutzung der Gesamfläche des Bodens die Produktivität und damit Grenz- und Durchschnittskosten konstant sind. Danach sinke die Produktivität und Grenz- und Durchschnittskosten steigen. Da ein jeder einzelne Landwirt mehr Boden erwerben könne, gelte das letztgenannte Resultat nicht für den einzelnen Produzenten, sondern nur für den Wirtschaftszweig insgesamt.

Das Ergebnis lautet: „Over the whole length of the curve productivity may be constant or decreasing, but in no case can it be increasing.“ (S. 330 [146]) Der Fall einer steigenden Produktivität des variablen Faktors, dem eine sinkende des fixen Faktors gegenübersteht, ergibt sich danach nur dann, wenn der konstante Faktor nicht beliebig teilbar ist: „The type of increasing productivity that we are considering, deriving from the fact that the proportion between the factors is at the outset unfavourable, happens only when a factor exists in an excessive and harmful quantity, and it is not possible to get rid of it without cost.“ (S. 331 [148])

Nachdem dieses Missverständnis ausgeräumt ist, geht Sraffa näher auf den Fall sinkender Produktivität ein, wie er unter Bedingung (a) generiert wird. Der Fall sinkender Ertragszuwächse, so Marshall, sei völlig analog zu demjenigen eines sinkenden Grenznutzens: Letzterer habe seine Wurzeln in den Eigenschaften der menschlichen Natur, ersterer in den technischen Bedingungen der Industrie (Marshall, 1920, S. 170 Fn.). Für Sraffa ist diese Gleichförmigkeit der Beziehungen verwunderlich: „Is it not very strange that two such heterogeneous things as human nature and industrial technology should bring about results so similar?“ (S. 332 [149])

Die gegebene Erklärung setzt zwei Bedingungen voraus: (1) das Prinzip der Substitution als Grundlage der Wahlhandlungen kostenminimierender Akteure sowie (2) die Existenz eines gewissen Grads von Varietät und Unabhängigkeit zwischen jenen Elementen, die den variablen bzw. den konstanten Faktor darstellen bzw. zwischen den Methoden, mittels derer die beiden Typen von Faktoren genutzt werden. Dessen eingedenk zeige sich sofort, dass sinkende Erträge nicht eine technische Gesetzmäßigkeit widerspiegeln, sondern vielmehr Ergebnis des Verhaltens des Produzenten sind. Er nämlich sei es, der zu seinem eigenen Vorteil die „Dosen“ des variablen Faktors bzw. die Produktionsmethoden in einer absteigenden Ordnung anordne, beginnend mit der höchsten Produktivität in Bezug auf den Faktoreinsatz. Sraffa widerspricht damit der in der Literatur von John Stuart Mill bis Maffeo Pantaleoni vertretenen Ansicht, das Gesetz abnehmender Erträge sei den Naturwissenschaften entlehnt. „The facts are otherwise“ (S. 333 [151]): Nicht die landwirtschaftliche Technik erzwingt das Ertragsgesetz, sondern die Wahlhandlungen des eigeninteressierten Akteurs. „This choice is already, in itself, a long way from agricultural technology“ (S. 334 [153]). Berücksichtigt man den Umstand, dass es nicht nur ein, sondern eine Vielzahl agrarischer Produkte gibt, die der Landwirt auf seinem Grund und Boden anbauen kann, dann vergrößere sich die Distanz zu einer rein technischen Betrachtung

tungsweise noch weiter, denn die heterogenen Produkte müssen miteinander verglichen, d. h. auf einen gemeinsamen Wertstandard reduziert werden.

Sinkende Ertragszuwächse ergeben sich in der Landwirtschaft aus zwei Gründen: (a) Boden bester Güte ist nicht in unbegrenzter Menge verfügbar, so dass bei steigendem Bedarf in einer Ökonomie die Kultivierung von einem gewissen Punkt an auch auf weniger gute Böden ausgedehnt werden muss (*extensiv* sinkende Erträge); (b) Boden einer gegebenen Güte wird bei steigendem Bedarf nach dem Bodenprodukt schließlich intensiver bewirtschaftet werden, was gleichbedeutend ist mit einer Veränderung der Proportion, in der der variable Faktor relativ zum fixen zum Einsatz kommt (*intensiv* sinkende Erträge). Soweit die ricardianische Lehre. Ricardo habe allerdings, so Sraffa, mit gutem Grund *extensiv* sinkende Erträge in den Vordergrund gerückt und sei *intensiv* sinkenden Erträgen mit Skepsis begegnet.⁶

Ricardos Zurückführung sinkender Erträge auf ökonomische statt auf physikalische Ursachen ist von Philip Wicksteed (1914) kritisiert worden. Wicksteed unterscheidet zwischen *deskriptiven* und *funktionalen* Kurven sinkender Produktivität. Sraffa wendet dagegen ein, dass jede sinkende Kurve genereller und nicht nur zufälliger Natur eine deskriptive Kurve sein müsse, in der das Verhalten der Akteure zum Ausdruck komme. Dieses Verhalten sei es, welches eine Anordnung der Produktionsmethoden nach dem Grad ihrer Produktivität erzeuge. Ganz ähnlich handele es sich beim Gesetz eines sinkenden Grenznutzens – „a special case of diminishing productivity“ (S. 338 [157]) – nicht um „any allegedly psycho-physical law which endows diminishing utility with generality, but the possibility of using different doses of a commodity to satisfy different needs and the desire to utilise the first doses to satisfy the most urgent needs.“ (S. 338 [157])

Sraffa fügt seinem Argument folgende Beobachtung hinzu. Man könnte der Auffassung sein, die verschiedenen Bodenqualitäten lassen sich nach ihrer „Fruchtbarkeit“ – gemeint ist hier die erzielte Rente je Hektar – reihen, genau so, wie man eine Gruppe von Menschen nach ihrer Größe (oder ihrem Gewicht) reihen könne. Dies sei indes im allgemeinen nicht möglich, was bereits *Marshall* (1920, S. 157) klar gewesen sei: Die Reihenfolge gemäß der verschiedenen Qualitäten von Böden bei steigendem Bedarf am Bodenprodukt kultiviert werden, stimmt nicht notwendig mit der Reihenfolge ihrer Fruchtbarkeit überein. So kann es dazu kommen, dass Boden *h* zunächst eine höhere Rente je Hektar abwirft als Boden *k*, bei einer höheren Gesamtmenge an agrarischem Produkt jedoch eine niedrigere (bei absolut höheren Renten bezüglich beider Böden in der zweiten Situation). Es kann mithin zur *Umkehr der Fruchtbarkeitsordnung* bezüglich zweier beieinander liegender (im Sinne von „nacheinander“ kultivierten) Bodenqualitäten kommen. Eine Ordnung der Böden

⁶ Sraffa hat diese Skepsis eine lange Zeit hindurch selbst geteilt, weil seiner Auffassung nach unklar war, was bei Verwendung heterogener Kapitalgüter mit einer Steigerung des „Kapitaleinsatzes“ *ceteris paribus* gemeint sein könne. Kapital könne nur als Wertsumme vorgegeben werden, was aber involviere eine gegebene Wertsumme mit Blick auf die erzeugte Produktmenge?

nach ihrer Fruchtbarkeit ist demnach nicht eindeutig, sondern kontextabhängig, d. h. sie hängt u. a. von der insgesamt zu erzeugenden Produktmenge ab.⁷

Das Ergebnis dieser Überlegungen lautet, dass sinkende Erträge nicht einer materiellen Notwendigkeit geschuldet sind, sondern allein dem Umstand, dass es „wünschenswert“ und allgemein möglich ist, die Effizienz der Faktorbündel in fallender Reihe anzuordnen – „an ordering that is determined exactly“ (S. 340 [160]). Dies sei in der Literatur nicht immer recht verstanden worden, der Normalfall sei sogar Missverständnis, wie Sraffa unter Bezug auf einschlägige Schriften dokumentiert.

Abschließend wendet sich Sraffa kurz dem Verhältnis von partieller und allgemeiner Gleichgewichtstheorie zu. Die kollektive Angebotskurve in Bezug auf ein Gut werde bei Vorliegen steigender Kosten durch horizontale Aggregation der firmenspezifischen Grenzkostenkurven gebildet. Dies sei zwar formal korrekt, aber materiell problematisch, weil es voraussetze, dass die Verfügbarkeit jenes Faktors, der *nur für die Gesamtheit aller Firmen* der Industrie in konstanter Menge vorhanden ist, auch von der *einzelnen* Firma nicht verändert werden könne. Erst die implizite und problematische Annahme einer gegebenen Zahl von Firmen verbunden mit einer gegebenen Aufteilung des fixen Faktors auf diese ermögliche die geläufige Konstruktion der kollektiven Angebotskurve.

c) Sinkende Kosten

Mit steigendem Output sinkende Stückkosten einer Firma können auf zwei Gruppen von Ursachen zurückgeführt werden. Die *erste* Gruppe bezieht sich auf den Umstand, dass mit wachsender Firmengröße bessere Produktionsmethoden genutzt werden können. Dieser Fall ist auch unter der Bezeichnung „internal economies“ bekannt. Hierzu gehört insbesondere eine größere Arbeitsteilung. Diese Gruppe hat nichts mit dem im vorherigen Unterabschnitt erörterten Fall zu tun, wo wegen der Unteilbarkeit eines Faktors die Produktivität des anderen über gewisse Outputniveaus hinweg ansteigt. Während dort die Änderung der *Einsatzproportion* der Faktoren das Resultat zeitigt, ist es hier die Veränderung der *absoluten Einsatzmenge* der Totalität an Faktoren, deren Einsatzproportion unverändert bleiben kann (aber nicht muss). Bei der ersten Gruppe sinken die *Grenzkosten* der Produktion und über diese auch die Durchschnittskosten.

Die zweite Gruppe thematisiert den Umstand, dass jede Firma in gewissem Umfang „overheads“ aufweist, die outputunabhängig sind (oder unterproportional mit dem Output steigen). In diesem Fall sind die Grenzkosten konstant (oder annähernd konstant). Was sinkt, sind die *Durchschnittskosten*. Dieser Fall darf nicht mit demjenigen eines konstanten Faktors vermenget werden: In letzterem sinken die *Grenzkosten*, und die Durchschnittskosten nur in Folge hiervon.

⁷ Vgl. Kurz (1977, S. 250 ff.).

Der Fall firmenintern sinkender Kosten (steigender Erträge) fällt nun allerdings nicht in den Gültigkeitsbereich der Preistheorie unter Bedingungen freien Wettbewerbs. Wie bereits Marshall und andere festgestellt haben, führen derartige steigende Erträge zur Monopolbildung. Der Fall von „economies of scale“, die die gesamte Ökonomie erfassen, ist andererseits unvereinbar mit der partialanalytischen Sichtweise bzw. der zweiten Bedingung oben: Im gleichen Moment, in dem sich infolge einer Vergrößerung der Märkte die Angebotsbedingungen der betrachteten Industrie ändern, ändern sich auch diejenigen aller anderen Industrien.

Um den Fall steigender Erträge der Theorie der Wettbewerbspreise subsumieren zu können, muss daher angenommen werden, dass die fraglichen „economies of scale“ *firmenextern* und *industriextern* sind. In diesem Fall hängen die Kosten einer jeden Firma in der fraglichen Industrie nicht nur von der firmenspezifischen Produktionsmenge, q_i , sondern auch von der Produktionsmenge der gesamten Industrie, Q , ab. Je größer Q , desto niedriger das Durchschnittskostenminimum einer jeden Firma in der betreffenden Industrie. Auf diesen Fall rekurrieren Anhänger der Theorie des symmetrischen Werts in ihrem Versuch, die breite Anwendungsmöglichkeit der Theorie unter Beweis zu stellen.

Überzeugt die Konstruktion? Sraffa geht eingangs auf die allmähliche Herausbildung dieses Teils der Doktrin in verschiedenen Schriften Marshalls ein. In ausgereifter Form finde sie sich erst in den *Principles of Economics*, welche eine radikale Änderung von Marshalls früherer Position mit sich gebracht habe, die allerdings weitgehend unbemerkt geblieben sei. Was das empirische Gegenstück zur analytischen Abstraktion anbelangt, so ist Sraffas Urteil kompromisslos: „External economies peculiar to an industry, which make possible the desired conciliation between scientific abstraction and reality, are themselves a purely hypothetical and unreal construction“ (S. 347 [170]). Seine Suche nach einem in der Wirklichkeit anzutreffenden Fall, der dem theoretischen nahekommt, bleibt erfolglos.

Der Fall sinkender Kosten ist demnach aus verschiedenen Gründen nicht von der symmetrischen Theorie des kompetitiven Werts erfassbar.

d) Konstante Kosten

Der Fall konstanter Kosten wird aus dem Blickwinkel der symmetrischen Theorie des Werts als außergewöhnlicher Spezialfall begriffen – jener nämlich, in dem sich die Tendenz zu steigenden und jene zu sinkenden Kosten gerade die Waage halten. So schreibt z. B. Sidgwick, der fragliche Fall „can only result from the accidental balance of two opposite tendencies“ (Sidgwick, 1883, S. 207). Sraffa widerspricht: „It can be supposed, much more simply, that it is not the cancelling out of the two opposite tendencies but the absence of both, that gives rise to the case of constant costs.“ (S. 354 [180]). Konstante Kosten bei kleinen Änderungen der Produktionsmenge, so Sraffa, habe u. a. offenbar Ricardo bzgl. der reproduzierbaren Güter unterstellt.

Konstante Kosten unterminieren indes den Gültigkeitsanspruch der symmetrischen Theorie des Werts, die zur Voraussetzung habe, „that the variability of the cost of production with the variation in the quantity produced has the same degree of importance as the variability in the demand price.“ Sraffa fügt hinzu: „The greater the importance of constant costs, the greater the influence of cost of production in determining the price, the greater the disturbance to that symmetry.“ (S. 354 f. [180]). Von daher könne es nicht verwundern, dass die Vertreter dieser Doktrin den Fall konstanter Kosten als schiere Unmöglichkeit darzustellen versuchten. Edgeworth (1882, S. 127, Fn.) spitzte das Verdikt dahingehend zu, dass er denjenigen, die der Annahme konstanter Kosten zuneigten, vorwarf, nicht auf der Höhe der theoretischen Entwicklung zu sein: „to treat *variables* as *constants* is the characteristic vice of the unmathematical economist.“ Sraffa war davon nicht beeindruckt und replizierte mit der Frage, ob die mathematischen Ökonomen beim Versuch der Korrektur des Fehlers nicht zu weit gegangen seien, „so much so, as to fall in the opposite vice, that is, treating a constant as a variable.“ (S. 355 [181 f.]

e) Schlussfolgerung

Die abschließende Frage, der sich Sraffa zuwendet, lautet,

whether, and within what limits, a co-ordination of the different tendencies under one single “law of non-proportional costs” is admissible; bearing in mind that the aim is to arrive at a general and organic conception of the supply curve, such that ultimately this curve is symmetrical to the corresponding demand curve for each commodity. (S. 356 [182])

Die erste Schwierigkeit, dem sich das fragliche Gesetz gegenüberieht, rührt daher, dass die Hypothesen, auf denen die Fälle sinkender und steigender Erträge basieren, sehr unterschiedlichen Überlegungen mit sehr unterschiedlichen Zielsetzungen entlehnt worden sind: einerseits der Verteilungs- bzw. Rententheorie (Ricardo), andererseits der Theorie der ökonomischen Dynamik des Systems insgesamt (Smith). Den zeitgenössischen Ökonomen interessieren hingegen die Bestimmungsgründe der Preise einzelner Produkte (einschließlich der Faktorpreise). Die genannten Hypothesen waren daher mit Blick auf den neuen Anwendungsbereich umzuformulieren, was nicht ohne einen gewissen Grad an Willkür möglich war, und was der Theorie des symmetrischen Werts den Charakter einer gewissen Beliebigkeit verleiht, in dem die Prädispositionen des Theoretikers eine beachtliche Rolle spielen.

Dies lässt sich am Beispiel der Wahl einer der möglichen Definitionen von „Industrie“ veranschaulichen. Die gewählte Definition und damit der Standpunkt des Theoretikers präjudizieren die Einteilung der Industrien in drei Klassen. Definiert man eine Industrie als die einzige Verwenderin eines bestimmten *Produktionsfaktors*, dann ist dies gleichbedeutend mit der Annahme steigender Kosten, da mit Ausdehnung der Produktion die Menge des für die Industrie charakteristischen Faktors (z. B. Boden einer gegebenen Güte) konstant bleibt. Definiert man eine Industrie indes als die einzige Erzeugerin eines bestimmten *Produkts*, dann schließt man im-

plizit den Fall steigender Kosten aus, da von der Industrie angenommen werden kann, dass sie nur relativ geringe Bruchteile der in der Wirtschaft insgesamt verwendeten Mengen der verschiedenen Faktoren beschäftigt.⁸ Es könnte jedoch über Skaleneffekte zu sinkenden Kosten kommen.

Das Marshallische Argument setzt eine statische Betrachtungsweise voraus, kommt jedoch nicht ohne Ausflüge in die Welt der ökonomischen Dynamik aus. So unterstellt die Perspektive der langen Periode zeitbeanspruchende Anpassungsprozesse. Dies wiederum bedeutet der Tendenz nach die Abkehr vom Fall der steigenden und die Hinwendung zu demjenigen der sinkenden Kosten. Wiederum ist es der Blickwinkel des Theoretikers, der über die Klassifikation von Industrien entscheidet.

Sraffa's Zwischenbilanz lautet, dass die Theorie des symmetrischen Werts von Beginn an an „arbitrary and inharmonious characteristics“ kranke, „which vitiate the theoretical system“. Sie sei darüber hinaus gekennzeichnet durch „its inadequacy in clarifying the nature of the operative elements“ (S. 358 [185]). Dies beeinträchtigt von Anfang an die Erklärungskraft der Theorie. Die gravierendsten Mängel der Theorie betreffen indes deren ertrags- und kostentheoretische Hypothesen.

Die Theorie erkläre den Preis und die Menge eines Gutes mittels zweier Gleichungen, in denen nur der Preis und die Menge des betreffenden Gutes als Variable vorkommen. Eine Veränderung der produzierten Menge des Gutes muss die sonstigen Bedingungen des Problems unangetastet lassen. Insbesondere dürfen sich die Konsumnachfrage und die Produktionsbedingungen der anderen Güter nicht ändern. Sraffa hält fest: „These conditions reduce to a minimum the range over which hypotheses of increasing costs are applicable to the supply curve of a product. They are satisfied only in those exceptional cases where the totality of a factor is used in the production of a single commodity.“ (S. 359 [186]) Werden die verschiedenen Faktoren jedoch von verschiedenen Industrien genutzt, dann gibt es nur die beiden folgenden Möglichkeiten: *Erstens*, einige wenige Industrien (bzw. Güter) teilen sich in die Nutzung eines Faktors. Mit einer Erhöhung der Produktion des fraglichen Produkts steigen nicht nur dessen Kosten und Preis, sondern auch die Kosten und Preise eines oder mehrerer anderer Produkte. Steigt z. B. die Grundrente wegen der Verknappung des Bodens, dann erhöhen sich die Kosten nicht nur von Getreide, sondern auch diejenigen einer Vielzahl anderer landwirtschaftlicher Produkte. So können Getreidesubstitute relativ teurer oder billiger werden, was zu einer Veränderung der Nachfragebedingungen für Getreide führt. Dieses Ergebnis widerspricht der eingangs genannten *Unabhängigkeits*-Bedingung. Den Anstieg der Kosten beim betrachteten Produkt zu berücksichtigen, bei den anderen Produkten indes zu ignorieren, sei unzulässig. *Zweitens*, eine große Zahl von Industrien beansprucht einen gegebenen Faktor, eine jede darunter indes nur einen Bruchteil desselben. Dann ist die Wirkung der Ausdehnung der Produktion einer Industrie auf ihre eigenen Kosten und diejenigen anderer Industrien entweder

⁸ Sraffa verweist in seinem Aufsatz verschiedentlich auf den problematischen Charakter der Annahme der Einzelproduktion. Bei Vorliegen von Kuppelproduktion ist die genannte Definition von „Industrie“ hinfällig. Vgl. auch Sraffa (1960, S. 43).

merklich oder nicht. Im ersten Fall, so müssen wir schließen, wird gegen die *ceteris paribus*-Annahme verstoßen, d. h. ein „große“ (und damit methodisch unzulässige) Outputvariation unterstellt. Ist die Wirkung unter dem Schwellenwert der Fühlbarkeit, dann gehorcht das Angebot des betreffenden Produkts den Bedingungen konstanter Kosten, und für die Theorie des symmetrischen Werts wäre nichts gewonnen.

Hat die Variation des Outputs eine Wirkung auf die Kosten, dann ist in den erörterten Fällen eine partikuläre Gleichgewichtsanalyse nicht möglich. Eine allgemeine Gleichgewichtsanalyse muss sie ersetzen. Jedenfalls, insistiert Sraffa, sei es unzulässig, die gleichen Wirkungen einer einzigen Ursache in einem Fall als vernachlässigbar und im anderen Fall als von grundlegender Bedeutung zu erachten. „However, it is necessary to accept this absurdity if one wishes to give a general, and not an anomalous character, to the supply curve of a product under increasing costs.“ (S. 360 [188])

Um die symmetrische Theorie des Werts in ihrer partialanalytischen Fassung aufrecht zu erhalten, darf es auch im Fall sinkender Kosten zu keinen Wechselwirkungen zwischen der betrachteten und anderen Industrien kommen. Für den Fall firmenexterner und industrieinterner *economies of large scale* findet man in der Wirklichkeit jedoch keine überzeugenden Beispiele. Der einzige Fall, der in Frage komme, sei derjenige der Organisation eines Markts für die von der betreffenden Industrie erzeugten Produkte. Dagegen wendet Sraffa ein: „But these things cannot be taken into account in a theory that contains among its premises perfect competition, that is, which presupposes, right from the start, a perfect organisation of markets.“ (S. 362, Fn. 87 [191]) Auch Marshall war bewusst, dass es um die praktische Entsprechung des fraglichen Falls schlecht bestellt war (vgl. Marshall, 1919, S. 188). Die angesprochenen Externalitäten sind darüber hinaus mit den statischen Bedingungen als notwendiger Prämisse der Angebotskurve nicht zu vereinbaren. Überdies: Kann erwartet werden, dass eine nur geringfügige Ausdehnung der Produktion einer Industrie merkliche Skaleneffekte aufweist?

Sraffas Schlussfolgerung lautet:

There are then strong reasons ... why, apart from exceptional cases, non-proportional cost curves cannot be involved in the determination of the particular equilibria of single commodities in a static system of free competition, without assumptions being introduced that contradict the nature of the system. ... From this point of view, which constitutes only a preliminary approximation to reality, we must then conclude that, in general, commodities are produced under conditions of constant costs. (S. 363 [192 f.])

Wenn aber konstante Kosten vorliegen, dann hat die Nachfrage keinen Einfluss auf die Preise. Diese werden ausschließlich durch die Produktionskosten bestimmt. Der symmetrischen Theorie des Werts ist die Grundlage entzogen.

Am 25. Januar 1927 schrieb Keynes einen Brief an Sraffa, in dem er ihn über die Rezeption der Ökonomen im Vereinigten Königreich auf den 1926-er Aufsatz informierte:

Everyone I have spoken to agrees that it [der Aufsatz] puts you in the front rank of the younger economists. Pigou is extremely interested, and has been looking up your Italian article. You may be interested to know that he feels he must, in the light of it, reconsider his whole position. (*Keynes Papers: L/S/25*)

3. Morgensterns Rezeption der Debatte

Eingangs seines Essays, dessen „ausgesprochen didaktischen Zweck“ er betont, unterstreicht Morgenstern die nicht zu unterschätzende Bedeutung der Debatte für die Preistheorie, die in der ökonomischen Analyse eine „zentrale Stellung“ einnehme (1931, S. 481, Fn. 1, und S. 482). Tatsächlich falle die Literatur über den Gegenstand des Essays „fast zusammen mit der der reinen Theorie selbst“ (S. 488). Er zollt kurz einigen österreichischen Autoren, insbesondere Friedrich Wieser, Anerkennung wegen deren Aufdeckung des Zusammenhangs von Nutzen und Kosten sowie des Begriffs der Kosten als „Nutzenentgang“, um anschließend zu bemängeln, dass man in deutschsprachigen Ländern den Anschluss an die aktuelle Debatte verpasst habe. Er gibt darüber hinaus seiner Überzeugung Ausdruck, dass die Unterschiede zwischen österreichischer, Lausanner und englischer (d. h. Marshallianischer) Sicht der Dinge in der Vergangenheit unnötig herausgestrichen und sogar überzeichnet worden seien. Jetzt gehe es um die allen gemeinsame „Grunderkenntnis“ der fraglichen Sichtweisen und deren Haltbarkeit. Denn nichts weniger sei in Frage gestellt als „die heute übliche Weise der Konstruktion der Angebotskurve“ (S. 482).⁹

Morgenstern schließt einen Überblick über Ansatz und offene Probleme desselben an. Während es unproblematisch sei, auf der Basis des Grenznutzenprinzips den sinkenden Verlauf der Nachfragekurve nach einem Gut zu erklären, „lassen sich *a priori* über den Verlauf der Angebotskurve keine Aussagen machen“; es sei „reine Willkür“ von einer ansteigenden Kurve auszugehen, „denn es gibt für sie kein wie immer geartetes Prinzip, das dem des abnehmenden Nutzens für die Nachfragekurve entspreche“ (S. 483 f.). Der Konstruktion der Angebotskurve sei demnach vorrangig Aufmerksamkeit zu schenken.

Morgenstern wiederholt anschließend Sraffas Anmerkungen über die unterschiedlichen Quellen der Fälle steigender und sinkender Kosten und dessen Warnungen bezüglich der Bildung von Industrieklassen. Gleich Sraffa beharrt Morgenstern darauf, dass die langfristige Betrachtungsweise im vorliegenden Fall die einzig angemessene sei und das Konzept einer „Dose“ von Inputs mit Vorsicht zu verwenden sei. Vom empirisch bedeutenden Fall der „verbundenen Kosten“ („joint costs“), von den Österreichern nur beiläufig erwähnt, sei der Einfachheit halber abzusehen.

Die deutsche Literatur des letzten Vierteljahrhunderts, die sich mit dem fraglichen Gegenstand beschäftigt, sei „äußerst spärlich“ und habe den Anschluss an die inter-

⁹ Ähnlich äußert sich auch *Viner* (1931, S. 24), der betont, dass für die hier in Frage stehenden Probleme die Unterschiede zwischen österreichischer, Lausanner und englischer Schule nur von untergeordneter Bedeutung seien.

ationale Diskussion verloren (ibid. S. 489). Erwähnenswerte Ausnahmen seien Arbeiten von Weiß (1923), Diehl, Stucken, Schmalenbach und Silbe. Unrühmlich erwähnt wird Weddigen (1927)¹⁰ – als Beispiel für „eine Weise[,] in der man immer noch Nationalökonomie betreibt“, indem man nämlich „die sachlich höchst wichtigen Probleme in einer Flut von ‚Methodologie‘ untergehen [läßt], ohne daß dadurch irgend jemandem gedient wäre“ (ibid., S. 489).

a) Ein Abriss des Beginns der Debatte

Im ersten und sehr kurzen der beiden Hauptteile der Arbeit gibt Morgenstern einen gerafften Abriss des Beginns der Debatte, die zunächst um die Frage kreiste, ob die Ertragsgesetze zwar theoretisch richtig, aber praktisch unbrauchbar seien. Clapham (1922) hatte die Diskussion mit seinem Argument von den „leeren Schachteln“ entfacht: Die theoretische Annahme physisch homogener Dosen von Faktoren finde in der Realität keine Entsprechung, die Anwesenheit von verbundener Produktion stelle die Anwendung der Theorie grundsätzlich in Frage, usw. Kurzum, die von der Theorie vorgeschlagene Klassifikation der Industrien gebe dem Wirtschaftshistoriker eine unbrauchbares Instrument an die Hand. Entweder werde die Theorie in eine Form gebracht, die diese Mängel überwindet, und dies bedürfe der Leistung eines großen Ökonomen, oder man lege sie am besten beiseite. Der wohl angesprochene, sich jedenfalls angesprochen fühlende Autor war Arthur Cecil Pigou. Seine Erwiderung stellte Clapham jedoch nicht zufrieden.

Der zweite Hauptteil ist beinahe ausschließlich einer Zusammenfassung von Sraffas Arbeit aus dem Jahr 1925 gewidmet. Sraffa, so Morgenstern, habe „die interessante These aufgestellt, dass konstante Kosten überwiegen“ (S. 490).

b) Morgensterns Rezeption des Sraffaschen Beitrags

Während in der Kontroverse zwischen Clapham und Pigou die Richtigkeit der Ertragsgesetze nicht in Zweifel gezogen worden sei,

betrachten wir jetzt den gesamten Problemkomplex als zweifelhaft, als noch im Flusse befindlich[,] und wir werden sehen, daß es in der Tat in diesem Bereiche, der zu den gesicherteren der gesamten ökonomischen Theorie zu gehören scheint, ein offenes Problem neben dem anderen gibt. (S. 494; Hervorhebung hinzugefügt)

Ein offenes Problem neben dem anderen! Morgenstern geht im Folgenden auf zahlreiche darunter näher ein. Bemerkenswerterweise stimmt er durchgängig Sraffas Diagnose zu.

Er beginnt mit der Beobachtung, dass die Probleme bereits im Terminologischen beginnen, sich im Konzeptionellen fortsetzen, um im Analytischen vollends aufzubrechen. Eine fast babylonische Sprachverwirrung gehe einher mit einer Unklarheit

¹⁰ Morgenstern gibt irrtümlich 1929 als Erscheinungsjahr an.

darüber, ob die kurze oder die lange Frist zur Debatte stehe. Von „verbundenen“ und „assoziierten“ Kosten durch die Notwendigkeit der Entsorgung von Abfällen werde großzügig abstrahiert. Dem Konzept der „Dose“ an Inputs oder „composite unit of resources“ steht Morgenstern äußerst skeptisch gegenüber. Während im allgemeinen angenommen werde, dass die Zusammensetzung der Dose gleich bleibt, erlaube z. B. John Bates Clark, dass sich die Zusammensetzung von Dose zu Dose ändern könne (S. 498 f., Fn. 3). Einigkeit bestehe nur dahingehend, dass mit einer Erhöhung des Outputs die Gesamtkosten steigen. Die mangelnde Vertrautheit vieler deutschsprachiger Ökonomen mit dem unerlässlichen mathematischen Rüstzeug der Grenzwertrechnung erschwere eine fruchtbringende Kommunikation.

Nach diesem wenig Gutes verheißenden Auftakt wendet sich Morgenstern der Sache selbst zu: „Die Schwierigkeiten setzen sofort ein, wenn man unter die Oberfläche stößt.“ (1931, S. 497) Edgeworth (1925, S. 65) habe die These vertreten, dass man bei Unterstellung hinreichend *großer Dosen* ausschließlich fallende Erträge erhalte und diesem Fall deshalb eine Vorzugstellung gegenüber anderen Gesetzen gebühre. „Dieser Ansicht hält Sraffa mit Recht entgegen, dass die vermeintliche Vorzugstellung reine Willkür sei. Man brauche nur genügend kleine Dosen einem konstanten Faktor hinzufügen, um immer *steigende* Erträge zu erhalten“ (ibid., S. 498). Die Vorliebe des Theoretikers für große oder kleine Dosen könne offenbar nicht die Frage nach dem Vorliegen sinkender oder steigender Erträge entscheiden.

Bezüglich zunächst zunehmender und dann abnehmender Erträge bei Konstanz eines Faktors teilt Morgenstern Sraffas Kritik an der impliziten Annahme der Unteilbarkeit dieses Faktors und schließt sich auch dessen Auffassung an, dass schließlich sinkende Erträge keine physikalische Notwendigkeit darstellten, sondern Reflex des kostenminimierenden Verhaltens der Produzenten seien (S. 498–500). Er schließt sich auch Sraffas Kritik an der üblichen Konstruktion der kollektiven Angebotskurve an: „Um eine Summierung [der firmenspezifischen Angebotskurven] vornehmen zu können, müssen ganz bestimmte Annahmen eingeführt werden: die Zahl der Unternehmungen ist als fix anzusehen und die von ihnen verwendete Menge des ‚konstanten Faktors‘ ist auch als für jede einzelne Unternehmung starr gegeben zu betrachten.“ (S. 503). Morgenstern fügt hinzu:

Soweit Sraffa, dem man in dieser Argumentation wird zustimmen müssen. Man wird aber auch zu bemerken haben, daß diese beiden zuletzt erwähnten Zusatzannahmen die ganzen Aussagen über die fallenden Erträge noch gekünstelter erscheinen lassen, als sie es ohnehin schon sind ... Da nun das Gesetz vom abnehmenden Ertrag [in der einschlägigen Literatur] im Vergleich zu dem bislang noch nicht gefundenen des zunehmenden Ertrages als gesichert und einfach angesehen wird, *kann man den Schwierigkeiten, die sich der Erklärung der Angebotskurve bei sinkenden Kosten entgegenstellen müssen, nur mit Schrecken entgegensehen*. Man fragt sich auch, *wie denn die bisherige Preistheorie hat bestehen und genügen können, wenn sie diese komplizierten Dinge in ein höchst simples Schema gepreßt hat, um dessen Lebenswahrheit es bedenklich bestellt ist ...*

Es verdient unterstrichen zu werden, dass Morgenstern den letzten Satz wie folgt fortsetzt: „... ganz zu schweigen von den Möglichkeiten, die sich einer immanenten

Kritik eröffnen und den *Widersprüchen, die sich anderen Theorien gegenüber (Kapitaltheorie!) herausstellen*.“ (S. 503; Hervorhebungen hinzugefügt). In der Tat: Berücksichtigt man den zirkulären Charakter der industriellen Produktion, dann kann von interindustriellen Verflechtungen nicht abgesehen werden. Waren werden mittels Waren erzeugt, das in einer Industrie zum Einsatz kommende Kapital besteht aus heterogenen Kapitalgütern, die überwiegend in anderen Industrien erzeugt werden. Steigt der Preis eines Produkts, dann hat dies Auswirkungen, die das gesamte System betreffen. Eine Partialanalyse ist im Allgemeinen nicht möglich.¹¹

Hinsichtlich sinkender Kosten lehnt sich Morgenstern in der Hauptsache wiederum eng an die Ausführungen Sraffas an. Er bettet diese jedoch in einige Bemerkungen von und über österreichische Autoren ein. Von Hans Mayer zitiert er eine Passage, in der dieser sinkende Kosten auf die nichtoptimale Einsatzproportion von konstantem und variablem Faktor zurückführt (S. 504), ein Fall den Sraffa bekanntlich nur bei Unteilbarkeit des konstanten Faktors gelten lässt. Den „drei großen Österreichern“ – gemeint sind Menger, Böhm-Bawerk und Wieser – hält er vor, dass sie „den Problemen der sinkenden Kosten keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, sondern offenbar meinten, es dabei lediglich mit einem supplementären Faktor in dem Prozeß der Preisbildung zu tun zu haben“ (S. 504). Dies wiederum sei dem Umstand geschuldet, dass ihren Vorstellungen zufolge die Nachfrage gegenüber dem Angebot „eine logisch primäre Rolle“ spiele (S. 505). Tatsächlich habe Wieser, so Morgenstern, „auf eine eigentliche Analyse des Angebots verzichtet“ (S. 505, Fn. 1). Die Ablehnung der Methode des partiellen Gleichgewichts durch einige Österreicher hält Morgenstern zwar für im Kern berechtigt, aber nicht so sehr wegen der von den Österreichern vorgetragenen Einwände, sondern wegen der Kritik Sraffas. Merkwürdigerweise schließt Morgenstern seine diesbezüglichen Überlegungen mit der Bemerkung ab: „Es zeigt sich abermals, daß die Zeit reif ist für eine Synthese zwischen diesen sich auf viele Gebiete der reinen Theorie erstreckenden Differenzen zwischen Wien, Cambridge und Lausanne, deren gelegentlich unnötig scharfe Form tiefere Unstimmigkeiten vortäuscht, als wirklich vorhanden sind“ (S. 506). Was aber könnte die geforderte Synthese angesichts des Stands der Dinge anderes sein als eine Synthese von ungelösten Problemen?

Morgensterns Rekapitulation der Sraffaschen Kritik an der fallenden Kostenkurve sowie die von ihm zusammengefasste Kritik daran durch Allyn Young (1928) untermauern dies. Und so kann es nicht verwundern, dass Morgenstern zu einem insgesamt negativen Urteil bezüglich des Gültigkeitsbereichs der symmetrischen Theorie des Werts gelangt:

¹¹ In *Sraffa* (1960) begegnen wir der Unterscheidung zwischen *Basis-* und *Nichtbasisprodukten*. Erstere sind bei Einzelproduktion dadurch charakterisiert, dass sie direkt oder indirekt in die Erzeugung aller Produkte eingehen. Für Nichtbasisprodukte gilt dies nicht. Diese Unterscheidung kann u. a. als spätes Echo der Sraffaschen Kritik an der Marshallschen Partialanalyse gesehen werden. Letztere ist, wenn überhaupt, allenfalls bei Nichtbasisprodukten anwendbar.

Für die Konstruktion der Kurve steigender Angebotspreise mußten ebensolche gekünstelte Annahmen gemacht werden wie für die von vielen überhaupt nur historisch gefaßte Kurve sinkender Angebotspreise. Diese Umstände sind wegen der Preistheorie *überaus peinlich*. (S. 517; Hervorhebung hinzugefügt)

Im Anschluss daran bedauert Morgenstern, „daß die preistheoretischen Folgerungen, die Sraffa aus seinen Ergebnissen gezogen hat, meines Wissens keine Beachtung fanden“, und dies obwohl die Essenz des Sraffaschen Arguments auch in englischer Sprache vorliege (Sraffa, 1926) (ibid., S. 518).

Eine der Folgerungen lautete, dass von konstanten Kosten auszugehen sei. „Ob, wie Sraffa behauptet, den konstanten Kosten eine so geringe Aufmerksamkeit geschenkt wurde, weil ihr Vorhandensein die Symmetrie von Angebot und Nachfrage störe (bei Marshall) – man müsste ergänzen: den Vorrang der Nachfrage bedrohe (bei den Österreichern) –, bleibe dahingestellt. Ein Motiv wäre jedoch gefunden.“ (S. 518) Sraffas Argument verdiene „die größte Aufmerksamkeit“ (S. 519). Mit seiner Erkenntnis, dass bei gemeinsamer Nutzung eines konstanten Faktors durch mehrere, aber wenige Industrien die Kosten aller Industrien bei Ausdehnung des Outputs von nur einer zu steigen tendieren, „ist die Methode des partiellen Gleichgewichts bereits gesprengt“ (S. 520). Im anderen von ihm erörterten Fall herrschten konstante Kosten vor. Fallende Angebotspreise hätten als Entstehungsursache entweder interne Ersparnisse der Firma zur Voraussetzung und seien damit mit freier Konkurrenz unvereinbar oder sie setzten externe Ersparnisse der einer einzelnen Industrie angehörigen Firmen voraus, – ein Fall, der sich „nicht aufzeigen“ lasse (S. 521). „Das wesentliche Hindernis“, Kurven mit fallenden Angebotspreisen zu identifizieren, „liegt darin, daß diese Kurven nur über ganz geringe Teilstrecken Bedeutung haben, jedoch derart geringe Veränderungen wieder keine externen Ersparnisse herbeiführen können.“ (Ibid.)

Daraus folgert nun Sraffa das *Vorwiegen konstanter Kosten bei freiem Wettbewerb*. Diese These, die nur unter dem Zwang zum Aufbrechen des Systems der Teilgleichgewichte formuliert werden konnte, hat eine große *Wahrscheinlichkeit* für sich. Ihr Erkenntnisgehalt hängt ausschließlich von den empirischen Voraussetzungen ab, *die in der Tat – bei freier Konkurrenz – so gestaltet sein dürften, daß der Sraffaschen Analyse großer Wert zukommt*.

Morgenstern setzt hinzu:

Ihre eigentliche Bedeutung kann aber erst erkannt werden, wenn der Einbau dieser Ergebnisse in die allgemeine Preistheorie vorgenommen wird, was bisher kaum versucht worden ist, obwohl sich gewiß bedeutsame Ergebnisse müssen erzielen lassen. (S. 521; letzte Hervorhebung hinzugefügt)

Sraffa, so wissen wir heute, hat schließlich die von Morgenstern erwünschte Leistung auf seine Weise erbracht. Sein 1960-er Buch stellt gleich eingangs die Verbindung zur Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie sowie Sraffas frühe Kritik an der symmetrischen Theorie des Werts her. Das Buch behandle ein System, lesen wir (Sraffa, 1960, S. v), in dem von Änderungen in den Faktoreinsatzproportionen und in den Outputniveaus abgesehen wird. Wer es gewohnt sei, in Termini von Angebot

und Nachfrage zu denken, möge der Einfachheit halber konstante Skalenerträge unterstellen. Solche seien indes keine Voraussetzung der vorgestellten Theorie, die das System der relativen Preise und eine der Verteilungsgrößen (Profirate oder Lohnsatz bzw. Lohnanteil) völlig unabhängig von den symmetrischen „Kräften“ des Angebots und der Nachfrage zu bestimmen imstande sei.

c) Beurteilung der Morgensternschen Arbeit

Von kleineren sachlichen Unstimmigkeiten abgesehen, handelt es sich bei Morgensterns Essay um eine sehr gründliche und nützliche Darstellung der wichtigsten Diskussionsstränge innerhalb der Debatte um die Ertrags- und Kostengesetze. Auffällig ist einerseits, dass Morgenstern Sraffas Kritik an der symmetrischen Theorie des Werts in jedweder Hinsicht, die von Bedeutung ist, Recht gibt und auf Basis der vorgetragenen Einwände seine Verwunderung darüber zum Ausdruck bringt, dass die fragliche Theorie überhaupt jemals hat Anhänger finden können. Auffällig ist andererseits, dass Morgenstern nur in der Begrifflichkeit der Theorie von Angebot und Nachfrage denken und seine Überlegungen formulieren kann. Dies zeigt sich z. B. in einer Einlassung zum Lehrbuch Adolph Webers (1928), der, so Morgenstern, „den Klassikern große Sympathien entgegenbringt“. Bemerkenswerterweise fährt er fort, dass dies „*eo ipso* bedeutet, daß er [Weber] der Angebotsseite in der Preisbildung ein ‚Übergewicht‘ über die Nachfrage zumessen müßte.“ (S. 494, Fn. 1) Wenn Sraffas Kritik zutreffend sein sollte, dann wäre von der symmetrischen Theorie des Werts als solcher Abstand zu nehmen und es könnte sich nicht länger darum handeln, darüber zu streiten, ob einer der beiden Seiten, derjenigen des Angebots oder derjenigen der Nachfrage, das „Übergewicht“ in der Erklärung zukommt oder nur beide zusammen diese liefern können. Was jedoch, wenn die symmetrische Theorie tatsächlich als ungenügend zurückgewiesen würde? Gibt es eine Alternative zu ihr? Eine solche wurde zur damaligen Zeit nicht wirklich erahnt, geschweige denn mit einer gewissen Klarheit gesehen – weder von Morgenstern noch von Sraffa. Insofern wäre es ungerecht, Morgensterns Festhalten an überlieferten Denkmustern allzu sehr zu kritisieren. Preise, so die in der damaligen Profession weithin geteilte Meinung, konnten nur über die als Kurven gefassten „Kräfte“ des Angebots und der Nachfrage bestimmt und erklärt werden, andere Möglichkeiten waren nicht denkbar.

4. Die Reflexion der Debatte im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre

Im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre finden sich nur wenige Beiträge, in denen direkt Bezug auf Sraffas Arbeit oder die zusammenfassende Darstellung von dessen Argument bei Morgenstern genommen wird. Diesem begegnet man im deutschen Sprachraum weitgehend mit Verständnis- und Hilflosigkeit; eine ernsthafte Auseinandersetzung damit findet, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht statt. Um das Gesagte zu illustrieren, gehen wir in Abschnitt 4.a) zunächst

kurz auf zwei Kommentare zu Morgensterns Aufsatz ein (Abschnitt (a)), befassen sich dann mit den Versuchen verschiedener Autoren, den aufgezeigten theoretischen Problemen mittels empirischer Kostenstudien zu begegnen (Abschnitt (b)), und wenden uns abschließend einem formal-logischen Beitrag von Karl Menger zu den Ertragsgesetzen zu (Abschnitt (c)). Im Abschnitt 4.b) wird dann der Frage nachgegangen, welchen Niederschlag die Debatten zur Ertrags- und Kostentheorie in den Arbeiten zweier damals noch junger, aber schon bald zu den führenden deutschen Wirtschaftstheoretikern zählender Ökonomen gefunden haben. Gemeint sind Heinrich von Stackelberg und Erich Schneider, die auch die Verfasser der beiden wichtigsten deutschen mikroökonomischen Lehrbücher der unmittelbaren Nachkriegszeit waren.

a) *Einschlägige Beiträge in der Zeitschrift für Nationalökonomie*

Es ist bemerkenswert, dass die meisten der für uns relevanten Beiträge in der 1930 neu gegründeten *Zeitschrift für Nationalökonomie* (*ZfN*) erschienen sind, die unter der Schriftleitung von Oskar Morgenstern und Paul Rosenstein-Rodan rasch zu einer der wichtigsten wirtschaftstheoretischen Zeitschriften im deutschen Sprachraum avancierte. Zu Morgensterns Aufsatz erschienen dort eine „Antikritik“ *Weddigens* (1932) und ein Kommentar *Liefmanns* (1932), auf die kurz eingegangen werden muss. Zu nennen sind ferner Beiträge von *Timbergen* (1930), *Schiff* (1931), *Schneider* (1932b) und *Sweezy* (1933) sowie ein zweiteiliger Aufsatz *Karl Mengers* mit „Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen“ (1936a und 1936b). Außerdem wurde in der *Zeitschrift für Nationalökonomie*, offenbar auf Anregung von Morgenstern,¹² auch ein zweiteiliger Aufsatz *Heinrich von Stackelbergs* (1931–32) mit Auszügen aus seiner im Frühjahr 1930 abgeschlossenen, aber erst zwei Jahre später veröffentlichten Dissertation *Grundlagen einer reinen Kostentheorie* (1932) abgedruckt. Da zudem auch Jacob Viners einflussreicher Aufsatz „Cost Curves and Supply Curves“ (1931) in der *ZfN* erschienen ist, kann diese wohl als das wichtigste Publikationsorgan zu diesem Themenkreis im deutschen Sprachraum bezeichnet werden.

aa) Zwei Kommentare zu Morgensterns Aufsatz

Morgensterns Aufsatz rief eine erboste Stellungnahme des Innsbrucker Ökonomen Walter Weddigen hervor, dem Morgenstern in seinen Anmerkungen zum einschlägigen deutschen Schrifttum vorgeworfen hatte, in seiner *Theorie des Ertrages* (1927) „ganz eigentümliche Wege“ zu gehen und „mit den engeren ökonomischen Problemen so gut wie gar nichts zu tun“ zu haben (1931, S. 489). Sein Versuch einer Zurückweisung der Morgensternschen Vorwürfe (*Weddigen* 1932) ist allerdings wenig überzeugend; insbesondere kann er dessen Feststellung, dass er die neuere Literatur zur Kosten- und Ertragstheorie nicht verarbeitet habe, nicht entkräften. Mor-

¹² Siehe *Möller* (1992, S. 6*).

gensterns „Replik“ (1932) zu Weddigens Stellungnahme enthält – außer scharfer Polemik – inhaltlich nichts Neues.¹³

Wenig Zusatzertrag bringt auch ein längerer Kommentar Robert Liefmanns (1932), der Morgensterns Feststellung, dass die neuere ausländische Literatur zur Kosten- und Ertragstheorie in deutschen Landen bislang kaum zur Kenntnis genommen wurde, mit dem Argument zurückweist, es handle sich bei den fraglichen Arbeiten um die Beiträge der Vertreter einer „exakt-naturwissenschaftlich-funktionalen-statischen Betrachtungsweise“, deren Irrtümer er „zum Teil schon seit 25 Jahren ... nachgewiesen, seit zirka 15 Jahren auch durch ein eigenes wirtschaftstheoretisches System auf völlig neuer Grundlage überwunden“ habe (S. 369). Der Vorwurf mangelnder Beachtung sei daher nicht an die deutschen, sondern umgekehrt an die ausländischen Ökonomen zu richten:

Mit einer Kritik von *Morgensterns* Ausführungen glaube ich also zugleich den ganzen Kreis der von ihm angeführten ausländischen Autoren und Richtungen zu treffen und möchte nur wünschen, daß sie etwas mehr als bisher die *deutsche* Literatur berücksichtigten. ... Mit viel größerem Rechte, als wenn *Morgenstern* den deutschen Nationalökonomem vorwirft, daß sie die Erörterungen der österreichischen und ausländischen Theoretiker über die Kosten- und Ertragsgesetze nicht beachten, kann man diesen Richtungen vorwerfen, daß sie die Ergebnisse der *Privatwirtschaftslehre* über die Schwierigkeiten und Willkürlichkeiten der Kostenveranschlagung und Ertragsfeststellung nicht berücksichtigen. (S. 372 und 374)

Dass das von ihm entwickelte Gedankengut „von der ausländischen Nationalökonomie noch immer übersehen wird, hängt mit der Verständnislosigkeit zusammen, der meine Lehre bei den mechanisch-naturwissenschaftlichen Richtungen begegnet“ (S. 373). Deren Vertretern – er zählt dazu die „österreichische Schule, Lausanner Schule, Marshallschule, Clarkschule usw.“ – wirft Liefmann vor, sie blieben „bei einer *technischen* Wirtschaftsauffassung, bei den *Gütermengen* stehen und übersehen, dass dem Vorgang der Erzielung der Gelderträge *nicht* technische Vorgänge der Produktion, sondern nur *innerwirtschaftliche, psychische oder geistige Vorgänge* entsprechen“. (S. 368 und 370)

Liefmann zufolge „zeigt die Beobachtung, dass die so genannten Kosten- und Ertragsgesetze ... reine Fiktionen sind“ (S. 369). Noch am ehesten mit den Erfahrungstatsachen in Einklang zu bringen sei das ursprünglich für die landwirtschaftliche Produktion formulierte Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag. Beim Versuch einer exakt-mathematischen Fassung dieses Gesetzes werde aber übersehen, dass der Ertrag „zugleich von der Unveränderlichkeit aller anderen Faktoren abhängig ist, was praktisch niemals zutrifft“ (S. 371). In der Landwirtschaft etwa stelle sich bei glei-

¹³ So schreibt Morgenstern unter anderem: „Ebenso ist es sehr überraschend, daß Herr *Weddigen* die Fußnote 2 von Seite 489 meines Aufsatzes, in dem ich mich gegen die Ansicht der rein logischen Deduzierbarkeit des Gesetzes vom abnehmenden Ertrag wende, auf sich bezieht! Mir ist unbegreiflich, was ihn dazu veranlasst haben kann und wenn er, was richtig ist, diese Ansicht *Spann* zuschreibt und darauf hinweist, daß er sie stets bekämpft habe, darf wohl doch hinzugefügt werden, daß eine zutreffende Ablehnung *Spannscher* Gedankengänge noch keine Lobeshymne hervorrufen muß.“ (1932, S. 264).

chen Faktoreinsatzmengen oftmals ein ganz unterschiedliches Produktionsergebnis ein, da dieses eben auch durch Wetter, Regen, Sonne usw. beeinflusst werde:

Das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag besagt also nicht mehr als etwa das Gesetz, daß, ..., je älter die Menschen sind, die Gefahr des Todes umso näher liegt. Es ist nur eine ganz allgemeine Konstatierung, die sich praktisch in jedem einzelnen Fall ganz verschieden auswirkt. (S. 371)

Während Liefmann abnehmende Erträge und daraus resultierende steigende Kosten als eine „allgemeine Konstatierung“ noch zulässt, schließt er die Möglichkeit konstanter Kosten kategorisch aus:

Vor allem ist natürlich die Erörterung konstanter Kosten ein absolutes Hirngespinnst, da es solche niemals gibt, vor allem natürlich nicht, wenn man eine ganze Industrie betrachtet. (S. 371)

Bestimmungen von Kostenminima seien „reine Willkür, weil sie im Wirtschaftsleben praktisch niemals vorkommen“, und „noch willkürlicher und nichtssagender ist das Gesetz angeblich steigender Erträge in der Industrie“ (ibid.). Im Übrigen seien „die so genannten Ertragsgesetze“ für die Preistheorie ganz irrelevant, denn „Angebots- und Nachfragekurven leisten für die Erklärung der Preisbildung nichts, weil sie alle den Preis schon voraussetzen“ (S. 376). Für diese und ähnliche Aussagen wird keine nähere Begründung gegeben,¹⁴ und es kann daher kaum verwundern, dass Oskar Morgenstern darauf verzichtet hat, auf Liefmanns Einlassungen zu replizieren.

bb) Beiträge zur empirischen Ermittlung von Kosten- und Angebotskurven

In den ersten Jahrgängen der *Zeitschrift für Nationalökonomie* finden sich einige Arbeiten zur empirisch-statistischen Ermittlung von Kosten- und Angebotskurven. Ein Beispiel für das diesbezügliche Schrifttum ist ein Beitrag Tinbergens (1930) zur ökonometrischen Bestimmung von Angebotskurven aus Preisdaten für landwirtschaftliche Produkte. Ein weiteres Beispiel ist der Aufsatz „Ertragsgesetz und industrielle Kostenverrechnung“ von Erich Schiff (1931), der nach einer Zusammenfassung des Claphamschen Arguments mit der Bemerkung fortfährt: „Angesichts solcher skeptischer Stimmen ist es bemerkenswert, daß neuerdings die Betriebswirtschaftslehre Anregungen für das industrielle Verrechnungswesen gegeben hat, die im wesentlichen eine Anwendung des (verallgemeinerten) Ertragsgesetzes auf gewisse Probleme der Betriebspraxis darstellen“ (ibid., S. 418). Anschließend stellt er Schmalenbachs Konzept der Proportionalpreisverrechnung vor und gibt die Ergebnisse empirischer Studien wieder, in denen versucht wurde, die Entwicklung der Kostenbestandteile in einzelnen Industriezweigen rückschauend zu analysieren, so u. a.

¹⁴ Andere Aussagen Liefmanns sind schlichtweg unverständlich; etwa wenn er schreibt: „Die Ertragskurve lässt sich nie in eine Kostenkurve umkehren, aus dem einfachen Grunde, weil, wenn schon die Annahme der „Kostenkurve“ höchste Willkür ist, jedenfalls niemand weiß, wie sich bei veränderten Kosten der Preis und der Ertrag stellen wird.“ (S. 382).

eine Studie von Kleine mit dem Titel „Die Verschiebung der fixen und proportionalen Kosten in Textilbetrieben“. Schiffs Aufsatz schließt mit der Bemerkung:

Die theoretische und praktische Tragweite der *Schmalenbachs*chen Anregungen bildet heute noch einen Gegenstand der Erörterung. Aber Untersuchungen über die tatsächliche Gestaltung des Verhältnisses von Kosten- und Ertragszuwachs in bestimmten Industrien liegen einstweilen nur vereinzelt vor. Immerhin zeigt die Diskussion, die sich an *Schmalenbachs* Vorschlag der proportionalen Kostenverrechnung geknüpft hat, sowie Arbeiten von der Art des *Kleines*chen Aufsatzes, daß die „empty boxes“ sich bereits zu füllen beginnen. (S. 428)

Zu weniger optimistischen Resultaten gelangt Alan R. Sweezy in seinem Aufsatz „Theoretische und statistische Kostenkurven“ (1933), der sich mit der Frage befasst, in welchem Zusammenhang die theoretischen Angebotskurven mit den aus empirischen Kostenuntersuchungen abgeleiteten Industrieangebotskurven (gemeint sind Taussigs „accountants’ cost curves“¹⁵ bzw. Marshalls „particular expenses curves“) stehen. Argumentiert wird im partialanalytischen Rahmen mit „external economies“ und „diseconomies“ auf Basis von Jacob Viners Aufsatz „Cost Curves and Supply Curves“ (1931), „der wohl von grundlegender Bedeutung für jede gegenwärtige Kostenuntersuchung sein muß“ (S. 517). Unter Verwendung von Viners graphischem Apparat zeigt Sweezy, dass die „particular expenses curve“ nicht als Abbild einer Industrieangebotskurve interpretiert werden kann. Letztere ergebe sich vielmehr kurzfristig „aus der horizontalen Addition der Grenzkostenkurven aller Produzenten“ (S. 520). In der langen Frist käme es hingegen zu „weitreichende[n] Veränderungen innerhalb und außerhalb der Industrie ... , für die kein bestimmter Zusammenhang mit der particular expenses-Kurve nachweisbar zu sein scheint“ (S. 520). Die Auffassung Taussigs, dass aus den empirisch ermittelten Stückkostenverläufen verschiedener Produzenten in einer Industrie kurz- und langfristige Marshallianische Industrieangebotskurven ableitbar seien, weist Sweezy somit zurück.

cc) Zur logischen Deduzierbarkeit der Ertragsgesetze:
Karl Mengers „Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen“

Karl Mengers zweiteiliger Aufsatz „Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen“ (1936a, 1936b) zielt auf „eine logische Analyse der Ertragsgesetze und ihrer Beziehungen zueinander“ ab (1936a, S. 26). Angeregt zu dieser Untersuchung wurde Menger offenbar u. a. durch die Lektüre von Morgensterns Aufsatz und durch Diskussionen mit Ökonomen in Wien.¹⁶ Menger geht es insbesondere darum zu prüfen, ob sich das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag, wie u. a. von Böhm-Bawerk und Wick-

¹⁵ *Taussig* (1919) konstruiert steigende Kosten- oder Angebotskurven für die Industrie, indem er einfach die Produktionsmengen der mit unterschiedlichen Stückkosten produzierenden Firmen einer Industrie in aufsteigender Reihenfolge anordnet.

¹⁶ In Fußnoten verweist Menger explizit auf „den interessanten Aufsatz von O. Morgenstern“, auf „Diskussionen in der Wiener nationalökonomischen Gesellschaft“, sowie auf „ein Gespräch mit Prof. L. v. Mises“ (1936a, S. 25, und 1936b, S. 289).

sell behauptet, „aus allgemein zugestandenen werttheoretischen Sätzen deduzieren und so beweisen läßt“ (ibid., S. 25).¹⁷ Menger zeigt, dass das nicht der Fall ist.

Er beginnt seinen Aufsatz mit der Feststellung, dass gängige Formulierungen des Ertragsgesetzes nicht präzise zwischen Grenz- und Durchschnittsertrag unterscheiden.¹⁸ Danach präzisiert er das „klassische“ (S-förmige) Ertragsgesetz in Form zweier mathematischer Sätze: dem „Satz von den zunehmenden Ertragssteigerungen kleiner Aufwände“ und dem „Satz von den abnehmenden Ertragssteigerungen großer Aufwände“ (S. 27–34). Anschließend definiert er die Eigenschaften der Ertragsfunktion mittels verschiedener mathematischer Konzepte wie Additivitäts- und Homogenitätsbedingungen (S. 34–40).¹⁹ Mit Hilfe dieser Definitionen und Konzepte zeigt Menger dann, dass fünf Argumentationsketten, die in der ökonomischen Literatur als „logische Beweise“ für die Gültigkeit des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag angeführt wurden (und teilweise auch heute noch angeführt werden!), auf logisch nicht korrekten Ableitungen oder Fehlschlüssen beruhen.

(1) „*Erstes klassisches Argument*“ („*Blumentopf*“-Argument):

Wäre der Satz vom abnehmenden Bodenertrag unrichtig, so wäre der Ertrag jedes Grundstückes unbeschränkt, d. h. er könnte durch Aufwendung hinlänglich großer Kosten beliebig gesteigert werden. Dann könnte man aber auf einer kleinen Fläche, etwa auf einem einzigen Acker, alle für den Bedarf eines ganzen Volkes erforderlichen Bodenprodukte herstellen. Da dies offenkundig nicht der Fall ist, so kann der Satz vom abnehmenden Bodenertrag nicht unrichtig sein, d. h. er muß gelten. (S. 44–5).

Wie Menger anhand eines einfachen Beispiels zeigt, ist die Beschränktheit einer Ertragsfunktion nicht unvereinbar mit Segmenten derselben, in denen steigende Grenzerträge vorliegen (S. 40–42). Daher folgt aus der Tatsache, dass der Ertrag aufgrund der Nichtvermehrbarkeit der Menge eines Faktors nach oben beschränkt sein muss, keineswegs logisch zwingend die Existenz durchgängig abnehmender Grenzerträge.

(2) „*Zweites klassisches Argument*“:

Wäre der Satz vom abnehmenden Bodenertrag unrichtig, so würde der Ertrag jedes Bodens bei hinreichend großem Kostenaufwand unbeschränkt sein, man würde also den Bedarf an Bodenprodukten durch bloße Kostenaufwendung auf die fruchtbarsten Grundstücke decken

¹⁷ Menger verweist in einer Fußnote auch auf Versuche, das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag aus naturwissenschaftlichen Grundsätzen zu deduzieren, auf die er jedoch nicht weiter eingeht.

¹⁸ Darauf hat vor Menger auch schon *Edgeworth* (1925) hingewiesen.

¹⁹ In diesem Zusammenhang widerspricht Menger der Auffassung, dass zunehmende Erträge generell auf Unteilbarkeiten zurückgeführt werden können (1936a, S. 40). Was er zeigt ist jedoch nur, dass der ‚Satz vom zunehmenden Ertrag kleiner Aufwände‘ rein formal ganz unabhängig davon formuliert werden kann, ob beliebige Teilbarkeit der Inputs unterstellt wird oder nicht. Das ändert aber nichts daran, dass sich die von Ökonomen angeführten Beispiele für zunehmende Erträge in aller Regel auf Unteilbarkeiten zurückführen lassen. Wie *Koopmans* insistiert: „I have not found one example of increasing returns to scale in which there is not some indivisible commodity in the surrounding circumstances.“ (*Koopmans*, 1957, S. 152).

und nicht auch minder fruchtbare Grundstücke zur Produktion heranziehen. Da man dies aber erfahrungsgemäß tut, so kann der Satz vom abnehmenden Bodenertrag nicht unrichtig sein. (S. 45)

Wie Menger zeigt, beruht dieses Argument auf einem doppelten Fehlschluss. Zum einen kann wiederum aus der Beschränktheit der Ertragsfunktion bei Nichtvermehrbarkeit der fruchtbarsten Bodenmenge nicht auf durchgängig abnehmende Ertragszuwächse geschlossen werden. Zum anderen, so Menger (S. 45–6), ist es jedoch auch unzulässig davon auszugehen, dass die Möglichkeit der Bedarfsdeckung durch die Bearbeitung des fruchtbarsten Bodens automatisch impliziere, dass tatsächlich auch nur dieser zur Produktion herangezogen werde: Die intensivere Bewirtschaftung dieses Bodens kann natürlich ungünstiger sein als die Bearbeitung einer anderen, minder fruchtbaren Bodenklasse.

(3) Ein „*neuerer Beweis*“:

Auch dieser Beweis schließt (fälschlicherweise) aus der Ungültigkeit des Ertragsgesetzes auf die Unbeschränktheit des Ertrages und schließt dann weiter, dass unter dieser Voraussetzung

auch aus dem n -ten Teil des verfügbaren Bodens der Bedarf an Bodenprodukten gedeckt werden [kann], und von der Verfügung über die restlichen $\frac{n-1}{n}$ des Bodens hängt nichts ab. Der Boden ist also kein wirtschaftliches Gut. Da er dies aber tatsächlich ist, kann das Ertragsgesetz nicht unrichtig sein. (S. 47)

Menger zufolge ist nicht nur der erste, sondern auch der zweite Teil dieser Argumentationskette logisch nicht korrekt hergeleitet. Denn „daß ein Gut wirtschaftlich ist, ist, wofern nur die Kosten ebenfalls wirtschaftliche Güter sind, an sich durchaus damit verträglich, daß jede Quantität dieses Gutes bei hinreichend großen Kostenaufwänden beliebig hohe Erträge liefert“ (S. 47).

(4) und (5) Die *Beweisversuche von Böhm-Bawerk und Wicksell*:

Abschließend zitiert Menger zwei weitere „logische Beweise“ für die Gültigkeit des Ertragsgesetzes, die sich bei Böhm-Bawerk²⁰ und Wicksell²¹ finden. Menger zeigt

²⁰ „Nehmen wir an, auf einem Hektar Boden lassen sich durch den Aufwand von 100 Kosten- (Kapital- und Arbeits-) Einheiten 100 Produkteinheiten erzielen. Das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag besagt nun, daß die Verdoppelung des auf denselben Hektar Boden angewendeten Kostenaufwandes das Produkt zwar vermehrt, aber nicht voll verdoppelt. Wenn also, mathematisch eingekleidet, $1H + 100K$ ein Produkt von $100P$ ergibt, so ergibt $1H + 200K$ weniger als $200P$. Oder, wenn wir dieselbe Sache in einer anderen, völlig gleichwertigen mathematischen Form ausdrücken, $2(\frac{1}{2}H + 100K)$ ergibt weniger als $2(100P)$ und $\frac{1}{2}H + 100K$ ergibt weniger als $100P$... Ich frage nun: Ist es eine erst noch beweisbedürftige Sache, oder eine reine, einem Truismus nahekommende Selbstverständlichkeit, daß man mit der kleinen Produktivmittelmenge $\frac{1}{2}H + 100K$ nicht so viel Produkt erzielt als mit der größeren Produktivmittelmenge $1H + 100K$? ... Wer dies leugnen wollte, müsste behaupten, daß die Verfügung über ein Mehr oder Weniger an Boden eine für den Erfolg gleichgültige Sache sei.“ (Böhm-Bawerk, zitiert in Menger 1936a, S. 48).

(ibid., S. 50–51), dass sich unter den von den beiden Autoren jeweils angeführten Voraussetzungen nur der „Satz von den abnehmenden Durchschnittserträgen“, nicht aber der „Satz von den abnehmenden Ertragssteigerungen“, beweisen lässt.

Abschließend zeigt Menger dann die *generelle Unbeweisbarkeit* des „Satzes von den abnehmenden Ertragssteigerungen“ unter den in der ökonomischen Literatur bislang angeführten Voraussetzungen (S. 51–4). Wie Menger betont, bedeutet die Tatsache, dass der Satz vom abnehmenden Ertragszuwachs „aus den werttheoretischen Sätzen, aus welchen man ihn bewiesen zu haben glaubte, nicht beweisbar ist, ... natürlich keineswegs, daß der Satz nicht gelte“, d. h. dass er nicht „erfahrungsmäßig bestätigt werden könnte“ (S. 27).

Der auch heute noch höchst lesenswerte Beitrag Mengers hat unseres Wissens in der ökonomischen Literatur kaum Beachtung gefunden.²²

b) Die Beiträge Stackelbergs und Schneiders zur Produktions- und Kostentheorie

Zum Abschluss wenden wir uns zwei jüngeren deutschen Wirtschaftstheoretikern zu, die in den dreißiger Jahren mit Arbeiten zur Produktions- und Kostentheorie hervorgetreten sind. Da sie auch die Verfasser der beiden wichtigsten wirtschaftstheoretischen Lehrbücher der unmittelbaren Nachkriegszeit sind,²³ soll anhand ihrer Beiträge exemplarisch untersucht werden, wie die Kontroverse um die Ertrags- und Kostentheorie, und insbesondere die Kritik Sraffas an Marshalls Partialanalyse, im deutschen Sprachraum verarbeitet wurde und Eingang in die Lehrbuchdarstellungen gefunden hat. Unser Interesse richtet sich dabei vor allem auf die Herleitung langfristiger Kosten- und Angebotsfunktionen auf Firmen- und Industrieebene unter Wettbewerbsbedingungen.

²¹ „Die Gültigkeit des Bodengesetzes hat keinen experimentellen Beweis nötig, sondern stellt sich geradezu als logisches Postulat oder Korollarium dar. Wäre nämlich erwiesen, daß man auf einem gegebenen Boden mit doppelt soviel Arbeit und Kapital auch das doppelte Produkt erzielen könnte, so würde ja *pro Einheit Arbeit und Kapital* ein noch glänzenderes Resultat sich ergeben, falls man die schon vorher vorhandenen Arbeits- und Kapitalkräfte auf die Hälfte der früher verwendeten Fläche konzentrieren und das übrige Besitztum als natürliche Weide, Waldboden oder sonstwie arbeitslos verwendete, da es ja auch so immer etwas abwirft.“ (Wicksell, zitiert in Menger, 1936a, S. 50).

²² Mengers Aufsatz wird ergänzt durch eine kurze mathematische Notiz von Karl Schlesinger (1936), in der nachgewiesen wird, dass Mengers Additivitätsbedingung zusammen mit der Bedingung der Oberhalb-Homogenität die Homogenität der Ertragsfunktion impliziert.

²³ „Up to the appearance of the microeconomic part of Schneider’s famous text, Stackelberg provided German-language students (and their teachers) with the only competent introduction into mainstream economic theory.“ (Niehans, 1992, S. 202).

aa) Heinrich von Stackelberg

In Stackelbergs Dissertationsschrift *Grundlagen einer reinen Kostentheorie* (1932)²⁴ werden Kosten- und Angebotsfunktionen für einzeln und in verbundener Produktion²⁵ hergestellte Güter auf Firmen- und Industrieebene behandelt. Stackelberg diskutiert zunächst die Kostensituation der Einproduktunternehmung, wobei er direkt von Kosten- und nicht von Produktionsfunktionen ausgeht. Beim Übergang von der Firmen- zur Industrieebene orientiert er sich dann vornehmlich an Cassel und Pareto, d. h. er argumentiert in einem totalanalytischen Untersuchungsrahmen.²⁶ Obgleich Stackelberg einige Marshallianische Konzepte (u. a. den Fristenbegriff) verwendet, zeigt er keinerlei Interesse an der Partialanalyse. Während auf einige Aufsätze aus der Debatte um die Ertrags- und Kostengesetze, wie etwa Pigou (1927), hingewiesen wird, bleiben Sraffas Beiträge unerwähnt. Es deutet einiges darauf hin, dass Stackelberg sie zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Dissertation noch nicht gekannt hat. Auffallend ist die starke Bezugnahme auf betriebswirtschaftliche Literatur, und hier vor allem auf Beiträge Schmalenbachs.

Stackelberg unterstellt, dass die Gesamtkostenfunktion der Unternehmung „konstante“ und „variable“ Kostenelemente enthält. Die „regelmäßige Gesamtkostenfunktion“ könne daher folgendermaßen beschrieben werden: „Die Unternehmung unterliegt für niedrige Produktionsgeschwindigkeiten²⁷ dem Gesetz des zunehmenden Ertrages. Steigt die Produktionsgeschwindigkeit über ein bestimmtes Maß, so unterliegt die Unternehmung dem Gesetz des abnehmenden Ertrages. Dazwischen gibt es eine Strecke oder auch nur einen Punkt, wo das Gesetz des konstanten Ertrages gilt.“ (S. 35) Das Gesetz des abnehmenden Ertragszuwachses sei „nicht zwingend nachzuweisen“, aber „in hohem Maße plausibel“ (S. 32). Als Gründe dafür werden Jevons’ „Blumentopf-Argument“ und das (Cassel zugeschriebene) „Prinzip der Knappheit“ angeführt:

Das Wachsen der Produktionsgeschwindigkeit [bedingt] eine Vermehrung der Produktionsmittel. Diese sind aber in der Volkswirtschaft nach dem Prinzip der Knappheit fest begrenzt. Folglich kann ihre Verwendung erstens nicht beliebig weit und zweitens von irgend einem Punkte ab nur zu steigenden Produktionsmittelpreisen, also bei steigendem Kostenzuwachs, vermehrt werden. Hieraus ergibt sich das oben behauptete Gesetz ganz allgemein. (S. 33)

²⁴ Die erste Fassung der Dissertation wurde im Frühjahr 1930 eingereicht (Möller, 1992, S. 3); die wichtigsten Resultate wurden dann noch vor dem Erscheinen der hier verwendeten (leicht erweiterten) Buchfassung in Form eines zweiteiligen Aufsatzes in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* veröffentlicht (siehe Stackelberg, 1931–32).

²⁵ Auf Stackelbergs Theorie der Kosten bei verbundener Produktion kann hier nicht eingegangen werden; siehe dazu Baumgärtner (2001).

²⁶ Jürg Niehans hat zutreffend bemerkt: „Stackelberg’s original contribution in this book is limited to the theory of the firm. It is true that the latter is finally embedded in a general-equilibrium framework, but that is no more than a paraphrase of Pareto.“ (1992, S. 193).

²⁷ Stackelberg verwendet anstelle des Ausdrucks „Produktionsmenge“ durchgängig den Begriff der „Produktionsgeschwindigkeit“, der die je Zeiteinheit produzierte Menge angibt (1932, S. 17).

Mit Bezug auf die einzelne Unternehmung gelangt Stackelberg schließlich zu dem Schluss:

Eine erwerbswirtschaftlich eingestellte Konkurrenzwirtschaft und eine Produktion, die dem Gesetz des zunehmenden oder konstanten Ertrages unterliegt, sind miteinander unvereinbar. (S. 42)

Diese auf den ersten Blick überraschende Schlussfolgerung wird sofort verständlich, wenn man berücksichtigt, dass Stackelberg unter „zunehmendem“ oder „konstantem“ Ertrag jeweils abnehmende oder konstante *Grenzkosten* versteht.²⁸ Zusammen mit der Annahme positiver Fixkosten (bei Stackelberg als „konstante Kosten“ bezeichnet) ergeben sich daher in beiden Fällen über den gesamten Bereich sinkende Durchschnittskosten. Stackelberg schließt daraus, dass freie Konkurrenz grundsätzlich nur mit steigenden Angebotskurven für die einzelne Firma vereinbar ist: „Monoton fallende oder konstante Angebotsfunktionen sind ... mit der erwerbswirtschaftlich eingestellten Konkurrenzwirtschaft unvereinbar“ (S. 45).²⁹ Im vierten Kapitel, wo das Güterangebot auf Industrieebene betrachtet wird, fügt Stackelberg in einer Fußnote die Bemerkung hinzu, dass dieser Satz die von Marshall verwendeten Diagramme mit fallenden Angebotskurven „gegenstandslos“ mache:

Denn sie beruhen teils auf Voraussetzungen der Konkurrenzwirtschaft (nämlich daß der Schnittpunkt der Angebots- und der Nachfragekurve den Gleichgewichtspunkt ergibt) teils auf Voraussetzungen, die mit der Konkurrenzwirtschaft unverträglich sind (nämlich fallende Angebotskurven). Sie lassen sich nur dann retten, wenn man die Nachfragekurve nicht als Preis-, sondern als Grenzertragskurve, die Angebotskurve als Grenzkostenkurve deutet und das Phänomen im übrigen auf das Monopol bezieht. (S. 92)

Unmittelbar nach Abschluss seiner Dissertation hat sich Stackelberg mit Problemen des allgemeinen Konkurrenzgleichgewichts und oligopolistischer Märkte befasst und bereits 1932–33 erste Beiträge dazu publiziert (siehe Stackelberg, 1932–33, 1933). Auch die weiteren preistheoretischen Arbeiten Stackelbergs beschäftigen sich entweder mit der Theorie der unvollkommenen Konkurrenz oder des allgemeinen Gleichgewichts; zur Partialanalyse unter Wettbewerbsbedingungen gibt es von ihm keine Beiträge.

²⁸ „Um uns möglichst nahe an den allgemeinen Sprachgebrauch zu halten, wollen wir im folgenden den Sachverhalt, daß der Kostenzuwachs steigt (konstant bleibt, sinkt) durch den Satz ausdrücken: ‚Die Unternehmung unterliegt dem Gesetz des abnehmenden (konstanten, zunehmenden) Ertrages.‘“ (Stackelberg, 1932, S. 34–5).

²⁹ Neben dem Fall der freien Konkurrenz und dem des Monopols führt Stackelberg als dritte Kategorie die sogenannte „modifizierte Konkurrenz“ ein, die seiner Ansicht nach „der Wirklichkeit häufig sehr nahe kommt“ und dadurch charakterisiert ist, dass die einzelne Unternehmung zum gegebenen Preis keine beliebig große Menge absetzen kann (ibid., S. 18). Ihre Absatzmöglichkeiten sind vielmehr beschränkt durch die „verschiedensten sozialen Ursachen, die häufig außerwirtschaftlich, ja sogar im Sinne Paretos ‚alogisch‘ sind. Gewohnheit, Renommee, Reklame, persönliche Beziehungen und schließlich allgemein der Zufall sind hier maßgebend“ (ibid., S. 18). Da Stackelberg keine Literaturangaben macht, muss offen bleiben, ob seine diesbezüglichen Aussagen von Sraffas 1926-er Aufsatz im *Economic Journal* beeinflusst sind.

In seiner Habilitationsschrift *Marktform und Gleichgewicht* (1934) betont Stackelberg die grundlegende Bedeutung von Sraffas 1926-er Aufsatz für die von ihm (zunächst unabhängig von Robinson and Chamberlin) entwickelte Theorie der monopolistischen Konkurrenz:³⁰

Die Angebotsbeziehung zwischen mehreren Nachfragemonopolisten bzw. die Nachfragebeziehung zwischen mehreren Angebotsmonopolisten kann als generelle Form der Marktanalyse überhaupt angesehen werden. In der Wirklichkeit sind nur wenige Güter vollkommen standardisiert. Im allgemeinen ist z. B. das Produkt der einen Firma mit dem Produkt der anderen Firma nicht ganz identisch. Jeder Anbieter hat also eine monopolähnliche Stellung, die durch Monopole verwandter Märkte beschränkt sind. Deshalb ist das Schema der Marktbeziehungen zwischen Monopolen gerade für die praktische Auswertung der Wirtschaftstheorie im allgemeinen und der Marktanalyse im besonderen von grundlegender Bedeutung. (S. 44)

Auf die zahlreichen weiteren Beiträge Stackelbergs zur Theorie des unvollständigen Wettbewerbs kann hier nicht eingegangen werden. Erwähnung verdient jedoch ein Beitrag zur Theorie des allgemeinen Gleichgewichts, in dem u. a. bewiesen wird, dass die Angebotsmenge einer auf Gewinnmaximierung abzielenden Unternehmung unter Konkurrenzbedingungen stets eine monoton zunehmende Funktion des Preises sein muss (*Stackelberg*, 1938). Der Beweis Stackelbergs setzt die Konvexität der (in Anlehnung an Frisch unterstellten) substitutionalen Produktionsfunktion $y = f(x_1, x_2, \dots, x_n)$ voraus, „d. h., daß das ‘Gesetz des abnehmenden Ertragszuwachses’ nicht nur für jedes Produktionsmittel einzeln, sondern auch für jede kombinierte Aufwandsänderung von Produktionsmitteln gilt“ (S. 85).

In Stackelbergs *Grundzügen [Grundlagen] der theoretischen Volkswirtschaftslehre* (1951 [1943]),³¹ die bis zum Erscheinen von Erich Schneiders *Einführung in die Wirtschaftstheorie* (1949)³² das führende mikroökonomische Lehrbuch im deutschen Sprachraum bildeten, findet sich kein expliziter Hinweis auf die Debatte um die Kosten- und Ertragsgesetze und die Kritik an Marshalls Partialanalyse. Stackelberg beginnt seine Ausführungen zur Produktions- und Kostentheorie mit einer Darstellung des klassischen Ertragsgesetzes, das er zunächst unter Hinweis auf Turgot als „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags“ in der Landwirtschaft vorstellt,³³ dann aber als universell gültig bezeichnet. Es resultiere aus „der Variation des Einsatzes einer Produk-

³⁰ Im „Dogmenhistorischen Abriß“ im fünften Kapitel von *Marktform und Gleichgewicht* diskutiert Stackelberg in §2 die Entwicklung der Dyopoltheorie und reiht Sraffa unter diejenigen Autoren ein, die der Wiedereinführung der Cournotschen Lösung Anfang der dreißiger Jahre den Weg bereitet haben.

³¹ Eine zweite, stark revidierte Fassung der *Grundzüge* (1943) ist 1947 unter dem Titel *Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre* erschienen; wir zitieren nach der (unveränderten) 2. Auflage der *Grundlagen* von 1951.

³² Das Erscheinungsjahr 1949 bezieht sich auf die erste Auflage von Teil II, *Wirtschaftliche Pläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft*, von Schneiders *Einführung*; der Teil I, *Theorie des Wirtschaftskreislaufs*, ist in erster Auflage schon 1947 erschienen.

³³ Die Gültigkeit des Ertragsgesetzes wird mit der „allgemeinen Erfahrung“ und dem „Blumentopf“-Argument begründet (*Stackelberg*, 1951, S. 36–7).

tionsmittelart oder einer Teilgruppe von Produktionsmittelarten, während die restlichen in unveränderter Menge beibehalten werden“, und gelte „nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der übrigen Produktion, insbesondere auch in der Industrie“ (S. 39):

In unserer Formulierung des Ertragsgesetzes betonten wir mehrfach, dass die Abnahme des Grenzertrages erst von einer gewissen Grenze an in Erscheinung tritt. Bis zu dieser Grenze kann der Grenzertrag sehr wohl zunehmen. Die Beobachtung dieser Erscheinung in der Industrie und vor allem im Transportwesen hatte früher zu der irrigen Ansicht verleitet, es gelte in der Industrie ein anderes Ertragsgesetz als in der Landwirtschaft. (Ibid., S. 39–40)

Stackelberg leitet dann aus dem unterstellten S-förmigen Verlauf der Ertragsfunktion die zugehörigen Gesamt-, Grenz- und Durchschnittskostenverläufe der Unternehmung ab (S. 54–66), wobei er die langfristige Durchschnittskostenkurve als Umhüllende der kurzfristigen Durchschnittskostenkurven zeichnet (S. 64). Anschließend werden kurz- und langfristige Angebotskurven abgeleitet, wobei letztere mit dem aufsteigenden Ast der langfristigen Grenzkostenkurve identifiziert werden (S. 65). Die langfristige Industrieangebotskurve ergibt sich dann „durch die zusammengefassten langfristigen Grenzkosten der beteiligten Betriebe“ (S. 170–1). Ein Hinweis darauf, dass dafür die Anzahl der Firmen und die Allokation des fixen Faktors auf die einzelnen Firmen als gegeben unterstellt werden muss, fehlt. Tatsächlich betont Stackelberg, dass es *in der langen Frist* nur eine einzige Ressource gibt, deren Einsatzmenge von der einzelnen Unternehmung nicht beliebig variiert werden kann:

Der konstante Produktionsfaktor, den bei den Klassikern der Boden darstellte, ist bei uns die *Leistungsfähigkeit des einzelnen Unternehmers*. Wegen ihrer Begrenztheit unterliegt der Einsatz der übrigen Produktionsfaktoren dem Ertragsgesetz. (S. 325; Hervorhebung hinzugefügt)

Es ist bemerkenswert, dass „der Unternehmer“ (und dessen begrenzte Leistungsfähigkeit) gerade dann von der ökonomischen Theorie als Begründung für langfristige steigende Angebotskurven „entdeckt“ wurde, als er realhistorisch bereits weitgehend an Bedeutung verloren hatte.

bb) Erich Schneider

Neben von Stackelberg hat vor allem Erich Schneider die Wiederbelebung der wirtschaftstheoretischen Forschung im deutschen Sprachraum in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts maßgeblich vorangetrieben. Auch er beschäftigte sich zu Beginn seiner akademischen Karriere intensiv mit produktions- und kostentheoretischen Fragen. Sein 1931 erschienener Aufsatz „Zur Interpretation von Kostenkurven“ verfolgt den Zweck, „die Beziehung zwischen Produktionsmenge (Ausbringung) und den zu ihrer Herstellung notwendigen Kosten (gemessen in Geld) ... einer genaueren Analyse zu unterziehen“ (1931, S. 269). Anlass zu einer solchen Untersuchung gebe zum einen die Tatsache, dass das lange vernachlässigte Kostenproblem „in unseren Tagen erfreulicherweise, mit besonderem Eifer von der englischen Forschung (wir nennen nur die Arbeiten von Pigou, Sraffa, Shove und Ro-

bertson) wieder aufgegriffen und gefördert worden ist und gegenwärtig noch immer Gegenstand lebhafter Kontroversen ist“ (ibid.).³⁴ Zum anderen aber sei

das Kostenproblem im allgemeinen und die Frage der Interpretation von Kostenkurven im besonderen in einem Zustand grenzenloser Verwirrung ... Eine scharfe Formulierung der Voraussetzungen, unter denen bald diese, bald jene Interpretation richtig ist, scheint uns unumgänglich notwendig zu sein, wenn in diesem so wichtigen Teil der ökonomischen Theorie das herrschende Chaos beseitigt werden soll. (Ibid.)

Wie Schneider betont, beschränkt sich sein Beitrag auf „die bloße Untersuchung der Beziehung zwischen Ausbringung und zugehörigen Kosten. Die Folgen, die sich aus dieser oder jener Art dieser Beziehung für das wirtschaftliche Handeln einer Unternehmung oder einer Industrie als Ganzes ergeben, werden wir gar nicht oder nur andeutungsweise erörtern“ (S. 270). Schneider stellt zunächst die grundlegenden Konzepte wie Gesamt-, Durchschnitts-, Grenz-, Fix-, und Spezialkosten (variable Kosten) formal dar, wobei er betont, dass diese „ebenso anwendbar auf eine Industrie als Ganzes wie auf eine einzelne Unternehmung [sind]; nur sind sie in jedem der beiden Fälle anders zu interpretieren“ (S. 275). Die Gesamtkostenfunktion wird dabei unter der Annahme abgeleitet, dass die Preise der Produktionsfaktoren als konstant betrachtet werden können, „wie es der Voraussetzung einer statischen Wirtschaft für eine einzelne Unternehmung oder kleine Industrie entspricht“ (S. 272).³⁵ Schneider stellt somit eindeutig auf eine partialanalytische Betrachtungsweise ab. Tatsächlich beschränkt er sich in der Folge aber auf die Erörterung des Kostenproblems einer einzelnen Unternehmung, wobei er zwischen „hypothetischen“ und „tatsächlichen“ Kostenfunktionen unterscheidet. Erstere ergeben sich aus den für jede Ausbringungsmenge gewählten Faktoreinsatzmengen bei Neugründung einer Unternehmung, d. h. unter der Annahme, dass alle Produktionsfaktoren beliebig variiert werden können: „Da die Unternehmung in Wirklichkeit noch gar nicht existiert, hat der Begriff der *fixen Kosten keine Bedeutung*“ (S. 278). Für die „hypothetischen“ Gesamtkostenfunktionen werden (a) durchgängig steigende, (b) durchgängig fallende, und (c) zunächst fallende und dann steigende Grenzkosten unterstellt (S. 279–80). Die „tatsächlichen“ Kostenfunktionen ergeben sich, wenn eine auf eine bestimmte Normalausbringung zugeschnittene Unternehmung sich mit dem Problem konfrontiert sieht, Variationen der Produktionsmenge infolge von Auftragsschwankungen vorzunehmen. Schneider unterscheidet hier zwischen „partieller“ und „totaler“ Anpassung, je nachdem, ob es sich um permanente oder temporäre Auftragsschwankungen handelt und alle oder nur einige Faktoreinsatzmengen angepasst werden. Auffällig ist,

³⁴ In der zugehörigen Fußnote verweist Schneider auf „Sraffa, The laws of increasing and diminishing return, *Ec. Journal* 1928“ – offenbar eine doppelte Verwechslung: ein Aufsatz mit einem ähnlichen Titel stammt von *Edgeworth* (1925 [1911]); dieser ist allerdings nicht im *Economic Journal* 1928 erschienen.

³⁵ Schneider betont: „Treten zugleich mit den Änderungen in der Ausbringung Änderungen in den Preisen der Produktionsfaktoren auf, so gibt es eine Planungs[kosten]kurve in dem von uns definierten Sinne nicht mehr“ (*Schneider*, 1931, S. 296).

dass Schneider Marshalls Fristkonzepte nicht verwendet³⁶ und dass er es weitgehend vermeidet, Aussagen zu Kostenfunktionen auf Industrieebene zu machen.³⁷

In Schneiders Habilitationsschrift *Reine Theorie monopolistischer Wirtschaftsformen* (1932a) findet sich kein Hinweis auf Sraffas Beitrag im *Economic Journal*, obgleich die Kontroverse um die Cournot-Lösung des Polypolproblems ausführlich diskutiert wird. Aus unserer Sicht von Interesse ist daher lediglich Schneiders Behandlung der Kostenfunktion im Fall des einfachen Monopols. Schneider unterstellt hier einen „ertragsgesetzlichen“, d. h. spiegelverkehrt S-förmigen Verlauf der Gesamtkostenfunktion, und erklärt:

Wir trennen uns damit von der alten, noch in erst kürzlich erschienenen Monographien über das Monopolproblem zu findenden Auffassung, daß die Gesamtkostenfunktion verschiedenen Verlauf zeigt, je nachdem es sich um agrarische oder industrielle Produktionen handelt, – eine Auffassung, die heute nicht mehr vertretbar ist und von der Theorie nicht mehr geteilt wird. Sowohl agrarische als auch industrielle Unternehmungen zeigen den gleichen ... typischen Kostenverlauf. Die Unterschiede zwischen Produktionen beider Art sind lediglich quantitativer, nicht qualitativer Natur, d. h. die Stückkostenkurve der agrarischen Unternehmung fällt zunächst kurz und schnell und besitzt in ihrem überwiegenden Verlauf wachsende Stückkosten. In der Industrieunternehmung dagegen ist der fallende Teil der Stückkostenkurve weniger steil und ausgedehnter. (S. 18–19)

Eine nähere Begründung für diese Auffassung gibt Schneider nicht.

Eine andere Darstellung der Kostensituation des Monopolisten gibt Schneider in dem Aufsatz „Kostentheoretisches zum Monopolproblem“ (1932b), der darauf abzielt, eine geometrische Darstellung der monopolistischen Preisbildung auf der Grundlage der Marginalbetrachtung zu entwickeln (ibid., S. 185). Im Anschluss an einen Abschnitt zur Herleitung der Grenzumsatzkurve des Monopolisten leitet Schneider den folgenden Abschnitt seines Aufsatzes zur Erörterung der kostentheoretischen Fragen, für den er den Leser „vor allem [auf] die Arbeit Morgensterns“ und Sraffas Originalbeitrag (1925) verweist, mit der Bemerkung ein:

Der uns so geläufige Begriff der *Grenzkosten*, mit dem wir mitunter ganz sorglos arbeiten, birgt in sich ... so verschiedene Aspekte, daß ein Operieren mit ihm größte Sorgfalt und scharfe Definitionen erfordert, wenn man nicht auf Abwege und zu Fehlschlüssen gelangen will. Diese verschiedenen Erscheinungsformen sind von der Theorie lange übersehen worden und erst heute, im Zusammenhang mit den großen Problemen der Ertrags- und Kostentheorie, beginnt man diese Feinheiten und die Notwendigkeit exakter Begriffsbildungen zu erkennen. (Schneider, 1932b, S. 193)

Schneiders nachfolgende Taxonomie unterscheidet vier Fälle: (a) eine partielle Anpassung der Faktoreinsatzmengen bei konstanten Faktorpreisen; (b) eine partielle

³⁶ Drei Jahre später, in Schneiders *Theorie der Produktion* (1934, S. 28), wird die Kostenkurve bei „partieller“ Anpassung dann allerdings als „kurzfristige“ und diejenige bei „totaler“ Anpassung als „langfristige“ Kostenkurve bezeichnet.

³⁷ Der einzige Hinweis auf Industriekostenkurven bezieht sich auf die Konstruktion einer „particular expenses curve“ im Sinne Marshalls; siehe Schneider (1931, S. 277 f.).

Anpassung bei mit der Produktionsmenge des Monopolisten variierenden Faktorpreisen; (c) eine vollständige Anpassung mit konstanten oder (d) mit sich verändernden Faktorpreisen. Die Fälle (a) und (c) setzen voraus, dass die monopolistische Unternehmung „im Vergleich zu dem Gesamtverbrauch der Produktionsfaktoren ... so geringe Mengen der Produktionsfaktoren [benutzt], daß die Preise der Produktionsfaktoren vom Produktionsumfang der Unternehmung unabhängig sind“, während sie in den Fällen (b) und (d) „von den Produktionsfaktoren im Vergleich zum Gesamtverbrauch so große Mengen [benutzt], daß Änderungen des Produktionsumfanges eine Änderung der Preise der Produktionsfaktoren nach sich ziehen“ (S. 194–5). Im Falle konstanter Faktorpreise gelangt Schneider zu dem Ergebnis, dass die monopolistische Unternehmung bei dauerhafter Verminderung der Produktionsmenge eine partielle, bei einer permanenten Erhöhung aber eine totale Anpassung vornehmen wird; erstere ist mit konstanten, letztere mit fallenden Grenzkosten verbunden. Im Fall variierender Faktorpreise ergibt sich bei partieller Anpassung eine durchgängig steigende Grenzkostenkurve. „Schwieriger liegen die Verhältnisse bei *totaler* Anpassung. Hier lässt sich a priori nichts über den Verlauf der Grenzkostenkurve aussagen“ (S. 203). Der Grund liegt darin, „dass einige Faktoren mit wachsendem Produktionsumfang in immer größeren Mengen, andere mit immer kleineren Mengen in die Produktion eingehen“ (ibid.). Abschließend betont Schneider, dass die Konzentration auf den Monopolfall die Analyse erheblich vereinfache und es gestatte, größere Schwierigkeiten zu vermeiden,

vor allem das Auftreten jener komplizierten Verhältnisse, die sich bekanntlich bei freier und beschränkter Konkurrenz bezüglich der Konstruktion der Kostenkurve ergeben. (S. 195)

Wesentlich zuversichtlicher äußert sich Schneider zwei Jahre später in seiner *Theorie der Produktion* (1934). Mit Bezug auf die Theorie der Einzelproduktion³⁸ sei „die Forschungsarbeit der letzten 10 Jahre zu abschließenden Resultaten und zu einer in sich geschlossenen, einheitlichen theoretischen Konstruktion gelangt“ (ibid., S. III). Schneiders Erörterung konzentriert sich wiederum auf die Firmen- und nicht auf die Industrieebene. Er motiviert dies in seinem Vorwort wie folgt:

Daß dieses Buch keine Analyse des Produktionsprozesses in einer ganzen Industrie enthält, bedarf heute kaum einer Erklärung. Sobald man den Produktionsprozeß in einer Industrie zum Gegenstand der Untersuchung macht, sind Preistheorie und Produktionstheorie nicht mehr voneinander zu trennen. Beide verschmelzen in eine Theorie der Marktformen bzw. in der Polypoltheorie. In ihr, nicht in der Theorie der Produktion im eigentlichen Sinn des Wortes, findet deshalb die Analyse des Produktionsprozesses in einer Industrie ihren natürlichen Platz. (1934, S. III-IV)

Erwähnenswert ist, dass Schneider im Vorwort seinen „skandinavischen Freunden Professor F. Zeuthen (Kopenhagen), Ingenieur Ivar Jantzen (Kopenhagen), Ingenieur A. Rye Clausen (Kopenhagen) und Professor Ragnar Frisch (Oslo)“ für wertvolle

³⁸ Zur Analyse der Kuppelproduktion verweist Schneider den Leser auf Stackelbergs *Grundzüge einer reinen Kostentheorie*, wo dieses Problem „eine ausgezeichnete und, wie mir scheint, nicht mehr verbesserungsfähige Behandlung gefunden hat“ (1934, S. III).

Ratschläge dankt (ibid., S. IV). Es ist wohl kein Zufall, dass sich darunter zwei Ingenieure finden, denn Schneiders Zugang zur Produktions- und Kostentheorie ist geprägt durch die Vorstellung, dass die erstere es mit rein technischen, die letztere hingegen mit ökonomischen Zusammenhängen zu tun habe.³⁹

Im Anschluss an eine Formalisierung des Konzepts der Produktionsfunktion definiert Schneider im ersten Kapitel die „Ertragsfunktion“ als den Zusammenhang zwischen der Produktmenge x und dem Proportionalitätsfaktor α , d.h. als $x = f(\alpha)$, mit $x = f(\alpha v_1^0, \alpha v_2^0, \dots, \alpha v_n^0)$, $x^0 = f(v_1^0, v_2^0, \dots, v_n^0)$, und $0 \leq \alpha \leq \infty$. Die Größe α gibt folglich die Anzahl der „Dosen“ eines in der Produktion eingesetzten Faktormengenkomplexes $(v_1^0, v_2^0, \dots, v_n^0)$ an, wobei unterstellt ist, dass mindestens ein weiterer Faktor existiert, dessen Einsatzmenge nicht proportional variiert wird. Es bleibt unklar, ob die Menge dieses weiteren Faktors durchgängig konstant gehalten wird oder nicht.⁴⁰ Zu den Eigenschaften einer solchen Ertragsfunktion bemerkt Schneider:

Zunächst ist zu sagen, dass es unmöglich ist, den vollständigen Verlauf der Ertragsfunktion abzuleiten, ohne die Erfahrung zu Hilfe zu nehmen. ... *Vor allem kann nur die Erfahrung zeigen, ob wir von einem typischen, für alle Produktionszweige Gültigkeit besitzenden Verlauf der Ertragsfunktion sprechen können.* (S. 11–12)

Schneider zufolge sind Experimente zur Ermittlung des Ertragsverlaufs bislang nur in der Landwirtschaft durchgeführt worden, und diese hätten typischerweise einen S-förmigen Verlauf gezeigt: „Für die industrielle Produktion liegen entsprechende Experimente nicht vor und sind auch meines Erachtens kaum durchführbar.“ (S. 12) Da es nicht möglich sei, auf direktem Wege zu Hypothesen über den Verlauf industrieller Ertragsfunktionen zu gelangen, müsse ein indirekter Weg beschritten werden:

Und dieser Weg ist der, dass man die Konsequenzen, zu denen die verschiedenen Annahmen über den Verlauf der Ertragsfunktion führen, an den Tatsachen prüft. Wie wir später sehen werden, bestimmt die Gestalt der Ertragsfunktion in eindeutiger Weise die Gestalt der statischen Kostenkurve eines Betriebes. Hat man eine bestimmte Annahme über die Ertragsfunktion gemacht, so lässt sich daraus rein deduktiv die Gestalt der statischen Kostenkurve herleiten. Stimmt diese theoretisch ermittelte statische Kostenkurve mit der Erfahrung, d. h. mit der statistisch ermittelten Kostenkurve für die betreffende Produktion überein, so dürfen wir unsere Annahme über den Verlauf der Ertragsfunktion als den wirklichen Sachverhalt beschreibend ansehen. (S. 12–13)

Tatsächlich bezieht Schneider die Informationen über die von ihm unterstellten Eigenschaften der industriellen Ertragsfunktion aus empirischen Untersuchungen über industrielle *Kostenverläufe* – nicht aus technischen Informationen der Ingenieur-

³⁹ Dies kommt auch in der Untergliederung seines Buches zum Ausdruck, dessen zwei Kapitel überschrieben sind mit „Die *technischen* ...“ und „Die *ökonomischen* Grundlagen der Produktion“.

⁴⁰ Schneider (1934, S. 10) macht klar, dass bei proportionaler Variation *aller* an der Produktion beteiligten Faktoren konstante Skalenerträge vorliegen müssen.

re! Empirische Untersuchungen industrieller Kostenverläufe haben nun laut Schneider gezeigt, dass „zwei Formen des Verlaufs der Ertragsfunktion für die Gesamtheit aller industriellen Produktionsprozesse als *typisch* betrachtet werden dürfen“: (a) ein S-förmiger („ertragsgesetzlicher“) Verlauf analog zu demjenigen in der Landwirtschaft; (b) durchgängig nicht-steigende Erträge mit zunächst konstanten und dann abnehmenden Grenzerträgen.⁴¹ Im zweiten Kapitel, das den *ökonomischen* Grundlagen der Produktion gewidmet ist, verweist Schneider dann auf die schon angesprochenen Untersuchungen zu industriellen Kostenverläufen, welche „teils von Ingenieuren, teils von Betriebswirtschaftlern in großer Anzahl in industriellen Betrieben verschiedenster Art vorgenommen“ wurden, wobei sich herausgestellt habe, dass die ermittelten Gesamtkostenkurven stets entweder die zum Typ (a) oder zum Typ (b) der Ertragsfunktion korrespondierende Form aufweisen (S. 50). Schneiders Vorgangsweise kann unmittelbar in Beziehung gesetzt werden zu Sraffas oben zitierter Feststellung, dass abnehmende Erträge nicht eine technische Gesetzmäßigkeit widerspiegeln, sondern aus den Wahlhandlungen kostenminimierender Produzenten resultieren. Wenn das so ist, dann ist Schneiders Versuch, die Ertragsverläufe *indirekt* aus empirischen *Kostenverläufen* abzuleiten, offensichtlich ungeeignet, um die fehlenden technischen Daten zur direkten Bestimmung zu ersetzen.

Abschließend wenden wir uns der Herleitung langfristiger Angebotskurven unter Wettbewerbsbedingungen im mikroökonomischen Teil von Schneiders *Einführung in die Wirtschaftstheorie* (1949) zu. Schneider beginnt die Darstellung der Produktions- und Kostentheorie mit der Erörterung der kurzfristigen Kostenfunktion der Unternehmung (ibid., S. 82–83); erst danach werden die Ertragsgesetze (S. 89–95) diskutiert. „Die Erfahrung zeigt nun“, so Schneider (S. 83), dass zwei Fälle von Grenzkostenverläufen, nämlich (a) zunächst fallende und dann steigende Grenzkosten, und (b) zunächst konstante und dann steigende Grenzkosten, als „typisch für die meisten industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen“ betrachtet werden können. Nachdem die dazu korrespondierenden Ertragsverläufe vorgestellt wurden, werden die als „typisch“ bezeichneten Kostenverläufe dann wiederum als Resultat *produktiv-ontstechnischer Zusammenhänge* umgedeutet:

Unsere Feststellung, daß die Grenzkosten im Rahmen einer gegebenen Anlage von einer bestimmten Produktmenge an auch bei konstanten Produktionsmittelpreisen steigen müssen, ist also einfach der kostenmäßige Ausdruck für die Gültigkeit des Gesetzes vom abnehmenden Ertragszuwachs. In gleicher Weise ist die Feststellung, daß die Grenzkosten bis zur Erreichung einer bestimmten Produktmenge abnehmen oder konstant bleiben, nur der Ausdruck für eine bestimmte Eigenschaft der Ertragsrelation. (S. 91)

Im Abschnitt zur Produktions- und Kostentheorie findet sich dann zunächst eine graphische Herleitung der kurzfristigen Angebotsfunktion der Unternehmung sowie

⁴¹ Dieser Ertragsverlauf entspricht genau der korrigierten Version des klassischen Ertragsgesetzes unter Berücksichtigung des oben referierten Sraffaschen Einwands.

der zugehörigen Industrieangebotskurve mittels horizontaler Addition (S. 108 f.).⁴² Langfristige Angebotskurven werden erst bei der Erörterung der Partialanalyse eingeführt, wobei Schneider ohne weitere Herleitung oder nähere Begründung einfach steigende Güterangebotskurven für eine Industrie zeichnet (S. 219–27).

5. Abschließende Bemerkungen

Die vornehmlich in England und Italien zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts geführten Debatten um die Ertrags- und Kostengesetze haben die Grundlagen der „symmetrischen“ Theorie des Werts nachhaltig erschüttert. Oskar Morgenstern kommt das Verdienst zu, die wichtigsten Diskussionsstränge innerhalb der Debatte im deutschen Sprachraum vorgestellt zu haben und die fundamentale Bedeutung der Sraffaschen Kritik für eine Preiserklärung mittels der „symmetrischen Kräfte“ von Angebot und Nachfrage erkannt zu haben. Als einer der Schriftleiter der *Zeitschrift für Nationalökonomie* hat Morgenstern auch versucht dafür zu sorgen, dass es zu weiteren Diskussionen über die in den Debatten aufgeworfenen Fragen im deutschen Sprachraum kommt.

Im vorliegenden Aufsatz konnte nur exemplarisch anhand einiger ausgewählter Autoren und Zeitschriftenbeiträge untersucht werden, welchen Niederschlag die Debatten um die Ertrags- und Kostentheorie im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre gefunden haben. Mit Bezug auf die von uns gesichtete Literatur kann jedoch festgestellt werden, dass große Teile der deutschsprachigen Profession den aufgezeigten theoretischen Problemen mit Verständnis- und Hilflosigkeit begegneten; eine ernsthafte Auseinandersetzung damit fand kaum statt. Ebenso wie andernorts kam es auch in deutschen Landen zu Versuchen, zur Lösung theoretischer Probleme auf empirische Studien zurückzugreifen, und das Interesse der jüngeren, stärker wirtschaftstheoretisch ausgerichteten Ökonomen verlagerte sich zunehmend auf die Theorie der unvollkommenen Märkte. Die langfristige Preistheorie unter Wettbewerbsbedingungen wurde hingegen gar nicht oder, wie bei von Stackelberg, nur auf der Firmenebene oder im totalanalytischen Rahmen des Walras-Cassel-Modells behandelt. Die gegen die Ertragsgesetze erhobenen Einwände wurden vielfach einfach ignoriert: von Stackelberg etwa unterstellte in vielen seiner Arbeiten und auch in seinem Lehrbuch weiterhin kommentarlos die Gültigkeit des „klassischen“ (S-förmigen) Ertragsgesetzes.

Deutliche Spuren der zu Beginn der dreißiger Jahre noch herrschenden Verunsicherung finden sich in den frühen Arbeiten Erich Schneiders, der es lange Zeit vermeidet, irgendwelche Aussagen zur Kosten- und Angebotssituation auf Industrieebene unter Wettbewerbsbedingungen zu machen. Erst mit seiner *Theorie der Produktion* (1934), die die Produktions- und Kostentheorie auf eine ingenieurwissenschaftliche Basis stellen sollte, glaubte Schneider offenbar ein tragfähiges Fundament für

⁴² Konstante Grenzkosten und daraus resultierende horizontale Angebotskurven in der kurzen Frist werden als „Sonderfall“ bezeichnet (Schneider, 1949, S. 107).

kosten- und angebotstheoretische Untersuchungen gefunden zu haben. Ironischerweise kann Schneiders Vorgangsweise, Ertragsfunktionen und deren Eigenschaften *indirekt* aus empirisch ermittelten Kostenfunktionen abzuleiten, geradezu als eine Bestätigung für Sraffas Feststellung angesehen werden, dass abnehmende Ertragszuwächse nicht auf technische Gesetzmäßigkeiten, sondern auf die Wahlhandlungen kostenminimierender Produzenten zurückzuführen sind.

Literatur

- Baumgärtner*, S. (2001): Heinrich von Stackelberg on joint production, *European Journal of the History of Economic Thought*, Bd. 8, S. 509–25.
- Clapham*, J. H. (1922): Of Empty Economic Boxes, *Economic Journal*, Bd. 32, S. 305–14.
- Edgeworth*, F. Y. (1882): *Mathematical Psychics: an Essay on the Application of Mathematics to the Moral Sciences*, London: Kegan Paul.
- Edgeworth*, F. Y. (1925 [1911, 1913]): The Laws of Increasing and Diminishing Returns, in: *Papers Relating to Political Economy*, Bd. 1, 1925, S. 61–99. Ursprünglich erschienen als: Contributions to the theory of railway rates, *Economic Journal*, Bd. 21 (1911), S. 551–71, und Bd. 23 (1913), S. 346–70.
- Keynes*, J. M. (1930): Note by the Editor. Symposium on Increasing Returns and the Representative Firm, *Economic Journal*, Bd. 40, S. 79.
- Koopmans*, T. C. (1957): *Three Essays on the State of Economic Science*, New York: McGraw Hill. Reprint 1991, New York, A. M. Kelley.
- Kurz*, H. D. (1977): *Zur neoricardianischen Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts der Produktion und Zirkulation*, Berlin: Duncker und Humblot.
- Liefmann*, R. (1932): Zur Diskussion über die Kosten- und Ertragstheorie, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 3, S. 368–83.
- Marshall*, A. (1919): *Industry and Trade*, London: Macmillan.
- Marshall*, A. (1920 [1890]): *Principles of Economics*, 8. Auflage (1. Auflage 1890), London: Macmillan.
- Menger*, K. (1936a): Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 7, S. 25–56.
- Menger*, K. (1936b): Weitere Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 7, S. 388–97.
- Möller*, H. (1992): Heinrich von Stackelberg – Leben und Werk, in: Norbert Kloten und Hans Möller (Hrsg.), *Heinrich Freiherr von Stackelberg. Gesammelte wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen*, 2 Bände, Regensburg: Transfer Verlag, S. 1*-69*.
- Morgenstern*, O. (1931): Offene Probleme der Kosten- und Ertragstheorie, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 2, S. 481–522.
- Morgenstern*, O. (1932): Replik, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 3, S. 264–5.
- Niehans*, J. (1992): Relinking German Economics to the Mainstream: Heinrich von Stackelberg, *Journal of the History of Economic Thought*, Bd. 14(2), S. 189–208.

- Pigou, A. C.* (1927): The Laws of Diminishing and Increasing Costs, *Economic Journal*, Bd. 37, 188–197.
- Schiff, E.* (1931): Ertragsgesetz und industrielle Kostenverrechnung, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 2, S. 418–28.
- Schlesinger, K.* (1936): Anmerkungen zu Karl Mengers Aufsatz, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 7, S. 398–400.
- Schneider, E.* (1931): Zur Interpretation von Kostenkurven, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 65, S. 269–96.
- Schneider, E.* (1932a): *Reine Theorie monopolistischer Wirtschaftsformen*, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Schneider, E.* (1932b): Kostentheoretisches zum Monopolproblem, *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 3, S. 185–211.
- Schneider, E.* (1934): *Theorie der Produktion*, Wien: Verlag von Julius Springer.
- Schneider, E.* (1938): Zur Konkurrenz und Preisbildung auf vollkommenen und unvollkommenen Märkten, *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 48, S. 399–419.
- Schneider, E.* (1949): Einführung in die Wirtschaftstheorie. Band 2: Wirtschaftspläne und wirtschaftliches Gleichgewicht in der Verkehrswirtschaft, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Schumpeter, J. A.* (1908): *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Schumpeter, J. A.* (1927): Zur Einführung der folgenden Arbeit Knut Wicksells, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 58, S. 238–51.
- Schumpeter, J. A.* (1928): The Instability of Capitalism, *Economic Journal*, Bd. 38, S. 361–86.
- Schumpeter, J. A.* (1954): *History of Economic Analysis*, Oxford: Oxford University Press.
- Sidgwick, H.* (1883): *The Principles of Political Economy*, London: Macmillan.
- Sraffa, P.* (1925): Sulle relazioni fra costo e quantità prodotta, *Annali di Economia*, Bd. 2, S. 277–328.
- Sraffa, P.* (1926): The Laws of Returns under Competitive Conditions, *Economic Journal*, Bd. 36, S. 535–50.
- Sraffa, P.* (1930): A Criticism, und: Rejoinder, Beitrag zum Symposium über „Increasing Returns and the Representative Firm“, *Economic Journal*, Bd. 40, S. 89–93.
- Sraffa, P.* (1960): *Production of Commodities by Means of Commodities*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Sraffa, P.* (1986 [1925]): Über die Beziehungen zwischen Kosten und produzierter Menge, Deutsche Übersetzung von B. Preißl und M. Skourtos von Sraffa (1925), in: B. Schefold (Hrsg.), *Ökonomische Klassik im Umbruch. Theoretische Aufsätze von David Ricardo, Alfred Marshall, Vladimir K. Dmitriev und Piero Sraffa*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Sraffa, P.* (1998 [1925]): On the Relations between Cost and Quantity Produced, Englische Übersetzung von J. Eatwell und A. Roncaglia von Sraffa (1925), in: L. L. Pasinetti (Hrsg.), *Italian Economic Papers*, Bd. III, Bologna: il Mulino, und Oxford: Oxford University Press, S. 323–63.

- Stackelberg*, H. von (1931–32): Grundlagen einer reinen Kostentheorie, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 3, Erster Teil, S. 333–367; Zweiter Teil, S. 552–590.
- Stackelberg*, H. von (1932): Grundlagen einer reinen Kostentheorie, Wien: Julius Springer.
- Stackelberg*, H. von (1932–33): Zwei kritische Bemerkungen zur Preistheorie Gustav Cassels, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 4, S. 456–472.
- Stackelberg*, H. von (1933): Sulla teoria del duopolio e polipolio, Rivista Italiana di Statistica, Economia e Finanze, Bd. 11, S. 275–89.
- Stackelberg*, H. von (1934): Marktform und Gleichgewicht, Wien und Berlin: Julius Springer.
- Stackelberg*, H. von (1935a): Der typische Fehlschluß in der Theorie der gleichgewichtslosen Marktformen, Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften, Bd. 95, S. 691–708.
- Stackelberg*, H. von (1935b): Neues Schrifttum über unvollständigen Wettbewerb, Schmollers Jahrbuch, Bd. 59, S. 63–69 [703–709].
- Stackelberg*, H. von (1935c): Die grundlegenden Hypothesen der neueren Preisanalyse, Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd. 1, S. 84–103.
- Stackelberg*, H. von (1938): Angebot und Nachfrage in der Produktionswirtschaft, Archiv für mathematische Wirtschafts- und Sozialforschung, Bd. 4, S. 73–99.
- Stackelberg*, H. von (1943): Grundzüge der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Stuttgart: Kohlhammer.
- Stackelberg*, H. von (1951 [1943]): Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, 2. Auflage (1. Auflage 1947), mit einem Vorwort herausgegeben von Valentin F. Wagner, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Steedman*, I. (1988): Sraffian Interdependence and Partial Equilibrium Analysis, Cambridge Journal of Economics, Bd. 12, S. 85–95.
- Sweezy*, A. R. (1933): Theoretische und statistische Kostenkurven, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 4, S. 515–520.
- Taussig*, F.W. (1919): Price-Fixing as seen by a Price-Fixer, Quarterly Journal of Economics, Bd. 33, S. 205–41.
- Tinbergen*, J. (1930): Bestimmung und Deutung von Angebotskurven. Ein Beispiel, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 1, S. 669–79.
- Viner*, J., (1931): Cost Curves and Supply Curves, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 3, S. 23–46.
- Weber*, A. (1928): Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München und Leipzig: Duncker & Humblot.
- Weddigen*, W. (1927): Theorie des Ertrages, Jena: G. Fischer.
- Weddigen*, W. (1932): Antikritik zur Ertragstheorie, Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 3, S. 262–3.
- Weiß*, F. X. (1923): Abnehmender Ertrag, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Auflage, Bd. 1, S. 11–18.
- Wicksteed*, P. (1914): The Scope and Method of Political Economy in the Light of the ‚Marginal‘ Theory of Value and Distribution, Economic Journal, Bd. 24, S. 1–23.

Wicksell, K. (1927): Mathematische Nationalökonomie, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 58, S. 252–81.

Young, A. A. (1928): Increasing Returns and Economic Progress, Economic Journal, Bd. 38, S. 527–42.